GESCHICHTE BOCHARA'S

oder

TRANSOXANIENS

VON DEN FRÜHESTEN ZEITEN BIS AUF DIE GEGENWART.

Nach orientalischen benützten und unbenützten handschriftlichen Geschichtsquellen.

Zum erstenmal bearbeitet von

HERMANN VÁMBÉRY,

ordentl. öffentl. Professor der orientalischen Sprachen und Literaturen an der königl. Universität zu Pesth.

DEUTSCHE ORIGINALAUSGABE.

ERSTER BAND. 1-2

STUTTGART.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1872.

GESCHICHTE BOCHARA'S

oder

TRANSOXANIENS

VON DEN FRÜHESTEN ZEITEN BIS AUF DIE GEGENWART.

Nach orientalischen benützten und unbenützten handschriftlichen Geschichtsquellen.

Zum erstenmal bearbeitet von

HERMANN VÁMBÉRY,

ordentl. öffentl. Professor der orientalischen Sprachen und Literaturen an der königl. Universität zu Pesth.

DEUTSCHE ORIGINALAUSGABE.

ERSTER BAND.

STUTTGART.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1872.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Dem Herrn

Professor Dr. H. L. Fleischer

dem liebevollen Scheïch der orientalischen Wissenschaft
in Deutschland

achtungsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Unsere Nachrichten über die geschichtliche Vergangenheit der asiatischen Völker nehmen in demselben Masse zu, in welchem wir den Kreis unseres Wissens auf dem Gebiete der Geo- und Ethnographie als auch der Philologie betreffender Länder zu erweitern im Stande sind. Das ottomanische Kaiserreich, mit dem Europa schon seit geraumer Zeit in Verbindung steht, hat erst im vergangenen Jahrhundert seine Historiker gefunden, ja selbst diese waren nur oberflächlich unterrichtet, denn was Petit de la Croix und Cantemir schrieben, hatte seine eigentliche Weihe nur in den Werken Hammers und Zinkeisens gefunden. Für Arabien und Egypten, wo die Geschichte nur die Thaten der Vergangenheit aufzuzeichnen hatte, war der riesige Fleiss G. Weils hinreichend, während die Clio Persiens in der Person des geistreichen Generals Malcolm nur dann erst ihren Dollmetscher finden konnte, nachdem diesem ein Thevenot, Chardin und Niebuhr vorangegangen waren, und der Autor selbst Persien mehreremale durchreist, studirt und kennen gelernt hatte. Das Land jenseits des Oxus ist für die Geschichte ein verhältnissmässig ganz neuer Boden. Erst im Anfang des jetzigen Jahrhunderts sind über diese in dichtes Dunkel gehüllte Regionen einige

Funken der Aufklärung zu uns gedrungen. In der Gegenwart jedoch hat das Schwert der Eroberung den Schleier bedeutend gehoben, und sind auch unsere Kenntnisse über Land und Leute noch immer mangelhaft, so ist es doch zu begreifen, warum der gebildete Europäer dieses geographisch ferne, aber in Folge der neuesten politischen Begebenheiten uns nahe gerückte Land Innerasiens in allen Sphären der Existenz zu kennen begierig, auch in seine Geschichte einen, wenn gleich nur schwachen Einblick sich verschaffen will. — Um diesem Verlangen nachzukommen, habe ich es gewagt, mit den mir zu Gebote stehenden dürftigen Hülfsquellen und noch dürftigern Befähigung die so ziemlich schwere Arbeit zu unternehmen und die erste Geschichte Bochara's zu schreiben. Hätte nicht schon das Phantasiegebilde meiner frühesten Jugendjahre so gerne an den fernen Gestaden des Oxus geweilt, und wäre nicht mein ganzes Jünglingsalter in mühsamer Vorbereitung und noch mühsamerer Reise verflossen, so würde mir jetzt im reiferen Alter der Muth zu diesem literarischen Wagestück fürwahr gefehlt haben. Doch schien mein Loos mir es von ehedem beschieden zu haben, auf solchen Gebieten mich herumtummeln zu müssen, wo ich wenig oder gar keine Vorgänger habe, und da ich auch diesesmal meine Feder auf einem ganz neuen Felde versuchen muss, so will ich statt der Entschuldigungen lieber jener spärlichen Quellen erwähnen, ohne die die grösste Entschlossenheit selbst nutzlos gewesen wäre.

Die Geschichte von Bochara besteht aus zwei Theilen, aus der alten oder der Geschichte Transoxaniens, und aus der neuen oder der Geschichte des Chanates

von Bochara. Im ersten Zeitabschnitt, der mit dem Sturz Emir Timurs endet, konnte Mittelasien, wenn gleich nicht der Gegenstand eingehender specieller historischer Arbeiten, doch nicht ganz unberührt bleiben. Seine Geschicke waren damals mit den Geschicken der übrigen innern, zuweilen auch westasiatischen Islamswelt verbunden gewesen, und wenn gleich die Historiker der Zeit den politischen Begebenheiten in Transoxanien nicht jene Aufmerksamkeit schenkten, die den Vorfällen in Chorasan, Irak und Arabistan zu Theil wurde, die Hauptmomente der Vergangenheit sind doch so ziemlich erhellt worden. In diesen Zeitabschnitt fallen auch jene Epochen, in welchen als z. B. unter den Samaniden und Emir Timur von Bochara und Samarkand aus das Machtgebot über das halbe, zuweilen auch das ganze islamitische Asien ertönte; doch ist selbst während dieser Zeit das eigentliche Transoxanien der gebührenden Aufmerksamkeit nicht gewürdigt worden. Der zweite Zeitabschnitt, der mit dem Auftritte der Özbegen beginnt, hat nur in sofern einige dürftige Specialgeschichten, als das politisch unbedeutende Chanat von Bochara zumeist auf sich selbst beschränkt war, und sein auf die Nachbarstaaten ausgeübter, leicht vergänglicher Einfluss dort kaum beachtet wurde. Nach diesen zwei verschiedenen Zeitabschnitten zerfallen auch die Geschichtsquellen in zwei verschiedene Classen. 1) In alte oder bekannte, d. h. solche geschichtliche Werke, die von Orientalisten theils edirt und übersetzt, theils aber als handschriftliche Geschichtsquellen zur Erörterung der einen oder andern Frage gebraucht wurden. 2) In neue oder unbekannte Handschriften, die von den

neuesten Reisenden aus Mittelasien mitgebracht, selbstverständlich der grossen Mehrzahl der Orientalisten ganz unbekannt geblieben sind. Was die erste Classe betrifft, so habe ich von derselben folgende Werke, in wiefern sie auf die Vorgänge in Transoxanien Bezug nehmen, am meisten benützt:

1) Tarichi Tabari nach der im Druck erschienenen türkischen Uebersetzung, und zwar für die Periode der Einfälle der Araber jenseits des Oxus, denn obwol für diesen Abschnitt der Geschichte Narschachi den grössten Dienst leistet, so sind die Daten des mohammedanischen Universalhistorikers sowol wegen der verschiedenartigen Version, als auch wegen Neuheit der Details doch von bedeutendem Werthe.

2) Tarichi Baihaki nach der in der Bibliotheca Indica erschienenen Ausgabe von W. H. Morley und Capitain W. Nassau Lees. Calcutta 1862. Seine Wichtigkeit für die Geschichte Transoxaniens besteht in den Einzelnheiten, die auf die frühere Laufbahn Mahmud Sebuktekins und auf den diplomatischen Verkehr Mes'ud Sultans mit den unabhängigen Fürsten Kaschgars und Samarkands Bezug haben. Dieses Buch besteht übrigens nur aus gewissen Theilen des Tarichi Al-i Sebuktekin (Geschichte der Familie Sebuktekin von Ebul Fazl Baihaki).

3) Das Rauzat es sefa von Mirchond, und die bis auf die Neuzeit sich erstreckende Fortsetzung dieses Buches, die aus den Werken Chondemirs, Alem arai Abbasi, Tarichi Sefewi, Tarichi Nadir Schah und Anderen zusammengesetzt, nebst dem ursprünglichen Werke des Autors in Teheran im Jahre 1274 (1857) litho-

graphirt, in zwei Bänden erschienen ist. Mirchond, von dem mir noch ferner die durch Vullers und Quatremère edirten Bruchstücke zu Gebote standen, habe ich nur im Abschnitte über die Seldschukiden besonders benützen können, denn sein Buch ist eine Compilation anderer bekannter Werke,[1] und wo es thunlich war, habe ich lieber die Originalquellen befolgt.

4) Tarichi Dschihankuscha von Ala-ed-din Ata Melik Dschuweïni. Ist bekannter Weise jene Quelle, aus welcher Raschid-ed-din, Wassaf, Hafiz Abru und andere Historiker der Mongolen geschöpft haben, und wenn gleich die beiden ersteren hie und da ihn in Ausführlichkeit übertreffen, für die Geschichte Transoxaniens und des Türkenvolkes im Allgemeinen ist sein Werk von sehr hohem Werthe. Ich habe das der Wiener kaiserlichen Hofbibliothek angehörige, auch von Hammer schon in seiner „Geschichte der goldenen Horde" gebrauchte Exemplar benützt.

5) Zafernameh (das Siegesbuch) von Scheref-ed-din Ali Jezdi. Die bekannte Biographie Timurs, von Petit de la Croix nicht am besten ins Französische übersetzt. Paris 1722. Von diesem Zafernameh habe ich auch eine tschagataische Uebersetzung in Chiwa gesehen.

6) Matla' es Sa'deïn (der Aufgang beider Glückssterne. Nach einer Ansicht Dschengiz und Timur, nach der andern mehr wahrscheinlichen Timur und Schahruch) vom Scheïch Kemal-ed-din Abdurrezzak,

[1] Dieses compilatorische Verfahren hat Mirchond so weit getrieben, dass er manchmal ganze Stellen Wort für Wort aus seinen Hilfsquellen herausschreibt. So ist seine Geschichte der Kriege Dschengiz' nichts anderes als eine Copie Dschuweïni's mit Weglassung einiger zum Schmucke des Textes bestimmter Verse.

der eben in der Blüthenzeit der Timuridenherrschaft in Herat und in Samarkand sich aufhielt und eines der interessantesten und lehrreichsten Bücher, die je über einzelne Epochen der islamitisch-asiatischen Staaten geschrieben wurden, verfasst hat. Es ist besonders der zweite Theil dieses Buches, nämlich vom Tode Timurs bis zum Tode Ebusaid Mirza's, von hohem Werthe, weil dieser in grosser Ausführlichkeit und mit noch grösserer stylistischer Geschicklichkeit das schöne Bild von dem Leben und den Thaten der die Wissenschaft liebenden und kunstsinnigen Nachkommen Timurs entwirft. Abdurrezzak ist 816 (1413) zu Herat geboren und starb 887 (1482) in Samarkand.

7) Baber-nameh im Originaltexte der bekannten Ilminsky'schen Ausgabe, und später ist mir auch die durch Pavet de Courteille erst im vergangenen Jahre erschienene ausgezeichnete französische Uebersetzung zu Gesicht gekommen.

8) Scheïbani-nameh nach der durch Berezin mit russischer Uebersetzung veranstalteten Ausgabe. Der aus nur wenigen Blättern bestehende tschagataische Text gibt einige Aufschlüsse über den Ursprung, Familienverhältnisse und frühere Laufbahn des özbegischen Helden, von jener Zeit, als er noch am unteren Laufe des Jaxartes sich herumtrieb. Das Buch schliesst mit seinem Tode, doch die Hauptkriege und das tragische Ende Scheïbani's sind nur mit wenigen Worten erwähnt.

9) Abulgazi Bahadur Chan: Schedschre-i-turki (türkische Genealogie), die durch den Grafen Romanzoff in Kasan 1825 veranstaltete Originalausgabe. Dieses Buch ist im Ganzen genommen eine mittelmässige Copie

Raschid-ed-dins, nämlich jenes Theiles, der den Ursprung der Türken behandelt, und von historischem Werthe sind nur jene Abschnitte, die das Zeitalter Abulgazi's und seine eigenen Abenteuer betreffen.

10) Tarichi Nadir Schah von Mirza Mohammed Mehdi Chan, nach einer 1260 (1844) in Teheran erschienenen lithographirten Ausgabe.

11) Nasich el tewarich. Tarichi Kadscharie. Die Geschichte der gegenwärtig regierenden Dynastie Persiens, wo einige spärliche Notizen über Bochara im Ende des vergangenen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts zu finden sind. Die Annalisten Persiens haben über diesen Zeitabschnitt der Geschichte Irans, wie aus Malcolms Quellenangabe hervorgeht, noch einige specielle Arbeiten geliefert, doch habe ich leider dieselben nicht zu Gesicht bekommen.

Es ist selbstverständlich, dass ich ausser genannten Hauptquellen noch Alles benützte, was in orientalischen theils handschriftlichen, theils gedruckten Werken, oder in europäischen geschichtlichen Werken, Biographien und Reisen auf die Vergangenheit Transoxaniens Bezug hat. Eine möglichst vollständige Kenntniss der einschlagenden Literatur muss das erste Mittel sein, mit welchem der Autor heutzutage sich zu einer Arbeit anschickt, und eben desshalb habe ich auch den Leser mit der langen Liste gebrauchter Bücher, die im Texte übrigens an Ort und Stelle angegeben sind, verschont.

Was die zweite Classe meiner Hilfsquellen, nämlich die neuen und unbekannten, zumeist Specialgeschichten Bochara's betrifft, so umfassen dieselben folgende leider nur sehr dürftige Zahl von fünf.

1) Kitab-i-Narschachi (das Buch Narschachi's) ist von Ebu Bekr Mohammed bin Dscha'far un Narschachi nach einer Version 337, nach der andern 332 unter dem Titel: Kitab-i-Achbar-i-Bochara (das Buch der Neuigkeiten Bochara's) auf Anordnung des Samaniden Nuh bin Nasr, der unter dem Namen Emir Hamid von 331—343 in Bochara regierte, arabisch geschrieben und 190 Jahre später ins Persische übersetzt worden. Die vorliegende persische Uebersetzung, die Sir Alexander Burnes 1832 in Bochara kaufte und nun ein Eigenthum der Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland ist, bespricht zuerst die früheste Geschichte der Stadt und Umgebung Bochara's, wobei die Aufmerksamkeit des Autors auf die Stadtmauer, Thore, Paläste, Kanäle, Steuer und Beamtensystem Bochara's sich erstreckt. Die Handschrift gibt dann eine ausführliche Beschreibung dieses Theils von Transoxanien während der Blüthenzeit der Samaniden, doch nur streng genommen, was zum Bezirke der erwähnten Stadt gehört, denn vom Distrikte Mijankal und Sogd geschieht keine Erwähnung. Den zweiten Theil bildet die arabische Occupation des Landes, und zwar in einer Ausführlichkeit, die sonst nirgends anzutreffen ist. Ueber das erste Jahrhundert der arabischen Verwaltung gibt das Buch nur verworrene Berichte, aber desto interessanter ist der Bericht über den falschen Propheten Mokanna und einige Zwischenfälle dieses Zeitalters. Auf diesen Theil folgt die Geschichte der Samaniden, die der Autor nur bis zum Anfang der Regierung Emir Hamids schreiben konnte, die aber vom Uebersetzer bis zum Sturze dieser Dynastie fortgesetzt wurde. Und

am Schlusse befindet sich eine ganz selbstständige Arbeit über die heiligen Gräber und die darin ruhenden Frommen und Gelehrten Bochara's. Wie ich weiss, befindet sich noch ein zweites Exemplar in Europa im Besitze des russischen Gelehrten von Chanikoff. Leider sind beide Exemplare in einer schlechten, nahezu unleserlichen Nes'chi-Schrift zu uns gelangt.

2) Scheïbani-nameh von Prinz Mehemmed Salih aus Chahrezm, ein tschagataisch geschriebenes Heldengedicht von meisterhafter Composition, welches die Thaten Scheïbani Mehemmed Chans, von dem Zeitpunkte angefangen, als er vor Samarkand erscheint, bis zu seinem Marsche gegen die Hauptstadt Chorasans, folglich im Ganzen genommen nur acht Jahre seines Lebens, in einer 218 Blätter starken Handschrift beschreibt und besingt. Da wir über Scheïbani bis jetzt nur aus dem Baber'schen Buche und persischen Annalen, beide feindliche Quellen, etwas erfahren konnten, so ist dieser erste authentische Bericht uns um so willkommener, denn Prinz Mehemmed Salih stand dem özbegischen Helden als Sekretär zur Seite, von dem er hie und da wol überhebend spricht, aber im Ganzen genommen von den ethnischen, socialen und politischen Verhältnissen des damaligen Transoxaniens uns ein solches Bild entwirft, das im Werthe gar nicht überschätzt werden kann, und das ich möglichst bald auch im Text mit Uebersetzung und Noten zu veröffentlichen gedenke. Das mir zu Gebote gestandene Exemplar, ein Unicum in Europa, und selbst in Mittelasien ist mir solches nicht zu Gesicht gekommen, gehört der Wiener kaiserlichen Hofbibliothek an, und Flügel, der dessen in

seinem Kataloge Band II, Seite 323, Erwähnung thut, scheint des Tschagataischen unkundig gewesen zu sein, denn sonst wäre sein Bericht nicht so dürftig und so fehlerhaft.

3) Tarichi Seïd Rakim, eigentlich eine Chronogrammensammlung vom Jahre 700—1055 der Hidschra, die Seïd Rakim — der Name scheint apokryph zu sein — im Jahre 1013 (1604) geschlossen, die aber später bis zum Jahre 1055 (1645) ergänzt wurde. Obwol im Grunde genommen nur aus einzelnen persischen Chronogrammen bestehend, so ist die historische Erörterung, welche diese Quatraine oder einzelnen Doppelverse begleitet, von bedeutendem Werthe, namentlich dort, wo von den Gelehrten oder berühmten Scheïchen der Zeit die Rede ist, deren Erwähnung wir sonst gänzlich vermissen würden. Diese Tariche folgen in chronologischer Reihe, doch ist das Leben einzelner, als: Timurs Scheïbani's, Abdullah Chans und Abdul Mumin Chans, ausführlich genug und treu beschrieben. Die Handschrift, mein Eigenthum, führt bisweilen auch Celebritäten von Chorasan an, doch ist ihre grösste Aufmerksamkeit auf die Länder jenseits des Oxus gerichtet, daher wir dieselbe zu den Geschichtsquellen Bochara's und Transoxaniens rechnen.

4) Tarichi Mekim Chani von Mehemmed Jusuf, dem Munschi (Sekretär) Mekim Chans, eines Sohnes Subhankuli Chans, dem als Statthalter der Provinz Belch der Autor zur Seite stand. Die von Burnes in Bochara gekaufte persische Handschrift, gegenwärtig das Eigenthum der Asiatic Society of Great Britain, beginnt mit Dschengiz Chan als mit dem Ahnherrn der Aschtar-

chaniden und geht von demselben auf Ebulchaïr Chan, den Stammvater der Scheïbaniden, über. Diese Dynastie ist schon etwas ausführlicher beschrieben, doch die werthvollsten Details liefert die in gedrängtem Taalik geschriebene Handschrift über die Abkunft der Aschtarchaniden und der bekanntesten Fürsten dieses Hauses, als: Baki Mehemmed Chan, Imamkuli Chan, Nezr Mehemmed Chan, Abdul Aziz Chan, Subhankuli Chan und schliesslich Mehemmed Mekim Chan, der aber auf den eigentlichen Thron Bochara's nie gelangte. Es ist ein Zeitabschnitt von beinahe 200 Jahren, über die uns diese Handschrift Aufschluss gibt. Der Styl, obwol nicht frei von den gewöhnlichen orientalischen Floskeln, ist ein ziemlich fliessender.

5) Dachme-i-Schahan (die Königsgruft) von dem Munschi Sadik Mirza, der allen Anzeichen nach im Dienste Emir Maasums stand. Den Anfang bildet ein Lobgedicht auf die letzten Aschtarchaniden, die der Dichter aus ihren Gräbern über die Vergänglichkeit der Welt und über Fürstentugenden sprechen lässt. Auf dieses folgt eine versificirte Geschichte der Hauptfeldzüge Emir Maasums gegen die Perser und Afganen, leider von nur sehr geringem historischem Werthe, und den Schluss bilden Gelegenheitsgedichte auf Festlichkeiten, Geburten und Beschneidungen der Söhne und Enkel des genannten Herrschers. Die schön ausgestattete persische Handschrift in Taalik habe ich in Samarkand gekauft und ist auch mein Eigenthum.

Verschieden wie die Natur dieser Quellen, so verschieden ist auch der literarische Werth meines Buches. Der erste Theil enthält, mit Ausnahme der der Hand-

schrift Narschachi's entnommenen Daten, für den Orientalisten nur wenig Neues, wol aber für das grössere Lesepublikum, da die bekannten handschriftlichen Quellen, Mittelasien betreffend, nie zuvor in solchem Masse ausgebeutet wurden. Der zweite Theil jedoch bringt fast durchgängig solche Daten, von denen selbst der Gelehrtenwelt bis heute nur wenig oder gar nichts bekannt worden ist, denn es wird dort eine Reihe von Fürsten, ja ganze Dynastien erwähnt, von denen bis jetzt in Asien nur wenig, in Europa aber noch kein Wort geschrieben wurde. Was die Ausarbeitung des Werkes betrifft, habe ich vor Allem Klarheit im Style und Gleichförmigkeit in der Eintheilung vor Augen gehalten.[1] Mit Hinblick auf die Verschiedenheit der Quellen wäre es wol möglich gewesen, gewisse Theile dieses Buches in grösserer Ausführlichkeit zu beschreiben, so z. B. die Seldschukiden nach Mirchond, das Leben Timurs nach Scheref-ed-din und das Zeitalter der Timuriden auf Grund der ausgezeichneten Handschrift Abdurrezzaks; doch durfte ich dieses nicht thun, da beim Quellenmangel anderer Epochen die Symmetrie des ganzen

[1] Ich habe aus diesem Grunde auch bei der Transscription der fremden Worte die möglichst einfache Methode befolgt. Anstatt das eine oder andere Transcriptionssystem zu befolgen, habe ich es versucht, die fremden Wörter mit den eigenen Lauten der deutschen Sprache wieder zu geben. So steht dsch für ج, tsch für چ, sch für ش, s für س (das harte deutsche-Schluss-s), z für ز (das gelinde deutsche s in sehr, so, sehen u. s. w., oder das französische z) und th für ث. Die apostrophirten Selbstlaute stehen immer für das arabische ع. Im Uebrigen habe ich die arabischen Worte, vielleicht in einiger Abweichung von den Orientalisten, immer nur so transscribirt, wie ich selbe aus dem Munde der Perser und Turkestaner gehört habe.

Buches gestört und das ärmliche und dürftige Gewand gewisser Abschnitte zu sehr ins Auge gefallen wäre. Aus demselben Grunde habe ich auch eine eingehendere Besprechung der Begebenheiten der Nachbarchanate für jetzt unterlassen. Ich bin im Besitze einiger Quellen zur Geschichte Chokands und Chiwa's, und nur nachdem ich diese vermehrt haben werde, gedenke ich ein geschichtliches Resumé auch dieses östlichen und westlichen Theiles Mittelasiens zu geben.

Ich will hier zum Schlusse noch all denjenigen meinen verbindlichsten Dank ausdrücken, die mich in der einen oder andern Weise bei Ausarbeitung dieses Werkes unterstützten. Dem Herrn Colonel H. Yule, dem grössten Kenner des mittelalterlichen Asiens, danke ich für das Lehrreiche, was ich seinen Privatbriefen und seinen ausgezeichneten Werken entnommen habe; dem Herrn Legationsrath Baron Ottokar v. Schlechta, dem Herrn Hofrathe A. Barb, der Royal Asiatic Society of Great Britain, dem Herrn Hofrathe E. Birk und Herrn J. Wussin für die ausserordentliche Freundlichkeit, mit der sie mir, dem hier in Pest die nöthigsten Hilfsbücher fehlen, durch Zuwendung aller möglichen Werke so hilfreich an die Hand gingen, und schliesslich meinem gewesenen Schüler, dem Herrn Dr. J. Goldziher, für die Mühe, die er sich bei der Zusammenstellung des Namensregisters genommen hat.[1] Und so will ich

[1] Mit Freude bemerke ich, dass bei Dr. Goldziher, der bis jetzt schon glänzende Beweise seiner Tüchtigkeit in Arabicis gegeben hat, das türkische Sprichwort:

„Schajan-i-schagird olan ustad olur ustaddan,"

(der als tüchtiger Schüler sich gezeigt, wird im Werth den Meister übertreffen) sich vollauf bewährt hat; ich hoffe auch, dass er auf der schönen Bahn muthig fortschreiten wird.

nun die Frucht einer mehrjährigen Arbeit dem geneigten Leser übergeben. Ich wollte, sie besässe weniger Mängel und Fehler, als sie deren hat! Doch die erste Geschichte eines Landes zu schreiben ist immer schwer, doppelt schwer aber, wenn dieses Land erst in der Gegenwart aus dem dichten Nebel jahrhundertlanger Verborgenheit sich emporgehoben hat.

Pest, den 28. April 1872.

Der Verfasser.

Einleitung.

Geographische Bemerkungen über das alte und neue Transoxanien.

Unbestimmt und unbegränzt, wie der geographische Begriff von Centralasien im Allgemeinen ist, ebenso vage könnte man den Ausdruck Transoxanien in seiner politischen Bedeutung nennen. Im wörtlichen Sinne des Wortes eine Uebersetzung des arabischen Mawera-un-nehr (was hinter oder jenseits des Flusses ist), sollte man glauben, dass Transoxanien einen Theil des jenseitigen oder das rechte Ufergebiet des Oxus bildet. Doch ist diess nicht der Fall, denn schon in Belchi's[1]

[1] Die Aehnlichkeit der Auffassung und der Daten, die bei den ältesten arabischen Geographen in ihren Berichten über gewisse Theile des islamitischen Asiens zu bemerken ist, hat es schon längst bei den Gelehrten Europa's fraglich gemacht, wer von den drei ältesten Geographen, als: Belchi, Istachri und Ibn Haukal, der eigentliche Verfasser des zweifelsohne auf ein und derselben Quelle beruhenden Werkes sei. Der gelehrte Holländer Herr M. J. de Goeje hat nun in der Neuzeit in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 25. Bd. S. 42—59 diese Frage eingehend besprochen, und die Folge des Resultates seiner Erörterung ist, dass ich Ebu Zaid el Belchi, der 322 (933) gestorben ist, für den Autor der ältesten arabisch geschriebenen geographischen Handschrift halte. Mir ist von diesem Werke das der Wiener Hofbibliothek angehörige, mit dem Titel: „Mesalik u Memalik" (Strassen und Länder) bezeichnete Exemplar zur Verfügung gestanden, und in Anbetracht des höchst interessanten Inhaltes dieser Handschrift kann es den Freunden der Literatur Mittelasiens nur Freude machen, zu hören, dass Herr de Goeje, wie aus seinem obenerwähnten Aufsatze

geographischer Handschrift wird auch ein Theil vom linken Ufergebiete des oberen Laufes unter dem Titel Transoxanien angeführt, was mit Hinblick auf die politischen Gränzen des Landes auch ganz richtig ist, da von den Samaniden angefangen bis auf die Neuzeit die Bezirke Talkan, Tocharistan und Zem, die entweder ganz oder theilweise am linken Ufer des Oxus sich befanden, von jeher als integrirender Theil Bochara's betrachtet wurden. Dieses Verhältniss hat, so weit es sich geschichtlich nachweisen lässt, eben von den Samaniden, die von diesem Theile Chorasans abstammten, seinen Anfang genommen. Als sie zur Herrschaft über Transoxanien gelangten, hatten sie ihr Erbland zu der neuen Besitzung geschlossen, und es blieb auch bei derselben bis zum Verfalle dieses Herrscherhauses. Unter den ersten Gaznewiden, nämlich unter Mahmud und seinem Sohne Mesu'd, bildete das ganze linke Oxusufer einen Theil Chorasans, so auch unter den Seldschukiden, Dschengiziden und Timuriden, da diese als Herrn ganz Irans ohne Gefährdung der eigenen Interessen die alte natürliche Gränze Chorasans wieder herstellen konnten. Unter den Scheïbaniden und Aschtarchaniden, folglich drei Jahrhunderte hindurch, stand das ganze linke Oxusufer, von Bedachschan bis nach Tschihardschui, unter der Botmässigkeit Bochara's und blieb auch mit wenig Unterbrechung unter dem Hause Mangit, so lange, bis in der neuesten Zeit Transoxanien seinem völligen Untergange nahete und die Herr-

erhellt, mit der Herausgabe des Originaltextes beschäftigt ist. Was Istachri (ich rede von der Mordtmann'schen Uebersetzung) über Mittelasien oder Transoxanien bringt, ist nur ein ärmlicher Auszug aus dem Originale.

scher von Kabul fragliche Besitzungen Bochara's an sich reissen konnten. Wie wir sehen, muss daher als politische Gränze Transoxaniens im Süden jene Linie des cisoxanischen Gebiets betrachtet werden, die in 71° L. und 35° B. von Bedachschan bis zum linken Ufer des Murgabs sich erstreckt, ein Strich Landes, auf welchem im Alterthume folgende Provinzen bekannt waren: 1) Chatlan und Wachsch;[1] 2) Udschan, vielleicht richtiger Wadschan; 3) Tocharistan mit der Hauptstadt Belch, wo heute Kunduz und Chulm die hervorragenden Orte sind; 4) Zem, unter welchem heute Kerki, Andchoi und Meïmene verstanden wird; und schliesslich 5) Amul, später Amuje, das heutige Tschihardschui, das im Osten und Süden an der Wüste Chahrezms[2] sich angelehnt hat.

Nicht minder schwer ist es, die Gränzen Trans-

[1] Von Wachsch oder Uachsch, der Name einer Provinz und eines Nebenflusses des Oxus, scheint das griechische *Οκος* entstanden zu sein. Nach einer andern Ansicht stammt der Name dieses Flusses, von den Arabern Dschihun genannt, vom türkischen Worte Ögüs oder Öküs = Fluss. Auch heute wird er noch von den Eingeborenen Derja und Amu genannt, welche beide Worte Fluss bedeuten.

[2] Ich lese Chahrezm und nicht, wie Mordtmann und andere Orientalisten, Chowarezm aus folgenden Gründen: 1) Habe ich dieses Wort in Iran und in Chahrezm selbst immer so aussprechen gehört, und es wird mir doch niemand einreden wollen, dass die Chahrezmer in Benennung ihres heimathlichen Bodens einen Fehler begehen, eben so wenig wie es erdenklich ist, dass z. B. das Wort Deutschland von Franzosen und Engländern richtiger ausgesprochen werden könne, als von den Deutschen selbst. 2) Gibt es viele Wörter in der persischen Sprache, welche eine ähnliche Orthographie haben und ebenfalls mit a oder oa ausgesprochen werden. Als خواه chah = willig; خواهر chaher = Schwester; خوار char = elend, verächtlich u. s. w. 3) Hat schon Jakut in seinem Múdschem ul Buldan II. Bd. S. 480 durch einen Vers nachgewiesen, dass die erste Silbe von Chahrezm mit einem Fatha, folglich a gelesen werden muss. Was die Bedeutung des Wortes betrifft, so bleibe ich bei meiner schon früher ausgedrückten Meinung, dass Chah-rezm = kampfwillig oder kriegerisch bedeutet.

oxaniens im Norden zu bezeichnen. Im Alterthume befand sich hier das Land Osruschna, nach Belchi im Osten an Fergana, im Süden an Kesch, im Norden an Dschadsch und im Westen, vielleicht richtiger im Süd-Westen, an Sogd angränzend. Osruschna hiess jener gebirgige Theil des heutigen Chanats von Bochara, der vom Osten Samarkands anfängt und unter verschiedenen Benennungen[1] an Thien-Schan sich anschliesst. Die hervorragenden Orte waren Bu-Mehket, die Residenz (heute unbekannt) Sabad od Savat (heute Sarvad, ganz östlich in den Gebirgen), Dizek (heute Dschizzak) und Zamin, wo das alte Fergana und in der That auch heute das Chanat von Chokand beginnt. Ueber Osruschna im Norden befand sich das Land Dschadsch, das Thalgebiet des Jaxartes, mit vielen Städten, von denen heute nur Chodschend, Benaket, Otrar, Siganak, Sirem, Sabran und Taraz zu identificiren sind. Und von der grossen Mauer, die nach Belchi's Aussage Abdullah bin Hamid von den Bengen (?) bis zum Jaxartes, wahrscheinlich zum Schutz gegen die Einfälle der Nomaden, erbauen liess, habe ich nie eine Erwähnung gehört. Obgleich die älteste geographische Handschrift diese beiden Länder unter der Rubrik Transoxanien anführt, so verhält es sich mit der Geschichte ihrer Botmässigkeit zur Hauptstadt am Zerefschan nicht viel besser, wie mit den im Süden bestandenen integrirenden Theilen. Osruschna hat zu allen Zeiten zu Bochara gehört, doch Dschadsch hat gar häufig seinen Herrn

[1] Die bekanntesten sind Botm (im Alterthume) Asfera, Ak Tau, Fan und Altaba (im Süden), ferner Tschunkar-tag, Sultan Hazret-tag und Suzengiran.

gewechselt. Im vorislamitischen Zeitalter hat dieses nördliche Gebiet des Jaxartes einen von Türken beherrschten selbstständigen Staat gebildet, der während der arabischen Herrschaft und den Samaniden zu Bochara geschlossen wurde. Unter den Seldschukiden riss er sich wieder los, und der Türkenfürst Chidr Chan war von hier aus zu Ansehen gelangt. Vor dem mongolischen Einfalle war Dschadsch der Erisapfel zwischen Chahrezmer im Westen und Uiguren im Osten, während nach dem Tode Dschengiz, Kaidu und seine Nachkommen eben dieser Gegend halber mit den Tschagataiden einen langen Bruderkampf fochten. Selbst Timur kostete die Einverleibung dieses Theiles Transoxaniens blutige Kriege bald mit seinen süd-östlichen, bald mit seinen nord-westlichen Nachbarn; Kriege, die nach seinem Tode noch häufiger und erbitterter wurden, und wenn gleich die mächtigen Fürsten der Dynastie der Scheïbaniden und Aschtarchaniden hie und da im ungestörten Besitze des unter dem Namen Turkestan bekannten Theiles Transoxaniens blieben, so vergingen doch nie zwei Jahrzehente nach einander, ohne dass die mongolisch-kalmukischen und kirgisischen Fürsten der Umgebung für dasselbe mit den Waffen nicht eingestanden wären. Nur von der Mitte des vergangenen Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung bis auf die Gegenwart konnte das Thalgebiet des Jaxartes mit seiner jetzigen Hauptstadt Taschkend mit wenig Unterbrechung unter der Botmässigkeit Fergana's, des heutigen Chanats von Chokand, verbleiben.

Die Bestimmung einer genauen Gränzlinie für den geographischen Begriff von Transoxanien ist daher bei-

nahe unmöglich. Wir wollen und können demzufolge unter dem staatlichen Begriffe von Transoxanien nur Bochara oder das Chanat von Bochara verstehen, denn wenn es gleich diesen letzten Namen nur seit dem Auftritte Scheïbani's und der Özbegen erhalten hat, so sind es doch eben nur die Ufergegenden des Zerefschans sammt dem südlich bis zum Oxus und der nördlich bis zur Steppe Kizil Kum sich erstreckende Strich Landes, die seit dem Beginn der geschichtlichen Aera ununterbrochen das politisch ungetheilte Transoxanien repräsentiren. Schon seit den ältesten Zeiten sind hier folgende Bezirke berühmt gewesen.

Bochara, Hauptstadt zur Zeit der Samaniden, als nämlich der erste geographische Bericht über Transoxanien verfasst wurde, soll in seiner Blüthenzeit die grösste Stadt der ganzen östlichen Islamswelt gewesen sein. Die innere Stadt, von einer Mauer umgeben, in der sieben Thore waren, war nicht besonders ansehnlich, doch desto prachtvoller war der extravillane Theil, den wasserreiche Kanäle durchzogen[1] und wo der Luxus der Bauten mit der Pracht der Natur wetteiferte. Am Ufer eines einzigen dieser Kanäle sollen 2000 Lustschlösser existirt haben. Hoch gerühmt werden von den ersten arabischen Reisenden die weit ausgedehnten Gärten mit den kleinen, aber mit schmackhaften Obstgattungen reich beladenen Bäumen, und die Alui-bochara (Bochara'sche Pflaume), schon vor tausend Jahren berühmt, ist noch heute in ganz Asien als die feinste ihrer Gattung bekannt. Bochara war aber nicht nur

[1] Siehe Note 2 S. 77.

eine durch Naturreichthum ausgezeichnete Luxusstadt, sie bildete zugleich das grösste Emporium für den Handel China's nach dem westlichen Asien, und ausser den grossen Niederlagen von Seiden-, Brocat- und Baumwollstoffen, ferner von den schönsten Teppichen, Gold- und Silberarbeiten ward auch daselbst der grösste Geldhandel betrieben, ja es war so zu sagen die Wechselstube für die Völker des östlichen und westlichen Asiens, und noch heute sagt das Sprüchwort: „Er hat offene Augen wie ein Wechsler von Bochara.“ Andere grössere Städte waren: im Nordosten auf der Strasse nach Samarkand Tavaïs, sieben Fersache weit von Bochara, vor dem Einfalle der Araber Kut (türkisch = Glück?) genannt. Es war ein wohl befestigter Ort und zeichnete sich durch seine zehn Tage hindurch dauernden Jahrmärkte aus, die oft von mehr als 10,000 Menschen besucht wurden. Im Süden: Beïkend, die zweite Handelsstadt Bochara's, dessen Einwohner nach China im Osten und bis zum Meere (?) im Westen Handel trieben, war auf der Hauptstrasse nach Amul und Merw gelegen und erfreute sich des Rufes besonderer Wohlhabenheit. Zur Zeit der Seldschukiden liess Arslan Chan die von Tarab durch die Wüste hierher führende Strasse mittelst öffentlicher Bauten und Kanäle beleben, doch Beïkend hatte durch die Araber den Todesstoss erhalten, und wenn es gleich auf kurze Zeit sich wieder erholte, so war sein Verfall doch unaufhaltsam, und heute sind kaum seine Ruinen mehr zu erkennen. Im Norden: Zendine, heute Zindani, wo viel Baumwolle gebaut wurde, und die Baumwollstoffe dieser Stadt wurden nach allen Theilen des westlichen Asiens exportirt. Ferner War-

danzi, Rametin und Nur, heute nur unbedeutende Orte.

Der zweite Bezirk hiess Mijankal = das Mittelland, nämlich zwischen Bochara und Samarkand, zur Zeit der Samaniden so genannt, und hat diesen Namen bis auf die Neuzeit behalten. Der Hauptort war und ist Kermineh, inmitten einer üppigen Gegend, die zu allen Zeiten in der Islamswelt berühmt war, gelegen, und soll die Geburtsstadt vieler ausgezeichneter Dichter gewesen sein, die uns aber dem Namen nach nicht genannt werden. Nur, nördlich von Kermineh, das heutige Nurata, war in alten Zeiten ein stark besuchter Wallfahrtsort und wird noch immer von Andächtigen besucht. Oestlich von Kermineh befand sich der von Narschachi erwähnte Ort Ferach'scha mit berühmten Jahrmärkten und nordöstlich am Rande der Wüste die feste Stadt Sertak mit einer hochgelegenen Citadelle, von der das Auge in der weiten Umgebung nichts als blühende Gärten und aus dem Grün der Bäume hervorguckende Gipfel der Häuser und Paläste sieht. Im Nordwesten, ungefähr dort, wo das heutige Gidschdovan sich befindet, existirte bis zum Einfalle der Mongolen der bedeutende Ort Dschend, die Gränzfestung gegen Chahrezm, das Herr der ganzen westlichen Steppe war, mit einer reichen Ackerbau und Viehzucht treibenden Bevölkerung, und östlich von Dschend waren die Orte Aschnas, Özkend[1] und Signak.

Sogd wird als dritte Provinz bezeichnet. Diese umfasste jenen gebirgigen Theil Transoxaniens, welcher

[1] Es ist dies nicht zu verwechseln mit dem Özkend, welches im Osten Fergana's gelegen war.

als der meist westliche Ausläufer des Thien-Schans betrachtet werden kann, welcher im Osten keine bestimmten Gränzen hatte, im Westen an Mijankal, im Süden an Kesch, im Norden an Osruschna sich anlehnte. Der Hauptort war Samarkand, unstreitig das Maracanda der Griechen, da dasselbe auch von ihnen als die Hauptstadt Sogdiens bezeichnet wird. Es hat in der Geschichte Transoxaniens fortwährend mit Bochara gewetteifert. Vor den Samaniden war Samarkand die grösste Stadt jenseits des Oxus, und nur als Ismail Bochara zu seiner Residenz erwählte, fing es von seiner Wichtigkeit zu verlieren an. Unter den Chahrezmer Fürsten soll es wieder bedeutend grösser als die Schwesterstadt gewesen sein, und unter Timur hat es den Culminationspunkt seiner Herrlichkeit erreicht. Mit dem Sturze der Timuriden ging es unablässig abwärts, denn von nun an blieb Bochara ausschliesslich die Residenz, und von den Fürsten aus dem Hause der Scheïbaniden, der Aschtarchaniden und der Mangiten wurde es seiner Naturschönheiten halber nur zum Sommersitze gemacht. Nach den ältesten geographischen Werken war auch hier die eigentliche Pracht der Stadt im extravillanen Theile, denn im Innern der mit einer starken Mauer umgebenen Festung waren die Häuser zumeist aus Lehm und Holz gebaut, zu dicht an einander gedrängt, und die Luft wäre ohne die grosse Menge der Weidenbäume, wie Istachri[1] behauptet, sogar schädlich gewesen. Samarkand, viel höher gelegen als Bochara, hat sich immer durch ein kräftiges, gesundes Klima

[1] S. 131 in der Mordtmann'schen Uebersetzung.

ausgezeichnet; was es aber zum sprüchwörtlichen Eden der alten Islamswelt machte, das war der grosse Wasserreichthum, der von den nahen Bergen in unzähligen Kanälen fliessend über die Ebene sich verbreitete. Nach Belchi stammt dieser Wasserreichthum vom Flusse Sogd,[1] der in den Bergen ober Dschiganian entspringt. Hier, nicht weit von der Quelle, bestand ein Reservoir, von wo das Wasser nach Wargas (auch Bargas oder Burgas genannt) zum Hauptdamme gelangt, alsdann es sich in östlicher und westlicher Richtung theilte. Um das Hauptreservoir, welches einem kleinen See glich, befanden sich blühende Dörfer, und die ansehnlichsten Kanäle, als Barmisch und Debus, verbreiteten auf sechs Tagereisen grosse Fruchtbarkeit an ihren Ufern. Da Samarkand auf der Hauptstrasse von Indien nur seitwärts gelegen war und die Karawanen von jeher über Belch, Karschi und Bochara, oder von Nischabur, Amol und Beïkend her verkehrten, so war es nie ein anhaltend grosser Stapelplatz für den Binnenhandel und hat zu allen Zeiten sich vielmehr des Rufes einer Luxusstadt erfreut. Ihre Einwohner werden uns auch als schöne, reinliche, gute, bescheidene und gastfreundliche Leute geschildert, ja Ibn Batutah,[2] den das fromme Bochara sonst entzückt hat, schätzt die Samarkander viel höher, was ihre Natureigenheiten betrifft, und merkwürdiger Weise hat dieses Verhältniss bis auf heute sich bewahrt; denn ich selbst habe in Samarkand bedeutend mehr

[1] In der Wiener Handschrift des Mesalik u Memalik steht auf Blatt 143 irrigerweise Sind für Sogd.

[2] Voyages d'Ibn Batoutah par C. Defrémery et le Dr. B. R. Sanguinetti. Paris 1855. S. 52.

Herzensgüte und Gefälligkeitssinn angetroffen als in Bochara. Seinen frühern von der vorislamitischen Zeit und von den Samaniden herrührenden Glanz hat Samarkand durch die Mongolen eingebüsst, denn Ibn Batutah hat überall nur Ruinen gesehen, während die aus der Epoche der Timuriden herstammende Blüthe, um die Ulug Mirza sich meistens verdient gemacht hat und von der uns Baber in seinen Memoiren eine prächtige Schilderung zurückgelassen hat, durch die rohen özbegischen Krieger der Scheïbaniden vernichtet wurde. Bemerkenswerthe Orte in diesem Bezirke waren ferner: Debus, später die Festung Debusie gegen Westen auf der Strasse nach Bochara. Im Osten Wargas, Sarvas, Famury und das sehr blühende Rebud, wo Achschid, ein früherer Fürst Samarkands, Lustschlösser erbauen liess, und schliesslich im Süden Stadt und Bezirk von Sarwan, zwischen Bergen gelegen, mit einem rauhen Klima, aber einem gesunden und kräftigen Menschenschlage. Zehn Fersache weit von hier existirte der Ort Zerdegird, der berüchtigte Aufenthaltsort der Christen zur Zeit der Samaniden.

Als vierter Bezirk war Kesch, heute Schehri Sebz, bekannt. Bis zu den Samaniden war hier die Mehrzahl der Einwohner noch Araber und zwar vom Stamme Bekr bin Wail. Die Stadt war wol befestigt und hatte vier Thore: 1) Derwaze Ahenin (eiserne Thore); 2) D. Abdullah; 3) D. Kassaban (Metzgerthor); 4) D. Scharistan (Stadtthor). An Obst war Kesch reicher als die übrigen Orte Transoxaniens, was heute nicht mehr der Fall ist, ein Umstand, der der damaligen guten Bewässerung zuzuschreiben ist. Zwei Flüsse durchzogen

die Gegend, der eine Rud-i-Kassaban, der andere Rud-i-Chuschk, die von hier in die Ebene von Nach'scheb flossen. Kesch hatte zahlreiche Dörfer, als: Werd, Bala Bedrin, Rasmu, Sam mit gleichnamigem Berge, der spätere Zufluchtsort Mokanna's, Ozgan, Dscharudan u. s. w.

Der fünfte Bezirk war Nach'scheb, von jeher eine Hauptstation auf der Strasse von Belch nach Bochara, doch mit verhältnissmässig geringerer Cultur als die bisher genannten Theile Transoxaniens, da die aus Kesch kommenden Wasser während der heissen Jahreszeit im Sandboden bald versiegten und selbst das Trinkwasser nur aus Brunnen geholt werden konnte. Nach'scheb hat unter den Mongolen den mongolischen Namen Karschi = Schloss, Palast erhalten, und zwar von dem tschagataischen Fürsten Kebek, der 718 (1318) hier ein Schloss sich erbauen liess, von dem dann später die ganze Stadt so genannt wurde.[1] Andere Orte von Bedeutung waren Berde und Keschie. Noch wären die im Quellengebiete des Oxus gelegenen Bezirke von Wachsch, Chatlan, Dschiganian (bei Istachri Siganian) und Kulab, wo im Nordwesten sich später Hissar-i-Schaduman berühmt machte, zu erwähnen, doch sind leider unsere Nachrichten über diese Gebirgsregion zu dürftig und zu verworren, und selbst in der Neuzeit tappt die Geographie hier noch im Finstern herum.

[1] Es ist auffallend, dass die Mongolen ausserhalb Transoxaniens, namentlich am linken Ufergebiet des Oxus mehr Spuren ihrer Herrschaft zurückgelassen haben als in Transoxanien selbst. Mongolische Colonien sind, dem Namen nach zu urtheilen: Andchoi, früher Andachod, mong. Anda-kud = vereintes Glück, ferner die Orte Tschitschektu und Almar (im heutigen Meimene). Sogar ein lebendiges Monument haben sie zurückgelassen, nämlich die Mongolen in den Bergen südöstlich von Herat.

Nur von Termed, auch Termez genannt, kann mit Bestimmtheit angegeben werden, dass es die älteste Fähre über den Oxus gen Indien zu bildete. Unter den Samaniden war es ein blühender Ort mit einer Freitags-Moschee, was auf eine grössere Bevölkerung hindeutet, ferner mit einem grossen mit gebrannten Ziegeln gepflasterten Bazar. Termed hat seine Wichtigkeit unter den Mongolen eingebüsst, denn in den spätern Zeiten haben Kilif und Chodscha Salu ihm den Rang der Hauptfähre nach Afganistan abgestritten.

Was die heutige politische Eintheilung Transoxaniens, welchem nur nach den Timuriden der Titel „Chanat von Bochara“ geziemt, betrifft, so war dieselbe eben seit dem Auftritte der Özbegen in fortwährendem Wechseln begriffen, und nur der Hauptumriss des Rahmens ist unverändert geblieben. Es gibt heute folgende Provinzen, die wieder in verschiedene Tömens (Kreise) eingetheilt sind: 1) Bochara, die Stadt sammt extravillanem Theil als Baha-ed-din, Schehri Islam, Miten und Miri Kulel. 2) Bochara als Bezirk mit den Städten Wardanzi, Wafkend, Rametin, Wangazi und Chairabad. 3) Mijankal mit dem Hauptsitze Kermineh und den Städten Zia-ed-din, Mir, Chatirdscha, Nur Ata und Jengi Kurgan. 4) Kette Kurgan mit den Orten Karasu, Pendsch-schembe und Tschelek. 5) Samarkand sammt Pendsch-Kend, Karatepe, Söjüd und Umkend. 6) Hissar sammt Schirabad. 7) Schehri Sebz sammt den festen Orten Kitab, Tschiraktschi und Jekebag. 8) Karschi mit Feïzabad. 9) Lebab mit dem Hauptorte Kerki. 10) Tschihardschui. 11) Karaköl mit Betik und Eltschik. Zu diesen gehörten noch bis

zur neuesten Zeit die Bezirke von Dschizzak, Zamin und Oratepe, die jedoch sammt Samarkand und Kette Kurgan, seit den neuesten russischen Eroberungen für Bochara verloren gegangen sind. Hinsichtlich der Merkwürdigkeiten des heutigen Bochara's müsste man fast glauben, die Berichte der alten Geographen wären übertrieben oder vielleicht gar erlogen, so gesunken ist Alles jenseits des Oxus, so ärmlich und nichtssagend sind die angeblichen Orte früheren Glanzes. Bochara, die Hauptstadt, Sitz der Regierung, der Gelehrsamkeit und einer bedeutenden Industrie und Handels, ist einer der schmutzigsten und ungesundesten Orte ganz Asiens, mit höchstens 30,000 Einwohnern, von denen die grosse Mehrzahl noch immer der iranischen Rasse angehören und die den eigentlichen commerciellen und industriellen Ruf der Stadt bis jetzt aufrecht gehalten haben. Nur das Grundgebäude einiger Moscheen und des aus dem vorislamitischen Zeitalter stammenden Palastes sind die einzigen Zeugen einer besseren Vergangenheit. Karschi ist die zweite Stadt im Chanate, was Handel und Industrie, aber auch was die Zahl seiner Einwohner betrifft. Nach Karschi wurde früher das ruinenreiche Samarkand als der Ruheort Hunderter von Heiligen bezeichnet. Es ist berühmt durch sein Obst, seine Leder- und Baumwollindustrie, seinen Rahm und seine künstlich emaillirten Holzsättel, zählt nach Aussage Fedschenko's 30,000 Einwohner mit 86 Moscheen, 23 Collegien, 1846 Gewölben und 27 Kervanserai's. Doch heute ist Samarkand sammt Kette Kurgan, wo die besten Stiefel im Chanate verfertigt wurden, in fremden Händen, und als dritte

im Range der Städte Bochara's muss Kermineh bezeichnet werden. Noch erfreuen sich einigen Rufes: Hissar wegen seiner guten Messer und Schwertklingen, Tschihardschui wegen seiner Pferdemärkte, Karaköl wegen der bedeutenden Magazine persischer Sklaven. Und schliesslich einige Städtchen im Norden, wo jene starken und rührigen Esel gedeihen, mit denen selbst die langohrigen Renner Egyptens vergebens concurriren.

* * *

Seiner physischen Beschaffenheit nach ist Transoxanien oder die nördliche Hälfte des mit dem vagen Ausdruck „Centralasien“ bezeichneten Strich Landes zumeist ein Tiefland, das von den östlichen Gebirgsketten, die als einzelne Ausläufer des Thien-Schan bis Samarkand sich erstrecken, mit einer rasch zunehmenden Depression bis zur Kaspisee sich hinneigt. Mit Ausnahme einiger Hochebenen und festen lehmigen Strecken, von den Einwohnern Takir = dürres, trockenes Land genannt, besteht der Boden zumeist aus schwarzem oder gelbem Flugsand, und von eigentlichem urbarem Lande kann daher nur an den Abhängen der Berge oder an den Ufern der Flüsse und deren Kanälen die Rede sein. So wie in ganz Asien erzeugt die Natur allein hier wenig oder gar nichts, und ein Jahrzehent kriegerischen Ungestüms ist hinreichend, um die üppigsten Gegenden zu versanden und öde zu legen. Oft wird jedoch selbst der anhaltendste Menschenfleiss zu nichte, namentlich dort, wo der Sandboden zu schmal, aber desto höher und tiefer gelegen ist. Solche Sandzungen reichen bis tief in die Mitte des bebauten Landes hinein,

wir treffen deren in der unmittelbaren Nähe der Hauptstädte Bochara und Samarkand an, und auf der Strasse, welche diese beiden Orte verbindet, stösst der Reisende inmitten der Cultur auf eine mehrere Stunden lang dauernde Sandsteppe, nämlich die Wüste Melik, wo noch vor ungefähr 300 Jahren die Geschichte von einem Salzsee Erwähnung thut. Und doch ist die Fruchtbarkeit Bochara's sowol als der übrigen zwei Chanate beinahe sprüchwörtlich geworden, denn die Erzeugnisse sind nicht nur mannigfaltig, sondern auch vorzüglich in jedem Zweige der Produktivität. Bochara hat Getreide, Obst, Seide, Baumwolle und Farbenpflanzen, die ihres Gleichen suchen. Dasselbe lässt sich auch von seiner Viehzucht behaupten, denn nicht nur sind seine Pferde in ganz Asien berühmt, seine Kameele übertreffen weit alle Gattungen dieses nützlichen Hausthieres im Süden und Westen Asiens, und das Fleisch seiner Schafe ist das schmackhafteste, was sich nur denken lässt. In Mineralien, die bis jetzt vernachlässigt und unbekannt sind, birgt der gebirgige Theil im Osten und Süden Samarkands einen grossen Reichthum. Schon Belchi erwähnt Eisen, Ammoniak, Quecksilber, Erz, Blei, Gold, Naphtha, Pech, Vitriol und einen Stein, der angezündet als Brennmaterial gebraucht wird, d. h. Steinkohle, welche von den Russen in der Neuzeit auch in dieser Gegend entdeckt wurde.

Ursache der Urbarkeit dieses sonst wüsten Bodens Bochara's ist in erster Linie der segensreiche Fluss, früher Sogd, später Kohik und in der Neuzeit mit Recht Zerefschan = der Goldstreuer genannt. Ueber den Ursprung dieses Flusses haben uns vor einiger Zeit der gelehrte

Dr. Radloff und der russische Reisende Fedschenko Nachricht gegeben. Nach letztern bildet der Fluss Fan, so genannt von dem Gebirge, in dem er entspringt, den Hauptstrom jener vier Flüsse, deren Quellengebiet in einer Höhe von 7000 Fuss über dem Meeresspiegel liegt und unter dem Namen Zerefschan in die Ebene fliessen. Im Nordosten Samarkands theilt sich der eigentliche Strom und zieht in verschiedenen Armen dem westlichen und südwestlichen Steppengebiet zu. Der grösste und wasserreichste fliesst nordwestlich von Samarkand über Pendsch-schembe und Chatirdscha im See von Karaköl ab, während ein Nebenarm des letzteren sich in einen See am Rande der Chalata-Wüste zwischen Chodscha Oban und dem Dorfe Chakemir sich verliert. Der zweite minder reiche Hauptarm zieht südwestlich von Samarkand über Kette Kurgan und Bochara der Wüste zu, und wenn wir in Anbetracht nehmen, dass diese Arme durch zahlreiche Kanäle künstlicher und natürlicher Beschaffenheit abgezapft werden, so muss fürwahr der Wasserreichthum dieses auf verhältnissmässig kurzer Bahn laufenden Flusses unsere Verwunderung erwecken. Ausser dem Zerefschan ist nur der Bach von Schehri Sebz von einiger Bedeutung. Sein Wasser dringt nur zeitweise bis nach Karschi, könnte aber mit wenig Fürsorge für die ganze Gegend nutzbringend gemacht werden. Wie mich die Erfahrung belehrt hat, so erzeugt eine mehrjährige Bewässerung eine oft beträchtliche Schichte Alluvialbodens, welcher die eigentliche Fruchtbarkeit erzeugt. Beim Oxuswasser ist dieses in noch grösserem Masse vorhanden, doch Bochara hat verhältnissmässig gar nichts von diesem Flusse, denn das rechte Ufer von Termez bis gegen Tschihardschui ist fast un-

bewohnt, könnte auch nicht bewohnt werden, da das Ufer hier zumeist höher gelegen und die Bewässerung weit im Lande schwer oder unmöglich ist. — Das Klima, mehr als gemässigt, aber nicht besonders rauh, steht der Produktivität des Landes fördernd zur Seite. Die Verschiedenheit der Temperatur lässt in Folgendem sich zusammenfassen. Bis zu jenen Punkten, wo die wellenartigen Erhebungen der östlichen Gebirge enden, ist das Klima ein mässiges. In den Niederungen jedoch, namentlich in der Nähe der Steppe, als z. B. in Bochara, Kerki und Karaköl, sind Hitze und Kälte gleichweise unerträglich, doch ist die Luft mit Ausnahme erstgenannter Stadt der Gesundheit nur wenig nachtheilig, und die herrschenden Krankheiten sind eher der schlechten Lebensweise und unzweckmässigen Bekleidung als den klimatischen Einflüssen zuzuschreiben.

Diese Bemerkungen über die Produktivität und das Klima des eigentlichen Chanates von Bochara passen auch auch auf die Nachbarländer im Osten und Westen, und aus diesem Verhältnisse wird es auch einigermassen erklärlich, wie diese Länder in erstaunlich kurzer Zeit die schwersten Wunden der Kriege heilen konnten. Schon Belchi ist dieser Umstand aufgefallen, indem er bemerkt, dass nirgends eine geschlagene Armee sich schneller erhole und ergänze, als in Transoxanien. Im Zusammenhang mit dieser Erscheinung gibt er die Zahl der Städte auf 300,000 an, was natürlich sehr übertrieben und unwahrscheinlich ist, obwol es andererseits keinen Zweifel leidet, dass die Zahl der Bevölkerung in Transoxanien und daher vorzüglicherweise in Bochara im Alterthume viel, ja sehr viel stärker war, als sie

heute ist. Zur Zeit der arabischen Eroberung musste die Stadt bei gewaltsamer Einquartierung mehrere Stämme aufnehmen, und doch blieben die Eingeborenen nicht obdachlos. Unter den Samaniden soll namentlich der extravillane Theil der Hauptstadt so stark bevölkert gewesen sein, dass man gegen Südwest und Nordost zu mehrere Stunden lang inmitten einer dichten Häuserreihe reiten konnte, und die 360 Moscheen, von denen der heutige Bocharaer spricht, sollen damals in der That existirt haben. Am stärksten litt Bochara während des mongolischen Einfalles, und doch hatte die Hauptstadt schon nach Verlauf von einigen Jahren sechzehntausend männliche Einwohner[1] und kaum ein Vierteljahrhundert nach der Verwüstung der Stadt waren in den Collegien über tausend Studenten einregistrirt. Unter den Aschtarchaniden, besonders unter Imamkuli Chan, gerieth Bochara wieder für kurze Zeit auf den Punkt hoher Blüthe, und nur mit dem Verfalle dieser Dynastie schmolz die Einwohnerzahl immer mehr und mehr herab, so dass sie in der Neuzeit höchstens 35,000 Seelen zählt. Was von der Hauptstadt gesagt wurde, das hat auf das ganze Land Bezug. Früher muss Transoxanien eine wenigstens fünf- oder sechsfach grössere Bevölkerung gehabt haben als heute; denn wenn gleich die grossen Armeen, welche seit Begründung des Chalifats fast ohne Unterbrechung theils als Söldlinge, theils als selbstständige Eroberer gegen

[1] Siehe S. 163 Note 2. Wassaf, dem diese Note entnommen ist, spricht zwar nur von Einwohnern im Allgemeinen, doch darf nicht vergessen werden, dass derartige statistische Daten im Osten sich nur auf die Männer resp. Waffenfähigen beziehen, deren Weiber und Kinder (Ehli ajal) kommen nicht in Anbetracht.

das westliche Asien bis zu den Ufern des Nils zogen, zumeist aus dem angränzenden Steppengebiete kamen, so mussten die Uferländer des Oxus und Jaxartes selbst auch ein sehr bedeutendes Contingent geliefert haben, was jedenfalls nur bei einer zahlreichen Bevölkerung möglich war. Der Nationalität nach waren die Einwohner Transoxaniens in der grossen Majorität Iranier, denn persisch war die Landessprache in Bochara, Fergana und Chahrezm unter den Arabern, Samaniden, Seldschukiden und Chahrezmer Fürsten bis lange nach dem Einfall der Mongolen, alsdann die türkische Sprache, wie wir im Laufe dieser Blätter sehen werden, die Oberhand gewann. Auch der Charakter des Transoxaniers hat sich in gar vielem verändert. Die ersten arabischen Geographen finden nicht Worte genug, den Edelsinn, Offenherzigkeit und Gastfreundschaft der Eingeborenen zu rühmen. Heute ist mit Ausnahme der letztgenannten Tugend, die nicht in den Städten, aber auf dem Lande noch ihre Pfleger findet, von den gepriesenen Eigenschaften keine Spur mehr vorhanden. Transoxanien war den Jahrhunderte lang anhaltenden Brandungen des nahen turanischen Völkermeeres zuerst und am meisten ausgesetzt, und die Erschütterung im staatlichen sowol als im socialen Leben war um so schrecklicher. Die tyrannische Willkür der Eroberer hat hier, so wie überall nicht nur Fluren verwüstet, sondern jede Spur der edlern Gefühle aus der Menschenseele ausgerottet. Das heutige Mittelasien ist der scheussliche Pfuhl aller jener Laster, die in den mohammedanischen Ländern Westasiens vereinzelt anzutreffen sind.

Inhaltsverzeichniss zum ersten Bande.

Capitel I.

Capitel II.

Capitel III.

Capitel IV.

Capitel V.

Capitel VI.

Capitel VII.

Die ersten Chahrezmer Fürsten. Atsiz und sein Verhältniss zu Sandschar. Il Arslan wird von den Uiguren geschlagen. Sultan Tekisch, seine Machtausdehnung und seine Freundschaft mit den Uiguren. Mohammed Kutb-ed-dins Charakter. Sein Krieg mit dem Fürsten von Gur. Er verweigert den Uiguren jährlichen Tribut zu zahlen, und greift die Besitzungen Kurchans an. Tajanku, der uigurische General, wird geschlagen und gefangen. Zweiter Sieg Mohammed Kutb-ed-dins unweit Benaket. Seine Allianz mit Kütschlük Chan. Kurchan erliegt und stirbt. Sultan Mohammed Kutb-ed-dins Hochmuth und unersättliche Ländergier. Sein Streit mit dem Chalifen Nasir-ed-din und Feldzug gegen Bagdad. 490 unter mongolischem Schutz handelnde Kaufleute werden in Otrar arretirt und auf Befehl Sultan Mohammeds hingerichtet. S. 116—129.

Capitel VIII.

Heimat der Mongolen. Dschengiz' Geburt und erstes Auftreten. Er besiegt Ong Chan und verbindet sich mit den Uiguren. Sein Kampf mit Kütschlük Chan. Dschengiz zieht gegen Transoxanien. Vertheilung der verschiednen Armeecorps. Tschagatai und Oktai bezwingen Otrar trotz der heroischen Vertheidigung Kair Chans. Dschüdschi's Erfolg gegen Dschend. Alak Nojan und Sintu Boka nehmen Chodschend. Der tollkühne Timur Melik. Dschengiz' Zug auf Bochara. Er bezwingt die Stadt und gibt sie der Plünderung preis. Die Schrecken der Verwüstung. Samarkand wird ein gleiches Loos zu Theil. Schicksal der Kangli's und anderer Türken. Der Fall Nachschebs und Termez'. Die plötzliche Verzweiflung des aus der Sorglosigkeit und dem Hochmuthe geweckten Sultan Mohammeds. Seine Flucht und sein trauriges Ende. Die Kämpfe seines Sohnes Dschelal-ed-din mit den Mongolen. Transoxaniens unvergleichliche Leiden. Hauptursachen der Erfolge der Mongolen. S. 130—153.

Capitel IX.

Allgemeiner Ueberblick. Die Herrschaft Tschagatai's. Die mongolische Verwaltung in Transoxanien. Der falsche Prophet Tarabi. Sein Einfluss in Bochara. Sein Ende. Kara Hulagu und die Regentschaft der Wittwe Tschagatai's. Bisü. Die Rivalität zwischen Algu und Apischka. Der Friede wird auf einige Zeit durch Mesu'd Beg und die Prinzessin Organa hergestellt. Borak verdrängt Mubarek Schah vom Throne. Seine Kämpfe mit Kaidu. Plünderung Bochara's. Boraks Plane auf Chorasan. Die Gesandtschaft Mesu'd Begs. Boraks Niederlage und sein Tod. Nikbal. Dua. Abaka zerstört Bochara. Dua's Feldzug gegen den Gross-Kaan Temur. Köndschük. Esenbuka's Eroberung in Chorasan. Chudabende's Einfall in Transoxanien. Verfall der Mongolenherrschaft. Ala-ed-din Tarma schirin. Kazan Chan und sein Vezir Emir Kazgan. Einfluss der mongolischen Herrschaft auf Transoxanien. Einflussreiche Stellung der Priester. S. 154—176.

Capitel X.

Das Ueberhandnehmen der türkischen Bevolkerung in Transoxanien. Timurs Ursprung und seine früheste Jugend. Er tritt in Dienste Emir Kazgans. Sein Verhältniss zu dem mongolischen Fürsten Transoxaniens. Sein Zerwürfniss und seine Flucht vom Hofe zu Samarkand. Seine Leiden auf derselben. Timurs Streifzüge nach Persien. Er beginnt die Vertreibung der Dscheten und zerwirft sich mit Emir Husein. Letzterer wird nach langwierigem Kampfe besiegt und hingerichtet. Timur wird zum Emir von Transoxanien ausgerufen. Er ordnet die Civil- und Kriegsverfassung des Landes. Seine Feldzüge gegen die Dscheten und deren schliessliche Unterwerfung. Er bekriegt und besiegt Husein Sufi, den Herrscher von Charezm. Timur betritt die Bahn des Welteroberers. Seine Ambition und seine Mittel. Der Kampf mit den Fürsten der goldenen Horde, namentlich mit Tochtamisch, seinem früheren Schützling. Gänzliche Unterwerfung des Volgagebietes. Timurs Kriege mit den Herrn von Chorasan, Iran und Arabistan. Er erobert Transkaukasien, räumt in Gilan und Mazendran auf und vernichtet die Macht des Mozaffariden Schah Mansur. Zweiter Feldzug gegen Arabistan und Kurdistan. Siegreiche Heimkehr. Zug nach Indien. Krieg mit Bajezid. Heimkehr nach Samarkand und die dortigen Festlichkeiten. Er bricht mitten im Winter gegen China auf. Timur stirbt in Otrar. Seine Bedeutung als Krieger und Weltstürmer. S. 177—211.

Capitel XI.

Timurs Persönlichkeit und äusserliche Erscheinung. Sein Sinn für Kunst und Wissenschaft. Sein civilisatorisches Bestreben. Pracht und Glanz seines Hofes. Hofanzug der Damen. Reichthum in Edelsteinen, Gold und Silbergefässe nach Clavijo's Bericht. Festlager auf der Ebene von Kanigul. Beschreibung der Prachtzelte. Tatarische Speisen und Tafeletiquette. Ceremonien bei den Trinkgelagen. Architektonische Monumente in Schehri Sebz und in Samarkand. Bagi Dilkuscha. Bagi Bihischt. Bagi Tschinaran. Samarkands Grösse und Wichtigkeit. Timurs Sinn für Wissenschaften und Künste. S. 212—230.

I.

Das vorislamitische Zeitalter.

Während die bedeutendsten Länder Asiens den Anfang ihrer Geschichte in grauen Nebel der Fabeln und Mythen gehüllt haben, knüpft Bochara den Beginn seiner staatlichen Existenz an einer solchen Sage an, deren Wahrscheinlichkeit aus der physischen Beschaffenheit seines Bodens sich leicht erklären lässt. — Es heisst nämlich: „Bochara war in alten Zeiten eine Niederung, die mit Sümpfen und Morästen,[1] mit Röhricht und Wäldern bedeckt war. Vom Schnee der östlichen Gebirgskette in der Gegend des heutigen Samarkands schwollen die Flüsse und Bäche an und überschwemmten jährlich das tief gelegene Land, welches für Ackerbau wol nicht gedeihlich, für den Jäger und Fischer desto mehr ergiebig war. Sogar aus dem fernen Turkestan kamen Männer der Waidlust hierher, später bauten sich diese allmälig an, es entstanden die Orte Tarkamrud, Bervane, Asvane und Nur;[2] sie wählten einen Fürsten aus ihrer Mitte, Namens Aberzi,

[1] Diese Seen und Moräste hatten sich in südwestlicher Richtung bis über das alte Barkenti Ferrach und das neue Karaköl ausgedehnt. Sie sollen sich in einer Länge von 20 Fersache erstreckt haben und dabei so reich an Wasservögeln und Fischen gewesen sein, wie keine zweite Gegend in ganz Chorasan. Noch zur Zeit Dschengiz war dieses ein beliebter Ort für Schwanenjagd und seine Söhne Tschagatai und Oktai schickten fünfzig Kamelladungen von Wasservögeln als die Jagdbeute einer Saison ihrem Vater zum Geschenke. Später hat auch Timur hier einen Herbst auf der Schwanenjagd zugebracht.. Der See von Karaköl herum ist noch heute fabelhaft reich an Fischen.

[2] Wegen Unleserlichkeit der Handschrift kann die Richtigkeit dieser, so wie auch vieler anderer Eigennamen bei Narschachi kaum verbürgt werden.

der in Beïkend, d. h. die Fürstenstadt, wohnte, da Bochara, die heutige Residenz, damals noch nicht existirte. Dieser Aberzi wurde jedoch mit dem Heranwachsen seiner Macht immer mehr und mehr tyrannisch, die Wolhabenderen flüchteten sich vor seinen Gewaltsamkeiten ins nördliche Türkenland, wo sie die Stadt Dshemuket oder Dschemkent (nach der damaligen Sprache die schöne gute Stadt[1]) erbauten, während die Aermeren in der Ohnmacht des Widerstandes die Hilfe eines benachbarten Türkenfürsten Namens Karadschurin anriefen, der seinen Sohn Schirkischwer mit einer Armee zu den Bedrängten schickte. Aberzi wurde gefangen genommen, in einen mit Stacheln gefüllten Sack gesteckt und so lange auf der Erde umhergerollt, bis er starb. Nach Beseitigung des Tyrannen rief Schirkischwer die geflüchteten Reichen herbei, es wurde ihnen das Recht eingeräumt, dass sie die Klasse der Vornehmen ausmachen sollen, und waren *Chudat* genannt, während die zurückgebliebenen Armen als Unterthanen bezeichnet wurden. Schirkischwer soll ungefähr dreissig Jahre regiert haben; ihm folgte ein Fürst Namens Sekedschket(?), dem man die Erbauung der Städte Rametin und Ferachscha zuschreibt, und als er später die Tochter des Kaisers von China als Braut heimführte, wurden die Götzen, welche Letztere als Haussteuer mitbrachte, im erstgenannten Orte untergebracht.“ — Die geschichtliche Quelle,[2] der wir dieses entnehmen, theilt uns ferner mit, dass der Herrscher Bochara's, dessen Regierung mit dem Anfang der mohammedanischen Zeitrechnung zusammenfällt, Bendun hiess, der durch Wiederaufbauung des von Efrasiab, nach

[1] Dschemkent ist noch heute der Name eines unbedeutenden Ortes am untern Laufe des Jaxartes. An einer anderen Stelle bei Narschachi wird mit diesem Worte auch der alte Name Bochara's bezeichnet. Der gelehrte Fr. Spiegel (in seinem an mich freundlichst gerichteten Privatschreiben) hält dieses Wort mit dem huzvaresch: Dschem kent = von Dschem gemacht, identisch, und erinnert, dass nach Abulfeda Dschem koṭ, welches in der Form Yama koṭa ins Sanskrit übergegangen, für das östliche Ende der bewohnten Welt gehalten wurde.

[2] Narschachi.

Andern von Siausch [1] gegründeten Schlosses sich einen Namen erwarb. Er liess seinen Namen auf einer eisernen Tafel eingraben und diese über das Schlossthor befestigen, ein Monument, das noch zur Zeit des Uebersetzers, folglich fünfhundert Jahre später vorhanden war, dann aber sammt dem Schlosse zu Grunde gegangen ist. Als Bendun dieses Schloss aufbauete, so erzählt die Sage, stürzte es mehreremale von sich selbst zusammen, und als man den Rath der Weisen einholte, antworteten diese: man möge in Nachahmung des Siebengestirnes sieben steinerne Säulen erheben. Das Schloss blieb von nun an stehen. Kein Herrscher wurde darin besiegt und keiner ist darin gestorben. Bendun hinterliess einen minderjährigen Sohn Namens Tugschade. Die Zügel der Regierung gingen daher in die Hände seiner Frau, die unser Gewährsmann Chatun [2] nennt, über. Ihre Regierungszeit, unter welcher die Araber im Lande erschienen, soll über fünfzig Jahre lang gedauert haben. Die hohe Weisheit dieser Frau, und die Achtung, der sie theilhaftig wurde, wird sehr gerühmt. Täglich nach Sonnenaufgang verliess sie zu Pferd ihr Schloss, kam bis zum Thore des Rigistans, damals der Platz der Futterverkäufer genannt, wo sie sich auf einem Throne setzte, und umgeben von den Officieren ihres Hauses und den Landesgrossen, theilte sie Spenden und Gerechtigkeit aus. Zweihundert Jünglinge mit goldenen Gürteln und Schwertern hatten die Pflicht, ihr täglich während der Audienz die Aufwartung zu machen, diese wurden den nächstfolgenden Tag durch andere abgewechselt, und so gelangte an jeden Stamm jährlich viermal die Reihe. [3] Mit dieser Frau endet die faktische

[1] Die Sage erzählt, als Siausch der Sohn des Keïkaus' aus Iran über den Oxus entfloh und nach Bochara kam, ehrte ihn Efrasiab sehr, und gab ihm seine Tochter zur Frau. Siausch wollte, dass von ihm ein Andenken zurückbleibe und er bauete Bochara. Nach Andern wäre Efrasiab selbst der Erbauer gewesen.

[2] Chatun, das die meisten Lexicographen für persisch bezeichnen, ist meines Erachtens ein türkisches Wort, und zwar von der Wurzel *kat*, welche den Inbegriff des Vermischens, Vermengens enthält.

[3] Das Fürstenthum Bochara's muss demzufolge neunzig Stämme, vielleicht richtiger vornehme Familien gezählt haben.

Herrschaft der früheren Dynastie in Bochara, deren spätere Mitglieder von den mohammedanischen Eroberern nun den Titel, aber nicht die Macht eines Fürsten erhielten. Tugschade, der um den Preis der Bekehrung zum Islam dreissig Jahre in ziemlicher Unabhängigkeit sich erhalten haben soll, war mit den Türken im Norden und namentlich mit einem gewissen Vervan oder Derdan in Kriegen verwickelt. Er that dies aller Wahrscheinlichkeit nach im Interesse der Araber, bei denen er eine beliebte Persönlichkeit war, denn als er mit dem Tode abging, wurde sein Sohn Kuteïbe, zur Ehre des arabischen Eroberers so genannt, in der Würde seines Vaters bestätigt. Kuteïbe, dessen nominelle Herrschaft mit der Regierung Ebu Muslims in Chorasan zusammenfällt, hatte weder für die Araber noch für ihre Religion die Treue seines Vaters bewahrt, und da er nur öffentlich dem Islam zugehörte, im Geheimen aber zum alten Glauben des Parsismus sich bekannte, so wurde er als Abtrünniger auf Befehl Ebu Muslims im Jahre 166 (782) hingerichtet und sein Sohn Nenat oder Binjat an seine Stelle gesetzt. Auch dieser war im Anfang, natürlich als es sich um seine Belehnung handelte, guter Mohammedaner, doch später neigte er sich um so auffallender zum alten Glauben hin, ja er war sogar ein eifriger Anhänger des falschen Propheten Mokanna, von dem weiterhin die Rede sein wird; und als dies dem Chalifen Mehdi mitgetheilt wurde, befahl er einer Reiterschaar, ihn in seiner Wohnung zu Ferachscha zu überfallen und niederzuhauen. Nach diesem Vorfalle geschieht der alten Herrscherfamilie Bochara's fast gar keine Erwähnung mehr, und der letzte Titularfürst dieses Hauses, seinem Namen nach Ebu Ishak genannt,[1] ist nur dadurch bekannt, dass Ismail der Samanide ihm sein Lehngut um den Preis einer Jahresrente von 20,000 Direm abnahm. Er starb 301 (914), und seine Söhne hatten ihr Leben im Elend zu fristen.[2]

[1] Er soll ein Enkel Ninats oder Binjats gewesen sein.

[2] Ahmed bin Leith, dem selbst die Schattenherrschaft dieses Sprösslings der alten Dynastie Bochara's ein Dorn im Auge war, frug Ismail: warum

An diesen magern aber nichtsdestoweniger interessanten historischen Daten ist es, dass wir jene Betrachtungen anknüpfen wollen, welche im Vereine mit dem schwachen Glimmer anderseitiger Berichte uns zur Erkenntniss der Dinge im vorislamitischen Zeitalter Transoxaniens einigermassen verhelfen. Dass die Länder jenseits des Oxus im grauen Alterthume schon der Sitz eines Volkes von rein iranischer Abkunft waren, dafür bürgt uns in erster Reihe das älteste Monument des iranischen Volkes, nämlich das Vendidad, und zwar dessen von den Gelehrten der Neuzeit so oft commentirtes erste Kapitel der Schöpfung, wo von sechzehn Localitäten die Rede ist, die durch Ormuzd's Schöpfermacht ins Leben gerufen worden sind. Wir finden daselbst unter 2. Gau sammt Sughda, d. h. Sogd oder Sogdien der Neuzeit. 3. Muru, d. h. das ältere Meru oder Merw. 4. Bakhdi, d. h. Bactrien. 5. Nisaju, d. h. Nisa, vielleicht richtiger Nesa.[1] 6. Haroju, d. h. Heri oder Herat. 9. Verkhana, d. h. Hyrkana;[2] und 16. das östliche Ragha, das für Jaxartes gehalten wird.[3] Wenn gleich die Erörterung

er diesen noch dulde, und als der grosse Samanide ein solches Vorhaben für ungerecht erklärte, trat eben Ebu Ishak selbst bei ihm ein: „Baba, wie viel Getreide tragen dir jährlich deine Ländereien?" frug ihn Ismail. „Nur mit viele Mühe kann ich 20,000 Direm jährlich herausbringen," versetzte Ebu Ishak. — Es war hierauf, dass Ismail genannte Summe als Pension ihm zusagte, was ersterer auch mit Freuden annahm.

[1] Spiegel (Eranische Alterthumskunde, S. 194) meint, dass dieser Ort heute nicht mehr nachzuweisen, und da er zwischen Muru und Bachdi gelegen, angegeben wird, so ist er etwa bei Andchui Schiborgan und Meïmene zu suchen.

[2] In der Identificirung des Verkhana mit Hyrkana befolge ich die Aussage anerkannter Fachgelehrten, obwol ich geneigt wäre unter Verkhana schon auch desshalb Fergana zu entdecken, weil ich das Wort Hyrkana für späteren, d. h. türkischen Ursprungs halte. Hyrkana ist die griechische Verdrehung des Wortes Körken oder Görgen, Name des Flusses, der von den Kurdischen Gebirgen ausgehend, diese Gegend durchzieht, sich in die Kaspische See stürzt. Das Wort Görgen ist zu erkennen im Dschordschan (Provinz und Stadt) der Araber, dessen Ruinen die Turkomanen noch heute mit Görgen bezeichnen. Ferner im Namen der Wüste Görgen Tschölü und in der Benennung des Landes am Nordrande dieser Wüste, nämlich Görgendsch wie Chahrezm, das heutige Chiwa, in der ältesten geographischen Handschrift genannt wird.

[3] Khanikoff (Mémoire sur l'Ethnographie de la Perse, p. 37) nennt diesen

und Identificirung dieser hochwichtigen Namensliste noch vielen Speculationen Raum geben wird, so viel steht fest, dass die frühesten Spuren iranischer Cultur nicht im Süden und Westen des heutigen Iran, wo Monumente und Keilinschriften des Forschers Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sondern im Osten und Nordosten zu suchen sind. Von geordneten Zuständen, ja von einem grossen Reiche in Mittelasien hatten die Griechen noch lange vor dem alexandrinischen Feldzuge, wahrscheinlich durch den Verkehr mit dem Hofe der Achaemeniden, so Manches gehört.[1] In Bactrien war es, wo Zoroaster mit seiner Religion auftrat, nachdem seine Heimath, die Provinz Atropatenae, das heutige Azerbaidschan, ihm Gehör verweigert hatte. Von diesem Lande der tausend Städte, wie Justin es nennt, fand der Feuercultus seine Verbreitung in Sogdien und Chahrezm, und vom berühmten Tempel in Nubebar, in welchem die Familie der Barmekiden bevor ihrer Auswanderung nach Bagdad diente, ward das Licht der neuen Lehre in das alte Parsis und Medien getragen. So finden wir die Wiege der historischen Romanze Alt-Irans, an deren Ausarbeitung Hamza aus Isfahan und der Dichter Dakiki sich versucht hatten, und die später ihre Vollendung durch die Meisterhand Firdusi's erhielt — nicht im Westen und Süden, sondern in den östlichen Gauen des heutigen Persiens. Wol ist der historische Werth der Kämpfe gegen Turan und dessen mächtigsten Fürsten Efrasiab sehr gering — die Ethnographie jedoch findet einen wichtigen Beleg in der Schilderung, welche das Königsbuch von der Sprache, den Sitten und der äusseren Erscheinung der alten Feinde Irans uns hinterlassen hat, ein Bild, aus welchem sich auf die frühe Existenz iranischer Elemente jenseits des Oxus schliessen lässt. — Für das hohe Alter der Culturzustände in jenen Gegenden spricht in einer nicht minder

Ort unter 16⁰ l'est de Ragha (d'après Spiegel); während Spiegel selbst, Eranische Alterthümer S. 195, diesen Ort unter Nr. 12 anführt, auch nicht mit Jaxartes, sondern mit Rhages in Medien identificirt.

[1] Sir Henry Rawlinson (?) in einem anonym erschienenen Aufsatze in der Quarterly Review 1868, p. 488.

überführenden Weise der arabische Autor Ebu Rihan el Biruni, von Geburt aus ein Mittelasiate und der einzige kritische Forscher mittelasiatischer Alterthümer. Er erzählt uns unter anderem, dass der Sonnenkalender Chahrezms vollkommener gewesen sei, als die Zeitrechnung der Griechen und Araber; er verschafft uns eine Einsicht in die alten Dialekte Sogdiens, und Chahrezms nennt uns in demselben die zwölf Monate, die dreissig Tage jedes Mondes und die Zeichen des Zodiacus; eine Nomenclatur, der Mehrzahl nach zendisch und in reinerer Form als diejenige, welche die Parsis aufbewahrt haben. Er spricht ferner von chahrezmischen Denkschriften, die der erste arabische Eroberer des Landes sorgfältig durchgelesen haben soll,[1] die aller Wahrscheinlichkeit nach in Zend abgefasst waren, eine Sprache, die an den Gestaden des Oxus sich wol länger erhalten haben mag als in Iran, trotzdem selbst in erstgenannter Gegend im zweiten Jahrhundert der Hidschra schon die alte Schrift und Sprache in Vergessenheit gerathen war. Wir hören von zwei solch räthselhaften unleserlichen Aufschriften, die aus der vorislamitischen Zeit übrig blieben, und von denen es sich vermuthen lässt, dass sie im Zend oder bactrischen Pali abgefasst waren. Die eine befand sich auf einem mit Eisen überzogenen Stadtthore Samarkands, und als dieses Thor während einer Feuersbrunst zerstört wurde, ging auch die Aufschrift zu Grunde. Die zweite war, wie Narschachi erzählt, über den Eingang des alten Königsschlosses am Rigistan in Bochara angebracht und hat vermuthlich mehr wie den Namen des Erbauers enthalten, wie genannter Autor andeutet. Doch abgesehen von diesen Muthmassungen birgt ja selbst der persiche Dialekt des heutigen Centralasiens in seinem Wort- und Formenschatze viel mehr Spuren von der alten, durch den semitisch-turanischen Einfluss noch nicht entstellten persischen Zunge, als die übrigen Dialekte zusammen genommen — trotzdem ersterer schon seit Jahrhunderten und ununterbrochen inmitten einer überwiegenden Zahl turanischer

[1] Ebend. S. 491.

Elemente sich befindet und letztere besonders im Süden nur der zeitweisen Berührung mit ihren westlichen Nachbarn semitischen Ursprunges ausgesetzt waren.[1] In ähnlichem Verhältnisse werden uns auch die physischen Merkmale der Ost- und Westiranier erscheinen, wenn mit einander verglichen; denn in der Physiognomie des Tadschik, Galtscha, Wachani, Dschemschidi und Parsewans, welche die einzelnen Bestandtheile des heutigen ostiranischen Volkes ausmachen, sind viel mehr Spuren der iranischen Rasseneinheit zu entdecken, als selbst in den Basrelief-Bildern aus dem Zeitalter der Sasaniden.[2] Die Anschauung des gelehrten Ethnographen von Khanikoff, dass der Schauplatz der ersten Thätigkeit des iranischen Volkes in die fruchtbaren Thalgegenden zwischen dem Hindukusch und der Gebirgskette von Pughman und Kuhi Baba zu verlegen sei, wäre daher auch annehmbar, wenn wir diesen vermeinten Ursitz noch bis zum fruchtbaren Ufergebiete des Kohik oder Zerefschans ausdehnen würden.

Auf welcher Weise nun die Verbreitung des iranischen Volksstammes von besagter Gegend nach Süden und Westen stattgefunden habe, ist eine Frage, die ausser dem Bereiche unserer Forschung liegt. Für uns ist es von desto grösserem Interesse, jene Grenzen zu kennen, welche das iranische Element Transoxaniens bei seinen Wanderungen gegen Norden und Osten hin erreicht hat, denn obgleich in dieser Bemühung uns nur eine geographische Nomenclatur zu Hilfe kommt, so

[1] Der persische Dialect Mittelasiens, wie ihn die Tadschiks reden, hat bis heute die Aufmerksamkeit unserer eranischen Sprachforscher noch nicht auf sich ziehen können, was nun nach der russischen Occupation wol nicht lange auf sich warten lassen wird. Dieser Dialect hat so manche Eigenheiten in grammatikalischen Formen, sowol als auch im Wortschatze, welche an die Sprache Firdusi's erinnern, und es ist in der That merkwürdig, dass namentlich das Fürwort und Zeitwort von der türkischen Sprache weniger beeinflusst erscheinen, als das Persische des heutigen Irans.

[2] Siehe hierüber das schon erwähnte ausgezeichnete Werk Khanikoffs, der die meisten Spuren der iranischen Rassenprimitivität den Tadschiks zuschreibt. Rawlinson will solche bei den Wachani's, den wilden Bergbewohnern Bedachschans finden. In Mittelasien selbst werden die Galtscha's für die ältesten Perser (Iranier) des Landes angesehen.

leisten diese einzelnen Namen einen um so erspriesslicheren Dienst, wenn wir in Erwägung ziehen, dass jenseits des Oxus unter der sesshaften culturfreundlichen Bevölkerung von jeher nur das iranische Element verstanden werden kann. Als älteste Colonie mag jener Strich Landes bezeichnet werden, der von der Ostgrenze Fergana's, namentlich vom alten Achsiket bis nach Bochara sich erstreckte. Dieser bildet den fruchtbarsten Theil Transoxaniens, wird von zahlreichen Gewässern künstlicher und natürlicher Beschaffenheit durchströmt, und sowohl die Namen der Berge, Bäche, Flüsse, als auch der Städte, Dörfer und Bezirke, wie wir solche in Belchi's geographischer Handschrift vorfinden, sind durchaus altpersischen Ursprunges. Von diesem Mittelpunkte aus hat die Cultur ihre Verbreitung gegen Westen nie weiter über Bochara ausdehnen können, da der sandige Landstrich von Chodscha Oban, ein Ausläufer der Chalata-Wüste, Halt gebot, und Karaköl (der schwarze See), so auch Beïkend (Fürstenstadt) sind, wie der türkische Name zeigt, später entstanden. Gegen Norden dehnte sich die Cultur über Chodschend (chosch dschend, oder chob dschend = liebliche Stadt?) bis nach Dschadsch (Name des Jaxartes und einer Stadt am Ufer desselben) und Binaket (auch Penaket, wahrscheinlich von Penah ket = Zufluchtsort) aus, während sie im Osten wohl sporadisch, aber doch weit bis in die Thalgegend des Himmlischen Gebirges sich erstreckte, denn dass Choten, Turfan und andere Orte auf frühere iranische Colonien hindeuten, wird wohl niemand in Abrede stellen.[1] Ueberall wo die Urbarkeit des Bodens es nur erlaubt hatte und wo die Gefahr vor den Einfällen der Turanier nicht allzudrohend war, haben die culturfreundlichen Iranier sich niedergelassen, denn ob es die angeborene Lust zur friedlichen Beschäftigung oder die Nachbarschaft der kunstsinnigen Chinesen war, es ist zur

[1] Abel Remusat in seiner Histoire de la Ville de Khoten hält das Wort Choten für eine Corruption des Sanskrit Kou-stana = die Brust der Erde (mamelle de la terre). Die Mittelasiaten leiten das Wort vom persischen chob-ten = schöner Körper, ab. Bezug nehmend auf den schönern Menschenschlag, durch welchen das mit Kaschmir in steter Berührung stehende Choten von den übrigen Städten Ostturkestans sich unterscheidet.

Genüge bekannt, dass der Seidenhandel, welchen das chinesische Kaiserreich mit Rom unter Augustus trieb, in den Mittelasiaten, und dies waren gewiss keine Turanier, eifrige Beförderer fand. Narschachi erzählt, dass die Kaufleute von Beïkend von jeher zwischen China und dem westlichen Meere (Caspia? [1]) verkehrten. Aus den byzantinischen Geschichtsquellen erfahren wir, dass im 5. und 6. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung die Einwohner Bochara's und Sogdiens grosse Seidenkarawanen durch das Reich der Sasaniden nach dem oströmischen Staate führten, und dass schliesslich die Araber, als sie über den Oxus drangen, daselbst eine bedeutende Industrie und Bodencultur antrafen. Es ist wahr, keine Monumente wie Persepolis und Susa, keine Keilinschriften haben bis jetzt ein beredtes Zeugniss für die alten Culturzustände Mittelasiens abgelegt, doch dürfen wir nicht vergessen, dass dem iranischen Geiste jenseits des Oxus schon im grauen Alterthume die Nachbarschaft der turanischen Horden störend in den Weg trat; denn es kann mit Sicherheit angenommen werden: so alt wie der Wohnsitz des Iraniers in den festen Städten am Oxus und Jaxartes sei, eben so alt ist auch der Aufenthalt der turanischen Nomaden in dem angrenzenden Steppengebiete.

Ueber die Zeit, in welcher die ersten Einfälle der Turanier in die bebauten Gegenden Transoxaniens stattgefunden hatten, denn ihr Ueberhandnehmen und eigentliche Niederlassung fand erst während der mongolischen Occupation statt, lässt sich auch nicht die entfernteste Vermuthung anstellen. Eben so wenig wissen wir von den Stamm- und Zweigverhältnissen der am Saume der Steppen sich aufhaltenden Nomaden, denn der Name Guz oder Gïzz wird ihnen bald im Norden des Jaxartes, bald im Süden des Oxus beigelegt. In Belchi's geographischem Werke werden die Nomaden nördlich von Dschadsch, dort wo

[1] Ich sage Caspia, doch ist es nicht unmöglich, dass unter diesem auch der Aralsee verstanden sein kann, denn die geographische Handschrift Belchi's spricht noch im dritten Jahrhundert der Hidschra von der Meinung, nach welcher das Derja-i Chahrezm (Aralsee) mit dem Derjai Chozar (Caspia) in Verbindung stehe.

Cultur und der Islam aufhört, Guzz genannt, während persische Antoren mehrere Jahrhunderte später jene türkischen Nomaden, die in der Nachbarschaft des heutigen Andehoï Sultan Sandschar gefangen hielten, auch mit dem Namen Guzz bezeichnen. So ist es auch von wenig Sicherheit, dass die Jahreszahl 700 v. Chr. für den Zeitpunkt bestimmt werden kann,[1] in welchem Türken über den Oxus, diese alte Grenz-

[1] Rawlinson in seinem oben erwähnten Aufsatze sagt hierüber: „It must suffice, then to explain, that for abont 1000 years, from B. C. 700 to A D 300 a succession of Scythian tribes, belonging apparently to the same family, as the uralian tribes of Russia and the Finns, Laps and Hungarians of Europe burst in from the Jaxartes and swept over all the western portion of the Continent of Asia, extending to India in one direction, to Syria and Asia Minor in another.“ Vom historischen Standpunkte aus beurtheilt, könnte ich gegen diese Annahme keine Einwendung machen; mit den philologischen Beweisgründen ist es sehr schwach bestellt, namentlich sind die angeblichen turanischen Entzifferungen von sehr heiklicher Natur, und ich muss es unumwunden heraussagen, dass ich in dem durch Oppert Norris nnd Mordtmann entdeckten turanischen Wortschatz nur sehr wenig Turanisches finde. Da unter letztgenannten Arbeiten mir momentan nur Mordtmanns Mittheilung über die Keilinschriften zweiter Gattung im 24. Bande der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft zur Hand liegt, so will ich nnr einige der dort gebrauchten sogenannten turanischen Wortgleichnisse anführen, um zu beweisen, wie wenig stichhaltig die ganze Theorie ist, nnd dass namentlich der letzterwähnte iranische Alterthumsforscher auf dem Feide der turanischen Sprachvergleichung gar nicht zu Hanse ist. So findet sich S. 9 *ango* = *mare* mit dem türkischen tengiz verglichen, warum nicht etwa mit dem türkischen engin = offenes Meer, oder hat Herr M. errathen, dass dieses Wort von eng, alttürkisch Weite, Ausdehnung abstammt? Ferner anira = volui mit türkisch onamak, nur heisst letzteres nicht wünschen, sondern zufrieden sein. S. 15 artak = habitans mit türkisch oturmak = wohnen, richtiger olturmak = sitzen. Ist es etwa der Stamm *ort*, der mit *oltur* vergiichen werden soll? S. 18 atzaka = vastus mit türkisch uzun = iang. Warum nicht lieber mit atschïk = weit, offen? Avarras = castrum mit dem nngarischen vár = Festung und türkisch (sic!) varusch = Stadt. Dass ersteres vom persischen baru = Wall abstammt, nnd letzteres eben von vár gebildet ein echt ungarisches Wort sei, das die Osmanen an den Ufern der Donau sich ausgeliehen haben, braucht kaum gesagt zn werden. S. 21 eviduva = eripni mit dem türkischen tutmak = fassen, halten; lucus a non lucendo. S. 24 git = afferre mit dem türkischen Götürrnek. Hat Herr M. etwa vergessen, dass dieses ursprünglich nur tragen, heben bedeutet, nnd mit dem Worte kütsch = Last, Bürde wurzelverwandt ist. Aber auch das türkische Getirmek = bringen würde nicht passen, denn die ursprüngliche Form ist geltirmek = kommen lassen. S. 25 J = Fluss mit den türkischen ïrmak.

linie zwischen Iran und Turan ziehend, bis nach Indien sich ergossen haben sollen. Was später von den Scythen der Römer, von den Saken der Griechen, von den Hephtaliten oder Weissen Hunnen der Byzantiner und von den Yue-tschi der Chinesen berichtet wird, das hat schon mehr Wahrscheinlichkeit für sich; denn dass Türken unter welch Namen immer ungefähr im 2. Jahrhundert vor Christi in Bactrien eindrangen, dort auf den Trümmern der griechisch-bactrischen Herrschaft sich ein Reich gründeten und solches wie Reinaud behauptet,[1] bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung inne hatten — das findet nebst dem Zeugniss der Königsnamen auf vorgefundenen Münzen, auch im Worte Belch, auch Balkh, seine Bestätigung. Dieses Wort ist nämlich nichts anderes als das alttürkische Balik oder Balikh = Stadt, Hauptstadt, Residenz, wie die Türken den Sitz der Herrschaft als die Stadt par excellence bezeichneten, oder wie es viele Jahrhunderte später die Mongolen thaten, indem sie die Residenz des Gross-Kaans Kaan Balikhi (das Cambalec oder Kambalu der Europäer) = die Stadt des Kaan hiessen. Andere Beweise der frühen Existenz turanischer Elemente im Süden des Oxus liefern die ersten arabischen Geographen, nach denen in frühern Zeiten selbst am Hilmend[2] dem Stamme Chaladsch angehörige Türken wohnten. Es waren dies wahrscheinlich Ueberbleibsel jener Saken, von denen der Name Sakastene, Segistan, jetzt Sistan entstanden ist.

Eben so spassig ist die Zusammenstellung des türkischen ajak = Fuss mit jagi uigur: jaki = Feind, die bekanntlich auf zwei ganz verschiedenen Wurzelwörtern beruhen. aj hat den Inbegriff von Oeffnung, Spalte, und jag auch jav bedeutet schlecht, böse. — Um die angeblichen, aus der vorhistorischen Zeit gebliebenen turanischen Sprachüberreste zu erklären, müsste man sich nicht ans Osmanli oder sonstige neuere Dialecte des Türkenvolkes, sondern an die Sprache des Kudatku Bilik wenden, und selbst diese ist höchstens neunhundert Jahre alt.

[1] Rélations politiques et commerciales de l'Empire romain avec l'Asie orientale. Paris 1863. p. 297.

[2] Sie werden unter dem Namen Chaladsch, richtiger Chilidsch, angeführt, ein Wort, das mit dem türkischen Kilidsch = Schwert identificirt werden kann.

Jenseits des Oxus findet sich ein ähnlicher Beleg zur Constatirung der frühen Existenz türkischer Elemente in der Benennung der Hauptstadt Bochara, ein Wort, dessen turanischer Ursprung ausser Zweifel steht, so auch in dem schon erwähnten Worte Beïkend, selbst Amu, wie die Eingeborenen den Oxus nannten, ist türkisch und bedeutet Fluss. Ob die Türken im frühesten Zeitpunkte ihres Erscheinens in Transoxanien eine Herrscherrolle gespielt, oder ob sie bloss als Hilfstruppen den iranischen Fürsten gedient hatten, wäre schwer zu entscheiden, trotzdem ich eben zur Annahme des ersten Falles geneigt bin, und zwar aus folgenden Gründen. Erstens haben die Türken, als die Kriegerklasse par excellence, überall wo sie auftraten, gar bald die Herrschaft an sich gerissen, wie wir dieses während des Mittelalters und der Neuzeit wahrnehmen. Zweitens spricht für diese Annahme der Verkehr des byzantinischen Reiches mit den Türken im fernen Osten, denn als die Einwohner Sogdiana's den für sie einträglichen Seidenhandel vom Landwege her beeinträchtigt sahen, was sie der Politik der Perser zuschrieben, wendete sich der türkische Fürst Sogdiens zuerst an den Gross-Kaan Dizabul[1] um Hilfe, und als dieser auf friedlichem Wege mit dem Könige der Perser nichts ausrichten konnte, setzte er sich mit Justin II., dem Kaiser von Konstantinopel, in Verbindung. Um vom Hofe Dizabuls an die Ufer des Bosporus zu gelangen, musste der türkische Gesandte, da er das persische Territorium meiden musste, über die Nordküste der Kaspischen See, durch die verborgensten Engpässe des Kaukasus ziehen — ein Umstand, der die Annahme, dass dieser mächtige Türkenfürst im Altai-Gebirge oder an den Ufern des Jaxartes seinen Sitz hatte, so ziemlich rechtfertigt. Uebrigens war der Fürst Sogdiens, den die Griechen Maniach nennen, nach seinem Namen nach zu urtheilen,

[1] Dizabul, wie die byzantinischen Geschichtsschreiber ihn nennen, scheint die Gräcisirung des türkischen dizavul oder dizaul zu sein, was von der Wurzel *diz*^mek *tiz*^mek = ordnen, aufstellen, reihen, mit Ordner, Aufsteller (etwa in der Schlacht) zu übersetzen wäre, und bekundet ebenso eine Würde, wie das neue Wort Jasaul = Leibgardist in Chiwa, von *jas*^amak = ordnen, anfertigen.

nicht Iranier, sondern Turanier, denn Maniak ist ein türkisches Wort in der Bedeutung von Fürst, edel, vornehm, und ist mit einer kleinen Veränderung noch bei den Kirgisen anzutreffen, die ihren Fürsten den Titel Manap beilegen.[1] Drittens geschieht in den ersten Geschichtsquellen Transoxaniens gar häufige Erwähnung einzelner Tarchane, welches bekanntlich ein türkischer Würdensname ist, die in Samarkand, Beïkend und Wafkend regierten, die der arabische Eroberer auch einzeln zu bekriegen hatte. Alles in Allem genommen sind jedoch unsere Kenntnisse über die Türken des vorislamitischen Centralasiens leider sehr gering. Hätten die byzantinischen Christen so viel Bildung und Wissenseifer gehabt, als die mohammedanischen Gelehrten in den ersten Jahrhunderten der Hedschera, so wäre die Reise des byzantinischen Gesandten Zemarchus, der gegen das Ende des 6. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung den Hof Dizabuls besuchte, gewiss der Wissenschaft zu gut gekommen, aber christliche Ignoranz und griechischer Stolz verhinderten dies, und so hat der Diplomat Justin dem Zweiten statt den Einzelnheiten seiner Marschroute und statt Specimina der Sprache jener Barbaren nur eine nichts sagende Beschreibung der Sitten und Ceremonien mitgebracht.

Was die frühesten Religionsverhältnisse Centralasiens anbelangt, so hatte wie schon erwähnt die Lehre Zoroasters bei der iranischen Bevölkerung die Stelle eines Nationalcultus eingenommen. Schon die Nähe Belchs macht dies erklärlich, und wenn wir in Anbetracht ziehen, mit welcher Zähigkeit die iranische Bevölkerung dem später sich aufdringenden Islam gegenüberstand, so wird es uns gar nicht wundern können zu erfahren, dass von den Feueraltären Transoxaniens die Lehre Zoroasters nach Osten bis zu den türkischen Nomaden der Thien-Schan-Gebirge[2] und nach Nordwesten bis zu den Gestaden

[1] Siehe Observations sur les Kirghis par M. Radloff. Journal Asiatique. Extrait Nr. 9 (1863) p. 14, wo ganz ausdrücklich gesagt wird: „Leurs Manaps jouissent de l'hérédité comme les sultans des Khazaks." Wenn ich nicht irre, habe ich den Titel Manap auch bei den Karakalpaks gehört.

[2] Fr. Spiegel behauptet in einem unter dem Titel „Das östliche Turkestan"

des Aralsees getragen wurde. Und doch hat der Parsismus selbst in Transoxanien, noch lange vor dem Beginn des historischen Zeitalters, durch den von Osten her eindringenden Buddhismus eine gefährliche Wunde erhalten, ein Umstand, auf welchen übrigens schon im Mythenkranze des Schahnameh ganz klar angedeutet wird. Der gelehrte Forscher der iranischen Alterthumskunde[1] schreibt hierauf bezüglich in seiner Erörterung des Königsbuches folgendermassen: „Von nun an — nach dem Ableben Keïchosru's nämlich — wird betont, dass die Turanier Götzendiener sind, der turanische König heisst Peghu nežad d. h. aus Peghu (Thibet) stammend, er schreibt mit Peghuschrift, womit ohne Zweifel seine buddhistische Abstammung angedeutet werden soll." — Es ist höchst wahrscheinlich, dass der Kampf zwischen Buddhismus und Parsismus in Transoxanien selbst ein Religions- und Rassenkampf war, und zwar zwischen Turaniern, welche erstgenannten Cultus von Thibet her importirten und seine Fahnenträger waren, und zwischen Iraniern, welche den nationalen Glauben ihres Landes mit leicht verständlichem Eifer vertheidigten. Von wann angefangen die alte iranische Stadt Dschemu-ket den turanischen Namen Bochara (denn Buchar[2] heisst noch heute auf mongolisch ein buddhistischer Tempel, auch Kloster) erhalten hat, ist uns unbekannt, doch lässt sich aus dem Einflusse, den China auf die im Norden von der Gobi-Wüste bis zur Kaspischen See wohnenden Türken schon vor der christlichen Zeitrechnung, als z. B. während der Han-Dynastie (163 v. Chr. bis 196 n. Chr.) ausübte, wohl die Folge ziehen, dass die Lehre Buddha's schon in den ersten Jahrhunderten nach Christi an den Ufern des

in der Zeitschrift „Ausland" erschienenen Aufsatze, dass noch im 7. Jahrhundert n. Chr. türkische Stämme im Norden des Thien-Schan Feueranbeter waren.

[1] Professor Dr. Fr. Spiegel in seiner Eranischen Alterthumskunde S. 663.

[2] Bei den mohammedanischen Schriftstellern wird eine ähnliche Etymologie gegeben, mit der Behauptung, dass Buchar in der Sprache der Götzenanbeter medschma-i-ilm, d. h. ein Sammelort des Wissens, also Collegium oder Schule heisse. Die Türken sprechen dieses Wort auch heute noch ganz richtig Buchara aus, während die Perser Bochara sagen.

Zerefschans Befolger fand. Hiermit kann in Anknüpfung gebracht werden die schon erwähnte Angabe Narschachi's von der Kaiserstochter aus China, die Götzen als Haussteuer mitbrachte und solche in Rametin aufstellte. Ferner der Bericht der buddhistischen Reisenden Fa-Hian und Hiuen-Tsang von dem überaus blühenden Zustande des Buddhacultus in Ostturkestan im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, ein Zustand, der auch auf die Oxusländer seinen Einfluss nicht verfehlen konnte. Und schliesslich kann die Spur des Buddhismus in Transoxanien bis nach der mohammedanischen Eroberung verfolgt werden, denn als die Araber Beïkend einnahmen und plünderten, soll unter mehreren Götzen ein besonders grosser goldener Götze ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, der statt Augen zwei werthvolle Perlen hatte, die auch als Geschenk an Hadschdschadsch überschickt wurden. Ja selbst lange Zeit nach der Verbreitung des Islams lebte der Buddhismus in der Erinnerung der Mittelasiaten. Narschachi erzählt uns von zwei grossen Puppen- oder Bildermärkten, die jährlich in Bochara abgehalten wurden, und bei welcher Gelegenheit oft an einem einzigen dieser Märkte über 50,000 Direm für Kinderspielwaaren ausgegeben wurden. Dieses stammt, erzählt der arabische Autor, von der alten Sitte her, als die Bocharaer noch Götzenanbeter waren und an solchen Tagen ihren Götzeneinkauf besorgten. — Unsere Skizze über das Religionswesen Mittelasiens im vorislamitischen Zeitalter wäre fürwahr noch unvollkommener, als sie ist, wenn wir nicht auch des nestorianischen Christenthums erwähnen würden, das schon sehr früh bis tief ins Innere Asiens sich verbreitet, die Uferländer des Oxus und Jaxartes auch erreicht hat. Wie der gelehrte Engländer Col. H. Yule in seiner ausgezeichneten Arbeit: „Cathay and the way thither" mit Recht behauptet,[1] kann der Legende von der bis nach China sich erstreckenden apostolischen Thätigkeit des St. Thomas, als auch der Nachricht von der schon im dritten Jahr-

[1] Siehe obiges Werk S. IXXXVIII u. ff.

hundert unter Persern, Medern und Chinesen Verbreitung gefundenen Lehre Christi nicht unbedingter Glaube geschenkt werden. Doch dass dieses im darauf folgenden Jahrhundert theilweise wirklich der Fall war, dafür bürgt die historische Thatsache der christlichen Verfolgung unter Schapor und die Existenz eines Erzbisthumes in Tus und Merw im Jahre 334, welch letztere 420 zum Metropolitensitz erhoben wurden. Durch bitteren Sektenhass aus dem byzantinischen Reiche vertrieben, waren die nestorianischen Separatisten schon früh darauf angewiesen, das Feld ihrer fieberhaften Thätigkeit im fernen Osten zu suchen, und da ihr wilder Groll gegen Byzanz ihnen die zeitweise Gunst der Sasaniden erworben hatte, so muss ihr Wirken, bevor der Islam seinen Banner entfaltete, besonders in jenen Gegenden erfolgreich gewesen sein, wo die Berührung des Buddhismus mit dem Parsismus religiösen Speculationen den Boden schon früher gelockert hatten. Und dieses war natürlich in Mittelasien am meisten der Fall. Das Christenthum in Transoxanien hatte in Samarkand seinen Mittelpunkt, wo nach Berichten der Syrier etwa 411—415 und nach Annahme Yule's 503—520 ein Bisthum bestanden hat. Auch Cosmas spricht von Christen an den Ufern des Oxus in der Mitte des sechsten Jahrhunderts, und dass die Araber solche selbst in Bochara antrafen, das erhellt aus dem Berichte Narschachi's über die Keschkuschan, von denen erzählt wird, dass sie weder Araber noch Landesbewohner, weder Moslimen noch Feueranbeter waren, sondern vom Westen abstammten, zumeist vom Handel sich ernährten und in Bochara allgemeiner Achtung sich erfreuten. Als auf Anordnung Kuteïbe's die Bocharaer die Hälfte ihrer Häuser an die Araber abzutreten hatten, da mussten die Keschkuschan ihre Häuser ganz den Eroberern räumen, sie baueten sich daher später ausserhalb der Stadt an, hatten schöne Gärten und Kioske, welche mit der Zeit (als sie nämlich vertrieben wurden) für hohe Preise angekauft wurden. Dass diese Keschkuschan (der Wortbedeutung nach die Wanderer) in den Städten Transoxaniens, wo nach der arabischen Eroberung die Strenge

des Islams immer mehr und mehr fühlbar wurde, sich nicht lange behaupten konnten, ist aus Obigem leicht erklärlich. Im dritten Jahrhundert der Hidschra soll es nur in der gebirgigen Umgebung Samarkands in einem Orte Namens Zerdegird eine bedeutende christliche Gemeinde gegeben haben.[1] Im Osten Turkestans jedoch lebten sie lange unbehelligt, und wenn sie gleich unter den buddhistisch-mongolischen Herrschern über ihre moslemitischen Unterdrücker triumphirten,[2] so waren dennoch gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Mittelasien nur schon wenig Christen anzutreffen.

Nach vorhergegangenen Versuchen, jenen dichten Schleier der Verborgenheit zu lüften, welcher das ethnische und sociale Leben Transoxaniens im vorislamitischen Zeitalter unserem Blicke entzieht, wird es wol Niemand befremden, wenn wir von den politischen Verhältnissen aus dieser Epoche so gut wie gar nichts berichten können. Selbst aus den letzten Jahrhunderten dieser Aera, als durch den staatlichen Verkehr und die Kriege der Sasaniden mit dem oströmischen Reiche das Innere Asiens dem Abendlande doch schon etwas näher gerückt war — selbst aus jener Zeit verlautet aus dem Lande jenseits des Oxus gar nichts, was einer historischen Erörterung zum Ausgangspunkte dienen könnte. Wir lesen wol, dass unter Behram V. oder Varanes, wie ihn die Byzantiner nennen, der Chan oder Chakan der Türken aus Transoxanien

[1] Siehe Belchi's geographische Handschrift in der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien, Blatt 145.

[2] Die mohammedanischer Geschichtsschreiber stellen dies in Abrede, doch wir lesen darüber in Col. H. Yule's Travels of Marco Polo. London 1871. Vol. I, p. 172 folgendes: „Prince Sempad, High Constable of Armenia in a letter written from Samarkand in 1246 or 1247 mentions etc.: I tell you, that we have fonnd many Christians scattered all over the East, and many fine churches lofty ancient and of good architecture which have been spoilt by the Turks. Hence the Christians of these country come to the presence of the reigning Kaans grandfather (i. e. Chingiz), he received them most honourably, and granted then liberty of worship, and issned orders to prevent their having any just cause of complaint by word or deed. *And so the Saracens who used to treat them with contempt hare now the like trealement in double measure.*“

mit einem gewaltigen Heere von 150,000 Mann in Iran eindrang, Chorasan verwüstete, vom Perserkönig jedoch mit grossem Verluste über den Oxus zurückgeworfen wurde. Von nicht minder vager Natur ist die Erzählung der Kämpfe zwischen Firuz, dem Perozes der Griechen und dem Fürsten der Türken, dem die persischen Geschichtschreiber den echt iranischen Namen Choschnuwaz, d. h. der Gutmüthige, beilegen, der aber eher auf die edle Menschennatur des Tataren als auf seinen wirklichen Namen Bezug hat. Firuz nämlich, dem er zum Throne verhalf, hatte für die Hilfe durch einen Einfall in Transoxanien sich bedankt. Er wird aber geschlagen, und Choschnuwaz ist edel genug, den schwarzen Undank zu verzeihen und durch einen Friedensvertrag gegen einen ferneren Krieg sich zu schützen. Doch der Sasanide ruht nicht, er greift ihn ein zweitesmal an und verliert in der verderblichen Schlacht seine ganze Armee und sein eigenes Leben. Ob nun dieser angebliche Choschnuwaz wirklicher Chakan sämmtlicher Türkenstämme Mittelasiens oder blos Fürst irgend eines Theiles des jenseitigen Oxusgebietes gewesen sei, darüber geben uns die persischen Chroniken keinen Aufschluss. Nur in Narschachi und Tabari hören wir von einzelnen Tarchanen,[1] die in Beïkend, Rametin, Wardanzi, Samarkand und Fergana zur Zeit der arabischen Invasion regierten, aber ob diese in gegenseitiger Unabhängigkeit oder unter Botmässigkeit eines Chakans standen, denn die alte und richtige Definition dieses Titels lässt das Vorhandensein eines solchen „obersten Fürsten" ausser Zweifel, darüber werden wir wieder im Dunkeln gelassen. Jedenfalls scheint ersteres der Fall gewesen zu sein, denn als der Tarchan von Samarkand mit Kuteïbe im Kriege war, musste er die Hilfe alliirter Stammgenossen aus Turkestan und Fergana an sich ziehen, auch hätte eine einheitliche Wehr der Handvoll arabischer Abenteurer trotz aller religiösen

[1] Tarchan ist eine alte türkische Würde und bezeichnet jene Leute, die von Abgaben oder Steuern befreit sind. Im ältesten türkischen Schriftstücke heisst Tarku Schutzbrief, Adelsbrief und im mongolischen (Kowalewsky, p. 1768, a) tarkha lakhu jemand ein Privilegium geben.

Begeisterung den Kampf mit den kriegsgewohnten Turaniern gewiss bedeutend erschwert.

Ob getrennt oder vereint, ob in Unabhängigkeit oder unter Botmässigkeit, so viel ist sicher, dass die Türken im 6. und 7. Jahrhundert nach Christi in vielen Orten Transoxaniens die Herrschaft an sich gerissen hatten. Der Strom neuer Einwanderungen von der grossen Steppe im Norden hätte ihre Seiten bald in solchem Masse angeschwellt, dass sie schon damals mit der gänzlichen Unterdrückung der iranischen Ureinwohner zum ausschliesslichen Herrn des Landes sich gemacht hätten, wenn nicht Mohammed eben zur selben Zeit auf der Steppe des südwestlichen Asiens jene Revolution hervorgerufen hätte, die mehr als der Hälfte Asiens eine neue Umgestaltung verlieh.

II.

Die Einfälle der Araber und die Bekehrung zum Islam.

46 (666) — 96 (714).

Es waren kaum die Grundpfeiler des gigantischen Gebäudes des Islams im westlichen Asien aufgerichtet, als die siegreichen Colonnen der arabischen Abenteurer schon in den Spuren des grossen Macedoniers in Transoxanien eindrangen. Im Jahre 46 (666) schickte Ziad bin Ebu Sufian den tapfern General Rebi' Ibn ul Harith aus Irak nach Chorasan, der in Folge der Bestürzung, welche der Fall des letzten Sasaniden hervorrief, auf seinem Wege im östlichen Iran überall und Alles niederwarf und seine siegreichen Banner bis nach Belch trug. Belch war von jeher eine der südlichen Pforten Transoxaniens gewesen, kein Wunder daher, wenn der Ruf des reichen Sogdiens die habgierigen Araber zu einem Einfalle herbeilockte. Ohne jeglichen systematischen Eroberungsplan sollen sie schon das erstemal bis an die Gestade des Jaxartes vorgedrungen sein, und wie reich die Schätze waren, mit welchen beladen sie zurückkehrten, wie verlockend der günstige Erfolg gewirkt hatte, ist am besten aus dem Umstande ersichtlich, dass schon vier Jahre später, als Ziad 50 (670) starb, dessen Sohn Obeïdullah durch Muawie aufs Neue nach Bochara geschickt wurde. Jetzt hatte das Vorhaben einen schon etwas ernsteren Charakter. Obeïdullah bin Ziad griff erst die reiche Residenz und Handelsstadt Beïkend an, die er nach einem längeren Kampfe in seine Gewalt brachte, von wo er mit

einer grossen Beute und mehr als 4000 Gefangenen auf Bochara losging. Dieses war gegen das Ende von 53 (672). Königin Chatun, von der wir schon sprachen, rief ihre türkischen Nachbarn zu Hilfe, und als die Araber, ihre Wurfmaschinen aufgestellt, in voller Belagerung waren, fielen die herbeigeeilten Alliirten Obeïdullah bin Ziad im Rücken an, der sich zwar tapfer wehrte, den Ungläubigen, wie berichtet wird, sogar eine Schlappe beibrachte, doch diesmal ohne Bochara bezwingen zu können, nach Merw sich zurückziehen musste.[1] Die Moslimen, im Besitze von Schätzen, Waffen, Kleidern, Gold- und Silbergeräthschaften, worunter namentlich die mit Edelsteinen besetzten Stiefel der Königin im Werthe von 20,000 Direm[2] die Verwunderung der schlichten Wüstenbewohner in hohem Masse erweckten, hatten in ihrem Rachegefühl alle Orte auf dem Wege verheert, ja sogar alle Bäume niedergehauen, und während der arabische Geschichtschreiber uns erzählt, dass die Königin Chatun, um ihr gefährdetes Land zu retten, mit Obeïdullah Frieden schloss und einen jährlichen Tribut von einer Million Direm zu zahlen sich verpflichtete, so finden wir dennoch, dass, kaum drei Jahre vergangen, die Araber schon wieder unter Said bin Osman gegen Chatun die Feindseligkeiten eröffneten. Wol hatte die Königsfrau, auf ihrem Vertrage mit Obeïdullah fussend, den Feldherrn der meineidigen Araber mit Geschenken zu beschwichtigen gesucht, doch es half nichts. Said desavouirte die Traktate seines Vorgängers, schickte die Geschenke zurück und drang unaufhaltsam auf Bochara los. Geschwächt durch lange Kämpfe, noch mehr aber durch Widerspänstigkeit ihrer eigenen Unterthanen, konnte die Fürstin diesmal den Kampf nicht aufnehmen, sie schloss Frieden; und da Said, um während seiner Abwesenheit sich zu sichern, Geisseln forderte, gab sie 80 der meist rebellischen Vornehmen mit und entledigte sich dermassen ihrer gefährlichsten Feinde. Nach dem

[1] Nach Tabari soll Abdullah bis Taschkend vorgedrungen sein.

[2] Direm hat nach Johnsons persischem Wörterbuche den Werth von zwei Pence, folglich acht Kreuzer österreichischen Geldes.

Friedensschlusse forderte der stolze Araber, die Fürstin möge bei ihm im Lager persönlich erscheinen. Chatun,[1] die von ausnehmender Schönheit gewesen sein soll, präsentirte sich im Prachtanzuge und soll auf den harten Krieger einen derartigen Eindruck ausgeübt haben, dass sein Herz sogleich in wilder Leidenschaft entflammte und zu einem Verhältnisse Ursache gab, das in Liedern besungen noch einige hundert Jahre später im Munde des bocharischen Volkes lebte.[2]

In Bochara so ziemlich sicher gestellt, griff Said nun das östlich gelegene Sogdien, nämlich die Städte Sogd und Samarkand an. Letztgenannter Ort hatte damals keinen selbständigen Herrscher, es war der türkische Tarchan von Sogd, den die Araber bekämpften und schliesslich auch besiegten. Als Said nun über Bochara seinen Rückweg nach Chorasan nahm, forderten die Bocharaer, die mitgenommenen Geisseln nun zurückzugeben. Er versprach dies jenseits des Oxus zu thun; hier aufs Neue aufgefordert, verschob er die Freilassung bis zu seiner Ankunft in Merw, von Merw wurde Nischábur, von Nischábur wurde Kufa als der Ort der Freilassung bezeichnet, bis endlich die vornehmen Transoxanier von den lieblichen Ufern des Zerefschans auf gewaltsame Weise in das sonnenversengte wüste Arabien gebracht wurden, um dem heimkehrenden Krieger als Trophäe zu dienen. In Medina liess Said ihnen ihre Schwerter, ihre mit Edelsteinen besetzten

1 Hinsichtlich der Königin Chatun erzählt uns der arabische oder richtiger der mohammedanische Leumund, dass sie noch zur Lebezeit ihres Gemahles mit einem Diener des Letzteren ein unerlaubtes Verhältniss gehabt hätte, aus welchem Tugschade entsprungen sei. Nach dem Tode ihres Mannes wollten einige den obersten Heerführer auf den Thron setzen, doch sie drang den Bastarden auf, und dieses rief eine Empörung hervor.

2 Bei der Gelegenheit der ersten Zusammenkunft Chatuns mit Said bringt Narschachi folgende bemerkenswerthe Anekdote. Um der Fürstin von Bochara einen schrecklich imposanten Anblick zu verschaffen, wurde einem gewissen Abidullah bin Hazim befohlen, er möge in der Mitte eines von Feuer erhitzten Zeltes sich aufstellen. Dieser robust aussehende Mann hatte auffallend rothe Haare und rothe Augen, und da der Schein der Flamme die Farbe seines in dem altiranischen Bochara bis damals noch unbekannten Teints desto mehr erhöhte, so erschrak die Königin bei seinem Anblicke dermassen, dass sie auf und davon ging und nur mit schwerer Mühe zurück zu bringen war.

Gürtel, ihre Kleidungs- und Schmuckgegenstände abnehmen, die stolzen Prinzensöhne wurden zu Sklaven erniedrigt, und dieses reizte ihr Selbstgefühl derartig, dass sie sämmtlich den Entschluss fassten, den Tod der Tapferkeit einem schmachvollen Leben vorzuziehen. Gereizt vom Rachegefühl, überfielen sie Said in seinem Palaste, tödteten ihn und brachten dann sich selber um. Dieses geschah zur Zeit des Chalifats Jezid bin Merwans.

Noch hatten die heimgekehrten Araber nicht alle Wunder des fernen und reichen Sogdiens erzählt, als Bochara sich schon wieder aufs Neue gegen die arabische Botmässigkeit erhoben hatte, und Muslim[1] bin Ziad, welcher Said in der Statthalterei von Chorasan gefolgt war, sich gezwungen sah, mit einer Armee gegen den Oxus zu marschiren. Wieder rief die Königin ihre Nachbarn von Sogd zu Hilfe, auch aus dem nördlichen Turkestan soll sie 120,000 Türken zum Beistand erhalten; doch die ungeheure Anzahl schreckt die auf das Waffenglück vertrauenden Araber nicht zurück, sie belagern Bochara und zögern mit dem Angriff nur so lange, bis sie über Stellung und Zahl des angelangten Feindes einigermassen unterrichtet sind. Muslim bin Ziad betraut Mohallab, einen Officier aus seiner Suite, mit dem Dienste der Auskundschaftung; dieser meint, man könnte einen minder Hochgestellten zu diesem Amte gebrauchen, auf abermaligen Befehl Muslims willigt er jedoch ein. Er verlangt von jedem Regimente[2] einen Mann und begibt sich heimlich in der Nacht auf den Weg. Als Muslim den nächsten Morgen Mohallabs Sendung seinen übrigen Truppen mittheilte, fingen die Araber zu murren an und sagten: „Du hast den Emir Mohallab desshalb vorausgeschickt, damit er die beste Beute uns vor dem Mund wegnehme; wäre es nur um einen Kampf gewesen, hätten gewiss wir müssen die Ersten sein.“ Von der schmutzigsten Habsucht

[1] Tabari in der gedruckten türkischen Uebersetzung nennt diesen أسلم, doch scheint die Angabe Narschachi's, die wir befolgen, richtiger zu sein.
[2] Der persische Text sagt علم, Fahne.

beseelt, eilten in der That Viele dem Mohallab nach, sie holten ihn ein, und als er sie bemerkte, rief er ihnen zu: „Ihr habt schlecht gehandelt, wir sind im Geheimen hierher gekommen, ihr habt jedoch den Feind aufmerksam gemacht, und nnn kann es übel ausgehen.“ Mohallab fasste jedoch Muth, er zählt die anwesenden Araber, sie waren 900 an der Zahl, und kaum konnte er sie in Schlachtreihe aufstellen, als die feindlichen Posaunen erschallen nnd die Türken im ersten Anfalle 400 der Muselmänner niedermetzeln. Die Uebrigen stürzen sich in wilder Flucht von dannen. Mohallab wird mit wenigen der Seinigen vom Feinde umringt, in äusserster Gefahr schreit er auf, und seine gewaltige Stimme soll, wie Narschachi erzählt, ins arabische Lager, das auf eine halbe Fersach weit entfernt war, gedrungen sein, von wo aus auch eine Truppenabtheilung unter Abdullah bin Dschudan ihm zu Hilfe schnell herbeigeeilt war.[1] Beim Anblick seiner Landsleute rafften Mohallab und die Seinigen ihre letzten Kräfte zusammen, mittlerweile hatte das ganze arabische Heer sich am Treffen betheiligt, die Türken wurden geschlagen, und so gross war die Beute, welche den Mohammedanern in die Hände fiel, dass der Antheil jedes einzelnen Kriegers 10,000 Dimar (ca. 800 fl.) ausmachte. Dass unter solchen Umständen der Königin Chatun nichts anderes übrig blieb, als den Siegern sich zu ergeben, ist selbstverständlich. Sie schloss Frieden. Die Araber kehrten nach Merw zurück, nicht um dem so oft geplünderten Transoxaniern Ruhe zu gönnen, sondern vielmehr um nach viermaligem Einfalle unter Leitung eines solchen Feldherrn aufzutreten, dem es durch seine Umsicht, Muth und Beharrlichkeit anheimgegeben war, den letzten Funken der alten parsischen Civilisation in der ehemaligen Wiege ihres Entstehens auszulöschen und die Lehre des arabischen Propheten

[1] Wie Narschachi erzählt, soll Abdullah bin Ziad während Mohallabs Hilferuf alle Welt in Schrecken setzte, seine Mahlzeit verlangt haben, worauf ihn Abdullah Dschudan folgendermassen anfuhr: „Gott soll dich sättigen, du scheinst gar nicht zu wissen, was Kriegsgefahr ist.“ Eine ganz charakteristische Ermahnung von Seiten eines untergeordneten Officiers an sein Oberhaupt.

bis in die fernen Thalgegenden des Thien - Schans zu verpflanzen.

Dieser Feldherr war Kuteïbe bin Muslim, dem Haddschadsch im Jahre 86 (705) die Eroberung Transoxaniens anbefohlen hatte. Da er nicht Raubzüge und eitle Abenteuer, sondern die gründliche Eroberung, die Bekehrung des Landes zum Islam im Schilde führte, so war es für ihn von hoher Wichtigkeit, sich erst des südlichen Belchs zu bemächtigen. Seine in Merw versammelte Armee durch Predigten und Koranrecitationen ermahnend, bestieg er von der Kanzel sein Streitross, und noch war er im alten Bactrien nicht angelangt, als die Belcher ihm entgegen kamen und ihn mit Ehren in ihre Stadt einführten. Er versicherte diese Stadt der Herrschaft des Chalifen, machte einen Umweg über den Oxus und kehrte über das heutige Tschihardschui nach Merw zurück.[1] Von hier aus trat Kuteïbe 87 (705) seinen Feldzug gegen Transoxanien an. Zuerst ging er auf Beïkend los, am Saume der Wüste angelangt, fand er eine an Zahl ihm weit überlegene feindliche Macht gegenüber stehen, die ihn derartig umringt hält, dass Monate lang von ihm keine Nachricht kam, und Haddschadsch für das Wohl der kämpfenden und in Gefahr gewussten Religionskrieger öffentliche Gebete sagen liess. Und doch vermochte Kuteïbe einer Katastrophe auszuweichen. — Weder die Uebermacht noch die List der Bocharaer, die ihn durch die ausgesprengte Nachricht des Todes Haddschadschs zum Rückzuge bewegen wollten, konnten seinen eisernen Muth brechen.[2] Er nimmt den Kampf auf, die Türken werden in einer eintägigen Schlacht geschlagen, ein Theil verliert sich in wilder Flucht, ein anderer zieht sich in das stark befestigte

[1] Nach Tabari hat Kuteïbe auf seinem Rückwege nach Merw die Orte Kumsek und Weramische erobert, wurde aber später von den vereinten türkischen Truppen Sogds und Fergana's hart mitgenommen.

[2] Es war dies der eigene Spion Kuteïbe's, Namens Tender, ein Perser von Geburt, der von den Beïkendern sich zur List verwenden liess. Er überbrachte Kuteïbe die falsche Nachricht, wurde aber sogleich auf dessen Befehl getödtet.

Beïkend zurück, das sogleich belagert wurde und dessen Einnahme den Arabern so manch unerwartet harten Strauss kostete. Fünfzig Tage lang blieben alle Bemühungen der Mohammedaner erfolglos. Endlich wurde eine Bresche in den Mauern geöffnet. Kuteïbe verspricht den zuerst Eindringenden reiche Belohnung, welche im Falle des Todes den Kindern des gefallenen Helden zukommen sollte. Dieses Versprechen wirkt. Die Festung wurde genommen, die Araber ziehen ein, doch kaum hatte Kuteïbe sich entfernt, als er auf dem Wege die Nachricht erhielt, dass die Beïkender in offener Revolte ausbrachen, und Warka bin Nasr el Bahili, den er daselbst als Gouverneur zurückgelassen, sammt vielen der Seinigen getödtet haben. Wol hatten die Araber selbst diese Katastrophe über ihr Haupt gebracht, denn Warka soll zwei schöne Töchter eines Beïkenders geraubt haben, in Folge dessen ihr Vater, um die Schmach seiner Familie zu rächen, ihm einen Dolch in den Leib stiess — doch Kuteïbe's Zorn kannte keine Grenzen. Er kehrte eiligst zurück, hiess die Stadt plündern und verwüsten, alle Waffenfähigen niedermetzeln, selbst dem einäugigen Häuptling der Türken war es nicht gestattet, sein Leben zu erkaufen, und die Frauen und Kinder zu Gefangenen machen. Wie erzählt wird, waren die eigentlichen Beïkender zumeist reiche Kaufleute, die nach China und allen Welttheilen Handel trieben, während des Krieges abwesend; als sie später heimkehrten, lösten sie ihre Weiber und Kinder wieder aus, auch die Stadt wurde allmälig wieder aufgebaut, und Beïkend war auch der einzige Ort, der aus den Ruinen, in welche die Einfälle der Araber das Land stürzten, wieder ins Leben gerufen wurde. Der Fall Beïkends war für die Araber von um so mehr Wichtigkeit, da dieser Ort für das südwestliche Thor des alten Transoxaniens angesehen wurde; es war auch der blühendste Ort nach Sogd und Rametin, und unermesslich gross war die Beute, welche den Siegern in die Hände fiel. Namentlich wird ein Götzentempel hervorgehoben, wo sich viele Statuen aus purem massivem Golde und Silber vorfanden, die 40,000 Drachmen wogen, und einem Götzen dienten als

Augen zwei Perlen, die so gross wie Taubeneier waren.[1] Kuteïbe schickte beide Perlen sammt einem grossen Antheil der Beute an Haddschadsch, der in einem Dankschreiben auch seine Verwunderung aussprach.

Man kann sich vorstellen, mit welcher Hast die habgierigen Nomaden der arabischen Wüste nach den aufgehäuften Schätzen der Besiegten griffen. Das erste was sich jeder anschaffen wollte, waren Waffen, von denen die besten und zierlichsten von jeher in diesem Theile Asiens fabricirt wurden, und wenn gleich die grossen Waffenvorräthe Beïkends unter den Soldaten vertheilt wurden, so hatte dieser Artikel in Folge der starken Nachfrage einen solch hohen Preis erreicht, dass eine Lanze um 70 Drachmen, ein Panzer um 200, ein Schild um noch mehr gekauft wurde. Wenn es daher an Kriegern nicht mangelte, denn die Stämme Beni Temim Bekri und Abdul Kais, die eine Hauptrolle im Kriege gegen Transoxanien spielten, hatten allein 21,000 Mann,[2] an Waffen hatte das arabische Heer gewiss keinen Ueberfluss, und vielleicht hat dieser Umstand vieles dazu beigetragen, dass die Eroberungen Kuteïbe's, trotzdem er den südlichen Saum der turkestanischen Steppenländer bewältigte, dennoch so langsam von Statten gingen. Mit Bochara selbst hatte Kuteïbe indess sich noch in keine Feindseligkeiten eingelassen. Da es in seiner Politik lag, die an Vertheidigungskräften nicht besonders reiche Stadt von ihren türkischen Hilfstruppen im Norden und Osten abzuschneiden, so musste er erst die kleinen unabhängigen Fürsten von Wardan (heute Wardanzi), Rametin und Sogd bezwingen, um dann in Bochara mit mehr Erfolg auftreten zu können. Diesen Plan

[1] Auf die Frage, woher diese werthvollen Perlen gebracht worden wären, antworteten die Beïkender: zwei Vögel hätten dieselben aus fremdem Lande hierher gebracht.

[2] Nach Tabari waren zur Zeit Kuteïbe's folgende arabische Streitkräfte in Chorasan: Der Stamm Beni Alie mit 9000 Mann, Bekri unter Leitung Hazim Elmunzirs mit 7000, Beni Temim mit 10,000, Abdul Kais unter Anführung Abdullah bin Dschudans mit 4000; ausser diesen noch die Kufaer 7000 an der Zahl und ein Zweig des Stammes Abdul Kais mit 4000 Mann, folglich zusammen 41.000.

zu befolgen wurde ihm auch von Haddschadsch anbefohlen. Im Jahre 89 (698) unterwarf er sich Kesch (Schehri Sebz) und Nachscheb (Karschi), im Jahre 90 (708) wollte er gegen Wardan ziehen, doch stiess er auf unerwartete Hindernisse bei der Ausführung dieses Vorhabens, denn die türkischen Fürsten waren ihm zuvorgekommen. Sie schlossen nämlich miteinander eine Allianz und hielten mit ihren vereinten Truppen ihn in seinem Wege auf. Es hatten sich diesesmal um Bochara sämmtliche Fürsten Transoxaniens und Sogdiens gereihet, sogar der Herrscher von Fergana und ein gewisser Kurmogan[1] aus dem fernern Osten, der als Neffe des Kaisers von China bezeichnet wird, hatten sich angeschlossen. Es schien als wenn sie der Gefahr bewusst durch vereinte Anstrengungen die arabischen Eindringlinge zurückdrängen wollten, und wie sehr sie Kuteïbe, der eben vor Wardan[2] lag, in die Enge trieben, ist durch die Beschreibung Tabaris am besten ersichtlich. Dieser Autor erzählt uns, dass die Araber, von allen Seiten umringt, schon die Gefahr einer totalen Niederlage vor den Augen hatten, ihre Frauen brachen in fürchterliches Klagegeschrei aus und zerrissen sich ihre Gesichter; doch Kuteïbe's Anspornungen, seine begeisternden Zurufungen liessen den Muth der Araber nicht gänzlich sinken. — „Auf, meine Kinder, ihr müsst diese Türken über den Haufen werfen!“ rief er den verschiedenen Stämmen zu. Besonders feuerte er dermassen den Stamm Temim an, aus dessen Reihen ein kriegerischer Chef Namens Kezim, vom Oberhaupte des Stammes[3] Weki' bin Ebul Eswad

[1] Tabari nennt ihn Kuriganun, doch scheinen beide Schreibarten fehlerhaft zu sein, da unter den vermeinten Anverwandten des chinesischen Kaisers irgend ein Mongole oder Uigur verstanden werden muss, dessen Name nicht so fremdartig klingen könnte.

[2] Narschachi nennt diesen Ort Wardan und Wardun, Tabari hingegen Wardandschzat, heute heisst er Wardanzi.

[3] Aus der hierauf bezüglichen Stelle Tabari's ist ersichtlich, dass die arabischen Nomaden in jedem Stamme zwei Oberhäupter hatten. Einer, der eigentliche Scheïch oder Reïs und ein anderer wieder, der an der Spitze der kriegsfähigen Männer stand. Hier ist ersterer in Weki' bin Ebul Eswad zu finden.

dazu auserkoren, zuerst sich auf den Feind stürzte, und wenn gleich Tabaris Aussage von einem hier erfochtenen glänzenden Siege der Araber sehr zu bezweifeln ist, so viel ist jedoch sicher, dass sie die Kette der Türken glücklich durchbrachen, von der Gefahr aber nur durch einen diplomatischen Kunstgriff sich retten konnten. Als Kuteïbe nämlich einsah, dass die Wiederaufnahme des Kampfes eine reine Unmöglichkeit sei, versuchte er die Einheit der Alliirten zu brechen, und da anhaltende Eintracht nie zu den stärkern Seiten des türkischen Nationalcharakters gehörten, so ist ihm sein Vorhaben auch bald gelungen. Da der Herrscher[1] von Sogd mit dem verhältnissmässig stärksten Heere zu Felde gezogen war, so musste zumeist auf eine Losreissung von den Uebrigen hingezielt werden. Ein Nabathaeer Namens Hojan (?), den Kuteïbe mit der diplomatischen Mission betraute, hatte diesem türkischen Fürsten während eines Gefechtes die vertrauliche Mittheilung gemacht, dass seine Bundesgenossen ihn um seinen Thron bringen werden und mit diesem verborgenen Plane nur bis zum Abmarsche Kuteïbe's warten. „Wir können nur so lange hier bleiben, so lange die heisse Jahreszeit dauert," sagte der schlaue Araber, „mit dem Eintreten des Winters müssen wir uns in eine südliche Gegend zurückziehen, vergesse denn nicht, dass deine aus dem Norden kommenden Alliirten von den Reizen des schönen Sogdiens angezogen, sich nicht so leicht entfernen werden. Besser du schliesst mit uns Frieden, und deinen Verbündeten kannst du einreden, dass du dies aus Furcht vor den herannahenden Hilfstruppen thust, die Haddschadsch über Kesch und Nachscheb uns schickt. Soviel jedoch nur als Entschuldigung deines Schrittes, denn was uns betrifft, kannst du vollauf sicher sein." — Ob türkische Schlichtheit oder irgend eine begründete Ursache den Sogder beeinflussten, ist schwer zu entscheiden, genug dem, er liess sich in die Schlinge locken, er

[1] Terchun, wie Narschachi sowol als Tabari, in der Meinung, dass dies ein Eigenname sei, zu nennen pflegen. Terchun, Tarchan (magyarisch tarkhán), ist der Name eines Ranges bei den turanischen Völkerschaften. Siehe Note 1, S. 19.

schliesst heimlicher Weise mit den Arabern Frieden mit dem Versprechen, einen jährlichen Tribut von zwei Millionen Direm zu zahlen, und da er sofort die Feindseligkeiten einstellte, mussten die Uebrigen sich auch zurückziehen und Kuteïbe war von grosser Gefahr, in der er vier Monate lang verharrte, befreiet.

Dass bei diesen Unterhandlungen der Tarchan von Samarkand den kürzern zog, braucht kaum erwähnt zu werden. Trotz des Friedensschlusses hatte Kuteïbe unter dem Vorwand, den vertragsmässig gestatteten Aufbau von Moscheen zu beschleunigen, nicht etwa Mauerer, sondern 4000 bewaffnete Araber in der Stadt einquartiert, und als der Tarchan den schändlichen Verrath rächen wollte, wurde er sammt seinen Getreuen überfallen und niedergemetzelt.[1] Samarkand selbst wurde geplündert. Unter den Gefangenen befand sich eine Tochter Jezdedschirds, des letzten Sasaniden, die dem Chalifen Welid präsentirt wurde, und die vorgefundenen goldenen Götzenbilder und sonstigen Geräthschaften sollen über 50,000 Miskal gewogen haben.

Es war nun Zeit, dem arabischen Heere die wohlverdiente Ruhe auf einige Zeit zu vergönnen. Kuteïbe zog sich daher nach Merw zurück, verblieb da während der rauhen Jahreszeit, uud nachdem er aus Irak und Chorasan bedeutende Verstärkungen an sich gezogen hatte, brach er den nächsten Frühling 91 (709) nach Bochara auf, um durch einen endgiltigen Zug die Bestrebungen seiner Vorgänger als auch seine eigenen Kämpfe zu krönen. In der Hauptstadt am Zerefschan soll nach Narschachi damals noch immer Königin Chatun die Zügel der Regierung gehalten haben, was bei dem aussergewöhnlich hohen Alter, das sie erreicht haben muss, wohl wenig glaubwürdig klingt, — diese oder wer immer an der Spitze der Angelegenheiten gestanden sein mag, erachtete jeden ferneren

[1] Eine andere Version sagt: es habe später die Schmach des jährlichen Tributes unter seinen eigenen Unterthanen einen Aufruhr hervorgerufen, er wurde abgesetzt, konnte aber die Schande nicht überleben und stürzte sich in sein eigenes Schwert.

Widerstand nutzlos, und Bochara, das dreimal erobert und trotz dreimaliger Bekehrung zum mohammedanischen Glauben stets wieder seiner alten nationalen Religion anheimfiel, öffnete nun das viertemal seine Pforten, um mit den eindringenden Siegern auch jene Lehre aufzunehmen, die in ihren Mauern am Anfang am heftigsten angefeindet, später am eifrigsten gepflegt wurde, und die selbst heute, wo der Islam an allen Theilen Asiens dem sichtlichen Verfalle entgegengeht, dort noch in jenem Gewande anzutreffen ist, in welches sie die ersten Chalifen gekleidet haben.

Und dennoch wie gross und mannigfaltig waren nicht die Kämpfe, welche Kuteïbe mit den hartnäckigen Anhängern der Lehre Buddha's und Zoroasters zu bestehen hatte! Mit der politischen Umgestaltung der Dinge scheint der arabische Feldherr keine besonderen Schwierigkeiten gehabt zu haben, denn nach Besitznahme der Stadt wurde der regierende Chudat (Fürst) in seiner Würde bestätigt mit der Bedingung, dass ihm zur Seite ein von Chalifen ernannter Beamter untern Ranges gestellt werde, der übrigens später unter dem Titel eines Emir alleiniger Machthaber wurde und erstern ganz in Schatten stellte, und dass der Chudat als jährlichen Tribut 200,000 Direm dem Chalifen und 10,000 dem Gouverneur von Chorasan bezahle — ja ausserdem musste noch die Hälfte des Reinertrages der öffentlichen Bäder an die sich dort niedergelassenen Araber ausgefolgt werden. Dieses ist im Ganzen genommen eine minder starke politische Unterdrückung als jene, die das später islamitische Bochara von andern islamitischen Eroberern zu erdulden hatte, doch desto empfindlicher musste für den stolzen Bocharaer die Wucht jener gewaltsamen Massregeln gewesen sein, mit welchen die Lehre des arabischen Propheten ihnen aufgedrungen wurde. Da man merkte, dass viele, die vom Schrecken der Eroberung zum öffentlichen Glaubensbekenntniss gezwungen, in tiefer Verborgenheit [1] oder in nächtlicher Stille

[1] Als Andenken dieses verborgenen Cultus existirt noch heute in Bochara eine unterirdische Moschee, Mesdschidi Mogan (die Moschee der Feueranbeter) genannt.

den alten Cultus mit desto grösserem Eifer ausübten, so wurde befohlen, jeder Bocharaer müsse die Hälfte seines Hauses einem Araber abtreten. Es waren dies Spione im Innern der Familie, die den Neubekehrten überwachten, ihm im Ceremoniel Unterricht ertheilten und im Falle der Widerspenstigkeit bei der Behörde denuncirten. Es wurde die Religiosität sogar mit Geld belohnt, denn wer zum Freitagsgebet in der Mesdschidi Kuteïbe, die 94 (712) erbaut wurde, erschien, erhielt 2 Direm als Belohnung. In dieser Moschee und auf dem freien Gebetsorte (Mosalla), der aus dem Rigistan umgestaltet wurde, pflegte man in der ersten Zeit bei den Gebeten die rituellen Bewegungen des Körpers, das Kniebeugen etc. nach dem Commandowort des Imams auszuführen, und um das heilige Wort des Gottesbuches jedem zugänglich zu machen, wurde der Koran nicht arabisch, sondern persisch recitirt,[1] eine Massregel, die übrigens bei den heutigen Moslimen überall den tiefsten Schauder erregen würde, da nach einer stark verbreiteten Ansicht dieses Wunderwerk in einer fremden Sprache übersetzen zu wollen die grösste Anmassung wäre. Der Kampf, den die Anhänger des Parsithums gegen die aufgedrungene Lehre Mohammeds führten, schien nicht nur äusserst heftig, sondern auch langwierig gewesen zu sein, denn wie die spärlichen Nachrichten aus jener Periode berichten, konnten die Mohammedaner Bochara's in den ersten Jahrzehnten nur bewaffnet sich in die Moschee oder auf die öffentlichen Plätze begeben. Trotzdem es den Eingeborenen nach Annahme des Islams nicht gestattet war Waffen zu tragen, kam es doch sehr häufig zu den ernstesten Auftritten. Als die hartnäckigsten werden die Patrizier Bochara's geschildert, die, wenn zum Moscheenbesuch aufgefordert, immer mit einem Steinregen zu antworten pflegten, welches Verfahren die Araber derartig empörte, dass sie später über sie herfielen, ihre Paläste plünderten und zerstörten, und da das brauchbare Material dieser

[1] Bis heute ist nur in Bombay ein mit persischer Interlinear-Uebersetzung versehener Koran lithographirt, der, von den Westmohammedanern verworfen, von den unerfahrenen Turkestanern gekauft wird.

Bauten zu Moscheen verwendet wurde, so geschah es, dass viele islamitische Bethäuser Thüren hatten, die mit allerlei Bildern und Gravuren des Götzendienstes (?), wie Narschachi sagt, versehen waren, — ja was noch wunderbarer ist, 300 Jahre lang existirten derartige Thüren zum grossen Skandal des sunnitischen Islams! — Später als man sah, dass selbst diese Zwangsmassregeln den Erwartungen nicht entsprachen, wurde die Stadt Bochara förmlich den Eingeborenen entrissen und unter den Arabern vertheilt; so fiel der Theil vom Thore der Gewürzkrämer[1] bis zum Festungsthore dem Nossairi-Stamme zu, ein anderer Theil wieder den Jemenern und wieder Andere erhielten einen extra-villanen Theil sammt christlicher Kirche, die selbstverständlich in eine Moschee umgestaltet wurde. Mit ähnlicher Strenge wurde auch in Samarkand verfahren. Auch hier musste alles seine Waffen abliefern, den Fremden, die in die Stadt kamen, wurden, wie Tabari erzählt, auf bestimmte Zeit die Hände zugesiegelt, und wer bei Nacht ohne Erlaubniss sein Haus verliess, wurde mit dem Tode bestraft.

Was Kuteïbe betrifft, so hatte er anstatt die Consolidirung der Angelegenheit in Bochara nur einigermassen abzuwarten, bald darauf seinen Eroberungsfeldzug gegen Osten fortgesetzt. Er griff nämlich im Jahre 93 (711) Fergana, das heutige Chanate von Chokand, an, eroberte es und drang von hier auf der alten Strasse durch den Terek-Pass in Ostturkestan, was wir auch Chinesische Tatarei zu nennen pflegen, ein. Hier traf er mit den noch vereinzelt dastehenden uigurischen Fürsten zusammen, die er auch leicht besiegte, trotzdem einige unter ihnen aus der nördlichen Dzongarei kalmückische Hilfstruppen an sich gezogen hatten. Wie es heisst, hatten die Araber ihre Streifzüge bis in die Provinz Kansu ausgedehnt, und wenn gleich die Lehre des arabischen Propheten über Kaschgar, Choten und Turfan hinaus nur später feste Wurzel gefasst hatte, denn mehrere Jahrhunderte später noch hatte

[1] Der-i-Attaran, wie der Originaltext sagt, scheint südwestlich gelegen zu sein; da es noch heute in dieser Richtung, nämlich in der Nähe des Karakölerthores, ein Mahalle-i-Attaran (das Stadtviertel der Gewürzkrämer) gibt.

neben dem mohammedanischen Glauben das Christenthum und der Buddhismus hier viele Bekenner, so bleibt es doch immer eine merkwürdige Thatsache und die heutigen Ostturkestaner sind nicht wenig stolz darauf, dass letztgenannte Orte auf das einmalige Erscheinen der Araber dem Islam anheimfielen, trotzdem die Thalgegenden des Thien-Schan-Gebirges eben damals der Sitz des eifrigsten Buddhismus waren. Kuteïbe kehrte von dieser äussersten Ostgrenze des Islams bald über Fergana nach Merw zurück. Es war die Todesnachricht des Chalifen Welids, in Folge deren er den Rückmarsch antrat; er hatte mit Recht den Groll des neuen Chalifen Suleiman bin Abdul Melik gefürchtet, und um nicht seiner thätlichen Rache anheimzufallen, kam er ihm zuvor und brach in offene Rebellion aus. Wie es scheint, hatte Kuteïbe diesen Weg nur ungern betreten, und nur als er bemerkte, dass der neue Chalife gegen ihn, den mächtigen Statthalter von Chorasan, einen Auftritt nicht wagend, auf heimliche Weise unter seinen Truppen sich eine Partei zu schaffen bemüht war, nur dann erst kündigte er den Gehorsam auf. Auch hierin ging er noch mit Vorsicht zu Werke. Dem Boten, der dieses Schreiben überbringen sollte, waren zwei andere Briefe mitgegeben. In ersterem derselben waren Kundgebungen seiner Treue, im zweiten waren Ausdrücke der Verachtung gegen Jezid, dem Sohne Mohallabs, enthalten, den Kuteïbe als seinen Rivalen am meisten fürchtete, und gestand es auch offen, dass er im Falle der Entsetzung durch letzteren Widerstand leisten würde. Da Kuteïbe mit Recht vermuthete, dass Jezid fortwährend in der Nähe des Chalifen sich befinde, so befahl er dem Boten: gib den ersten Brief allein ab, wenn du aber siehst, dass Suleïman ihn dem Sohne Mohallabs mittheilt, so überreiche auch den zweiten; lässt er Jezid auch diesen lesen, dann stelle ihm auch den dritten zu![1] Der Bote, der in Gegenwart des Chalifen auch Jezid vorfand, handelte, wie ihm befohlen wurde. Suleïman stellte sich, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, entliess den Mann in Gnaden und

[1] Siehe Weil, Geschichte der Chalifen. Mannheim 1856. I. Band, S. 556.

noch war er zu seinem Herrn nicht zurückgekehrt, als dieser den Ausgang der Mission vermuthend oder wahrscheinlich im Vorhinein unterrichtet, die Fahne der Revolte schon ausgesteckt hatte. Kuteïbe hatte sich aber in seiner Armee, der er zu glänzenden Siegen und grossen Reichthümern verhalf, bedeutend getäuscht. Hätte er dem Rathe seines Bruders Abdurrahman gefolgt, sich nämlich nach Transoxanien zurückzuziehen und dort ein unabhängiges Reich zu gründen, so hätte der rebellische Geist, die Lust nach Abenteuern, die in jenen Gegenden herrschten, ihm gewiss leichter zum Ziele helfen können. Doch er beharrte auf dem Beschluss, in Merw zu verbleiben, weil er auf die Ergebenheit seiner Leute bauete. Im entscheidenden Momente wendete er sich an diese mit einer Rede, in welcher er auf seine glückliche Verwaltung der Provinz Chorasan und auf das Elend und auf die Unordnung hinwies, die aus der Herrschaft seines unfähigen und liederlichen Nachfolgers entspringen könnte. Umsonst warf er ihnen vor, er habe als Bettler sie in seinem Heere aufgenommen und nun seien sie durch die Schätze türkischer und persischer Fürsten bereichert. Er predigte jedoch tauben Ohren. Seine Worte entflammten die gegen ihn Verschworenen, an deren Spitze Weki' bin Ebul Eswad und Hasan bin Ijas standen, zu noch rascherer Thätigkeit, und als er das Complot entdeckend der Person des letzteren sich bemächtigen wollte, fielen diese über ihn und ermordeten ihn nach einem erbitterten Kampfe, in welchem mehrere seiner Brüder an der Spitze der wenigen Getreuen, die zur Vertheidigung des Schlosses herbeigeeilt waren, ihr Leben aufgeopfert hatten.[1] — So endete im Monat

[1] Tabari erzählt in eben so interessanter als rührender Weise die Einzelnheiten des unglücklichen Endes, das Kuteïbe erreichte. Von den Kriegern, die in den langen Kämpfen so manche Gefahren und Widerwärtigkeiten mit ihm theilten, von Leuten, die er mit Schätzen bereicherte, ja sogar von seinen eigenen Verwandten verlassen — die natürlich von der Idee der Empörung gegen den Chalifen zurückschreckten — standen in der letzten Stunde seines Lebens nur Wenige ihm zur Seite. Sein Schloss war von Feinden umringt, seine Stallungen waren den Flammen preisgegeben, und in der letzten Kampfesstunde ohne Pferd gelassen, stellte er zu Fuss seinen Gegnern sich

Zilhidsche des Jahres 96 (714) im 47. Jahre seines thatenreichen Lebens der Mann, der für den mohammedanischen Glauben im fernen Osten ein grosses und mächtiges Reich gegründet, der der Lehre Zoroasters nach der tödtlichen Wunde, die sie bei Kadesia und Nahrewan erhielt, nun den letzten Todesstoss versetzte und den Islam auf einen solchen Boden verpflanzte, der für Fanatismus und Schwärmerei von jeher am ergiebigsten war.

gegenüber. Als er einen seiner Angehörigen unter den ersten Anstürmenden bemerkte, soll er folgenden Vers gesagt haben:

Ja, so ist leider heutzutag des Volkes Sinn,
Wo ihm die Sonne scheint, da wendet es sich hin.

Erst traf ihn ein gewisser Dschehm mit einem Pfeile, dann hieb ihn ein Anderer mit einem Schwerte in Stücken.

III.

Politische und religiöse Wirren während der arabischen Herrschaft.

96 (714) — 261 (874).

Durch die arabische Occupation war Bochara und ganz Turkestan zum integrirenden Theile der Provinz Chorasans herabgesunken, die stolze Hauptstadt am Zerefschan, das wohlhabende Beïkend und das industriereiche Fergana hingen von jenem Machtgebote ab, das aus Merwi-Schah-Dschihan (Merw, Königin der Welt) ertönte. Wol hatte Bochara sowol als Samarkand seine eigenen Emire, doch waren diese nur Diener des Statthalters von Chorasan und ihr Machtkreis ein äusserst beschränkter. — Transoxaniens Geschichte ist daher von nun an nur mit dem Schalten und Walten jener arabischen Würdenträger im engern Zusammenhange, die die Chalifen von Bagdad und Damaskus in diese östliche Grenzprovinz [1] ihres Reiches sandten, und seine staatliche Unabhängigkeit nimmt nur zu jener Zeit wieder ihren Anfang, als die Samaniden jenseits des Oxus ihren Thron aufrichteten und den Vasallentitel von den Ufern des Tigris nur aus religiösen Gründen annahmen. Diese mehr als 150 Jahre lange Periode der arabischen Ver-

[1] Trotz der Verbreitnng, die der Islam gleich im Anfange bis in die Thalgegend des Thien-Schans gefnnden hat, so erstreckte sich das Machtgebot der Chalifen nur über Chokand und auch hier nur über den westlichen Theil aus. Als östliche Grenzlinie des Chalifats kann eigentlich nnr der Jaxartes oder Sihun, wie ihn die Araber hiessen, bezeichnet werden.

waltung bildet eine ununterbrochene Kette von Wirren, innern Parteikämpfen und Empörungen, die entweder die Statthalter von Chorasan selbst oder die ewig unruhigen Völkerelemente dieser Länder hervorriefen. Grenzenlose Habgier, theils um sich selber zu bereichern, theils aber um durch reiche Spenden am Hofe des Chalifen in Gunst zu verharren, hat die Stellvertreter der Fürsten der Rechtgläubigen in kurzer Zeit in Besitz ungeheurer Reichthümer[1] gebracht, und da die grosse Entfernung vom Centrum bald das Gelüste nach gänzlicher Unabhängigkeit erweckte, die kampflustigen Transoxanier andererseits als bereitwillige Söldlinge den Rebellen zur Seite standen, so ist es leicht zu erklären, warum Chorasan gleich im Anfange den Chalifen so viel zu schaffen gab und warum die Herstellung der Ruhe hier nur selten möglich war.

An die Stelle Kuteïbe's, der, wie wir sahen, nur durch seine glänzenden Erfolge ins Verderben gestürzt wurde, wurde Jezid bin Mohallab 97 (715) vom Chalifen Suleiman ernannt. Er hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als sämmtliche von Kuteïbe eingesetzte Beamten ihrer Aemter, ja später ihres Vermögens und ihrer Freiheit zu berauben. Während der Regierungszeit Suleimans wagte es Niemand, seiner Willkür eine Grenze zu setzen, doch als Letzterer starb, musste sein Nachfolger im Chalifate, nämlich Omar bin Abdul Aziz, mit ihm in derselben Weise verfahren, in welcher Suleiman mit Kuteïbe umging. Die Macht und die Reichthümer, zu den Jezid bin Mohallab im Verlauf von zwei Jahren gelangte, machten den Chalifen argwöhnisch, und da seine Furcht vor einer Empörung ziemlich gerechtfertigt war, so wollte er ihm zuvorkommen und übertrug an Moslema, der eben damals gegen die Griechen Krieg führte, das Amt der Absetzung Jezids. Später lud er ihn jedoch selbst zu sich.[2] Jezid folgte

[1] Als Beispiel der colossalen Reichthümer, zu welchen die arabischen Beamten in Chorasan gelangten, können wir Tabari's Aussage citiren, welcher erzählt, dass, als die Aufständischen während der Revolte Rafi bin Leïth das Haus des Gouverneurs von Samarkand plünderten, fanden sich in demselben gegen drei Millionen Drachmen vor.

[2] Der Brief, durch welchen er ihn einlud, lautete folgendermassen: „Im

dem Befehle, wurde aber, als er in Basra ans Land stieg, gefangen genommen und in den Kerker geworfen, aus welchem er im Jahre 101 (719) nach dem Tode Omars entkam, und nur nach langen Kämpfen, welche Moslema unter dem Chalifate Jezid bin Abdul Meliks gegen ihn führte, wurde er besiegt und getödtet. An seine Stelle trat nun Moslema, der die Verwaltung Bochara's und Samarkands an Said bin Amru ul Dscharschi anvertraute, und da während den letzten Wirren Fergana von der arabischen Herrschaft sich losriss, so zog Said mit einem Heere gegen dessen Fürsten, der Chilidsch [1] hiess, schlug ihn nach wechselseitigem Glücke aufs Haupt und kehrte mit reicher Beute beladen nach Bochara zurück. Noch waren indess kaum einige Jahre verflossen, als unter der Regierung des Chalifen Hischam 106 (724) die unruhigen Türken sich aufs Neue in Transoxanien rührten, Samarkand an sich rissen und das Erscheinen einer grössern arabischen Armee nothwendig machten. Chalid bin Abdullah, der damalige Statthalter von Chorasan, schickte seinen Bruder Esed, einen mehr sanftmüthigen als kriegerischen Mann, dahin, der sich drei Jahre lang die Mühe gab, die Ruhe wiederherzustellen, doch vergebens, ja er musste sich sogar mit bedeutendem Verluste zurückziehen. Aufgebracht durch die Unfälle, die Esed erlitten hatte, setzte ihn Hischam ab und schickte Esresch bin

Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes. Ich Gottesdiener Omar Fürst der Rechtgläubigen an Jezid bin Mohallab. Oh Jezid wisse, dass Suleiman (nämlich sein Vorgänger) ein Diener unter Gottesdienern, dem der Allmächtige Huld und Herrschaft verliehen, von dieser vergänglichen Welt in die Ewigkeit gezogen ist. Dieser hat mich zu seinem Nachfolger, und nach mir Jezid bin Abdul Melik, falls er am Leben bleiben sollte, bestimmt. Die Pflichten, die mir obliegen, sind keine Kleinigkeiten, denn ich habe sämmtliche Angelegenheiten der Muselmanen zu verwalten. Wohlan, bis jetzt haben auch alle Moslimen mir gehuldigt. Auch du huldige mir, und rufe das dir anvertraute Volk zu meiner Huldigung auf. Setze in Chorasan auf deinem Amte einen Stellvertreter und komm zu mir." Wie gross ist der Unterschied zwischen diesen einfachen und bündigen Schriftstücken des am Zenith der Grösse stehenden mohammedanischen Fürsten, und den ans Lächerliche grenzenden Bombasten der spätern Herrscher!

1 Siehe Note 2, S. 12 im ersten Abschnitte. Auch hier halten die arabischen Autoren den Namen des türkischen Stammes für den ihres Fürsten.

Abdullah an seiner Stelle, dem es übrigens auch nicht besser ging.[1] Die Türken Samarkands, in aller Wahrscheinlichkeit unterstützt durch die Chakane Fergana und Ostturkestans, hatten eine Streitmacht von mehr als 100,000 Mann zusammengebracht, und Dschendeb, der neu ernannte Statthalter von Chorasan, musste persönlich gegen sie zu Felde ziehen. Die Vorhut seiner Armee bildete Sewret bin Ebu Bahr el Darimi, der mit 10,000 Mann über Beïkend nach Samarkand geschickt wurde, während Dschendeb selbst den Weg über Belch nahm. Der Chakan von Samarkand, der nach Tabari's Aussage 120,000 Mann unter seinen Fahnen hatte, wagte es dennoch nicht, mit dem Gros des arabischen Heeres sich zu messen; er wich Dschendeb aus, stürzte sich aber mit desto grösserer Wucht auf Sewret, der ihm in den Weg kam, und dem er eine fürchterliche Niederlage beibrachte. Von den 20,000 Mohammedanern, an deren Spitze Sewret selbst fiel, konnte keine einzige Seele sich retten. Dschendeb weinte bittere Thränen, als er von dieser Katastrophe Nachricht erhielt, wol tröstete er sich mit dem Koransatze: „Sie sind von Gott und müssen zu Gott wieder heimkehren;“ doch unterliess er es nicht: an die grösseren Städte Chorasans und Tocharistans ein Aufgebot zu erlassen, dem zu Folge er 43,000 Mann unter seine Fahnen sammelte, mit denen er aufs Neue die Türken angriff, sie tüchtig aufs Haupt schlug[2] und, Nasr bin Sejjar in Samarkand zurücklassend, siegreich nach Merw zurückkehrte, wo er auch bald starb. An seiner Stelle wurde Esed bin Abdullah Gouverneur von Chorasan, doch er hatte erst seinen Rivalen Harith bin Scherih aus dem Wege zu räumen, und in seinem

[1] Nach Tabari hatte Esresch im Anfang 1000 Mann verloren, die dem in Bochara ansässig gewordenen Stamme Beni Temim angehörig waren. Später soll er die Türken geschlagen haben, und dennoch zog er sich nach Belch zurück; ein Widerspruch, der am besten für das Fehlschlagen seines Vorhabens spricht.

[2] Der türkische Chakan war eben mit Cernirung Samarkands beschäftigt, wohin sich die Weiber und Kinder der Mohammedaner geflüchtet hatten. Dschendeb kam daher zur rechten Zeit und nahm in Folge seines Sieges den Türken eine ungeheure Beute ab.

Feldzuge gegen Letzteren wurde er in Belch vom Tode erreicht.

Die Macht der Türken hatte dieser letzte arabische Feldzug wol einigermassen gebrochen, die inneren Parteikämpfe dauerten jedoch in Transoxanien so lange fort, bis die Zügel der Herrschaft in Chorasan den eisernen Armen Nasr bin Sejjars anvertraut wurden. Diesen Mann von seltener Energie und Umsicht, der, wie wir sahen, früher schon in Samarkand befehligte, hatte Hischam kurz vor seinem Tode, der im Jahre 125 (742) erfolgte, ernannt, und das beste Zeugniss seiner Fähigkeiten ist aus dem Umstande ersichtlich, dass er während der Regierung von fünf Chalifen, nämlich Hischams, Welids, Jezids, Ibrahims und Merwan bin Mehemmeds, welch Letzterer im Jahre 132 (749) starb, in seinem Amt sich behaupten konnte und schliesslich nur mit dem Untergange der Omejjaden, denen er eifrigst zugethan war, von Ebu Muslim 129 (746) gestürzt wurde. Der erste Schritt, den Nasr in seinem neuen Amte that, war die gänzliche Unterwerfung der türkischen Horden Transoxaniens und Fergana's, die von jeher das meist kriegerische Element dieser Gegenden bildeten und den Arabern auch nun das meiste zu schaffen gaben. Sein Feldzug, der bis an die Ostgrenzen Fergana's, ja bis Kaschgar sich ausdehnte,[1] war vom besten Erfolg begleitet; er siegte nicht nur durch Waffengewalt, sondern auch durch Leutseligkeit

[1] Narschachi erzählt, dass Nasri-Sejjar auf seinem Feldzuge gegen Chokand Bochara passirte, und dort mit der Tochter Tugschade's sich vermählte. Als er während des Ramazans mit Tugschade vor seinem Zelte sass, kamen zwei vornehme Einwohner Bochara's zu ihm, um gegen die Ungerechtigkeit sowol Tugschade's als auch Fazil bin Omars, des damaligen Emir von Bochara, Klage zu führen. Da Nasr eben diese Beide zum Islam bekehrt hatte, und um sie Sorge trug, erkundigte er sich leise um die Sachlage bei Tugschade. Die Kläger meinten, dass Tugschade sie nun anschwärze und ihr Verderben verursache. Sie sannen auf Rache und überfielen auch Tugschade und Fazil vor dem Zelte Nasr's. Tugschade fiel tödtlich verwundet zu Boden. Nasr gab ihm seinen eigenen Polster zur Lehne, liess auch seinen Leibarzt Karadsche rufen; doch Tugschade starb und Narschachi fügt die bizarre Bemerkung hinzu, dass seine Diener ihm nach dem Tode das Fleisch von den Beinen trennten.

und Gerechtigkeitssinn, und es ist vielleicht diesen seinen Eigenschaften zuzuschreiben, dass es dem vom Riemerlehrling [1] zum Dynastien-Gründer sich emporgeschwungenen Ebu Muslim nicht sogleich gelang, ganz Transoxanien auf seine Partei zu ziehen. Dass die Türken Transoxaniens sowol als Chahrezms für das schwarze Banner der Abbasiden leicht gewonnen wurden, ja für denselben mit Begeisterung einstanden, das ist aus der grossen Verehrung ersichtlich, mit welcher Özbegen und Turkomanen den Namen Ebu Muslims noch heute erwähnen, [2]

[1] Ebu Muslim, bei seinen eigentlichen Namen Abdurrahman bin Muslim genannt, stammt aus Chorasan aus dem Stamme Beni Adschel und war in seiner Jugend mit dem Riemerhandwerk beschäftigt. Als einige berüchtigte Schiiten aus Chorasan nach Mekka pilgerten, gesellte er sich zu ihnen, und schon in letztgenannter Stadt deutete der Chef der Abbassiden, Mehemmed Ali ben Abdullah, auf ihn als auf jenen Mann, der durch seinen Verstand und Tapferkeit seiner Familie zur Herrschaft verhelfen wird, und ermahnte die Gefährten Ebu Muslims, sie mögen ihm zur Zeit der Noth beistehen. Nach Chorassan zurückgekehrt, wartete Ebu Muslim bis Kermani, ein mächtiger Fürst im Süden Persiens, mit Nasr in öffentlichen Feindseligkeiten sich einliess und da er wusste, dass ersterer den Sieg davon tragen wird, gesellte er sich bald zu ihm und den Krieg nicht nur gegen Nasr bin Sejjar, sondern auch gegen den Omejjaden erklärend, lud er die Leute Chorassans ein, den Abbasiden zu huldigen. Zuerst gesellten sich gegen 1000 Krieger zu ihm, doch seine Partei wuchs bald derartig an Macht, dass Nasr bin Sejjar unfähig ihn zu bekämpfen, und, vergebens nach allen Seiten um Hilfe bittend, schliesslich das Feld räumen musste, und in der Nähe des heutigen Teherans starb. Einen wackern Gehilfen fand Ebu Muslim in der Person Kahtaba's, des Emir von Isfahan, der ihm die Provinz Görgen, Kum, Kaschan, Isfahan, ja beinahe ganz Persien eroberte, überall die Anhänger der Ommejjaden vernichtete und Ebu Muslim als den rechtmässigen Emir der Abbassiden verkündete. Später drang Kahtaba bis nach Kufa vor, am Ufer des Eufrates kam es zwischen ihm und Omejjaden zu einer Hauptschlacht, in welcher er wol sein Leben verlor, doch durch den glänzenden Sieg seiner Truppen die Abbasiden auf den Throne des Chalifats brachte.

[2] Ich habe über das Leben und Wirken Ebu Muslims eine ausführliche historische Handschrift in Centralasien gesehen (siehe meine Cagataische Sprachstudien, S. 37 und meine Reise in Mittelasien, S. 286) und will nur noch hinzufügen, dass die Turkomanen ihn für ihren Stammesgenossen halten, der mit prophetischen Eigenschaften ausgerüstet, zu einer Gefahr drohenden Zeit die Lehre des Islams vom Untergange rettete. In den Balladen, in welchen türkische Minnesänger ihn verherrlichen, wird er als ein Rustem ähnlicher Held vorgestellt, der zumeist mit den ungläubigen Persern sich abgibt.

doch dass die iranische Urbevölkerung des Landes, nämlich die Tadschiks unter Nasrs Fahnen kämpfend, der Sache der Omejjaden lange treu blieben, das ist aus vorliegenden geschichtlichen Quellen zur Genüge erwiesen. Der Widerstand, den Nasr bin Sejjar sowol der Uebermacht als den Verlockungen Ebu Muslims leistete, verdient unsere volle Achtung, denn nur durch den Tod, der ihn auf der Flucht ereilte, ging die Herrschaft der Omejjaden in Chorasan zu Grunde; doch andererseits verdient auch die Geschicklichkeit Ebu Muslims unsere Bewunderung, der in staunend kurzer Zeit sämmtliche Türken Transoxaniens auf seine Seite zog, die ihm derartig anhingen, dass sie in ihm ein übermenschliches Wesen erblickten, ja viele Mythen im Munde der heutigen Özbegen und Turkomanen in Wunderthaten und Tapferkeit ihn dem Chalifen Ali gleichstellen. — Jedenfalls war Ebu Muslim derjenige, durch dessen einflussreiche Individualität die kriegerische Suprematie des Türkenvolkes zuerst, wenn gleich nur mittelbar, im westlichen Asien sich fühlbar machte.[1] Ja das Schicksal scheint es gewollt zu haben, dass die schwarze Fahne der Abbassiden, durch Turanier aufgerichtet, wieder durch Turanier in Staub getreten werde.

Wenn daher Männer wie Nasr bin Sejjar und Ebu Muslim Transoxanien vollauf im Schach hielten, so konnten theils die Sectenkämpfe der Schiiten und Charidschiten, theils aber der auf religiöser Basis ruhende Dynastienwechsel im Chalifate, welche die ganze Islamswelt damals erschütterten, auf die leicht entzündbaren Gemüther in Turkestan nicht ohne Wirkung bleiben. So wie in Persien das unterdrückte Nationalgefühl, in das Kleid schiitischen Secteneifers gehüllt, gegen die arabische Herrschaft ins Feld trat, ebenso wurde auch in Transoxanien die Religion als jener Hebel benutzt, mit welchem man die Tyrannei und Willkür der Araber zu heben

[1] Nach dem in vorhergehender Note erwähnten Werke über Ebu Muslim bestand der Hapttheil jener Armee, welche unter Kahtaba's Leitung die Omejjaden schlug, aus Türken, was bei dem mächtigen Einfluss, den Ebu Muslim in Chorasan und Transoxanien ausübte, leicht erklärlich ist.

versuchte. Die erste Kundgebung dieser Gefühle fand in Bochara statt, und zwar ebenso wie bei den stammverwandten Iraniern mit einer Revolte zu Gunsten der schiitischen Secte. Es war während der Herrschaft Ebu Muslims in Chorasan, als in Bochara ein gewisser Scherik bin Scheich ul Mehdi, ein fanatischer Schiite, die Fahne der Revolte erhob; er wollte einen solchen Chalifen, der in gerader Linie von Ali abstamme, und verkündete in seinen Proklamationen: „Es ist uns genug des Leidwesens von den Merwaniern zugefügt worden, jetzt sind wir gottlob deren los, wozu uns das Joch des Abassiden auflegen? Wir wollen nun einen wahren Nachkommen des Propheten haben!“ Merkwürdig ist es, dass sich nicht nur der grösste Theil der Bevölkerung der Hauptstadt am Zerefschan zu ihm gesellte, sondern selbst der zeitweilige Präfect Abdul-Dschebbar bin Schaib und der Emir von Chahrezm waren seine Parteigänger, und sein Auftritt war, wie sich leicht denken lässt, von einer bedeutenden Heeresmacht unterstützt. Als Ebu Muslim von dem Vorfalle hörte, schickte er sofort den General Ziad bin Salih mit 10,000 Mann nach Bochara, der die Aufständischen vor der Stadt antraf, und in einem 37 Tage hindurch dauernden Kampfe von dem ihm an Zahl überlegenen Heere Scheriks so manchen Verlust erlitt. Von Hunger genöthigt mussten die schiitischen Parteikämpfer endlich ihre feste Stellung verlassen, sie wurden nach Nukende, ein Ort, der seines Obstreichthums halber berühmt war, geworfen und in einer grossen Schlacht total zu Grunde gerichtet. Nukende wurde den Flammen preisgegeben, und ohne nach Bochara zurückzukehren setzte Ziad seinen Weg nach Samarkand fort, wahrscheinlich um das auch daselbst um sich greifende schiitische Parteiwesen auszurotten.

Wenn also die Secte der Schiiten in Turkestan gleich im Keime erdrückt wurde und im fernen Osten des islamitischen Staatenkörpers keine Spaltung hervorzubringen vermochte, so hatte sich doch nach Verlauf von kaum 25 Jahren wieder ein solches Ungewitter erhoben, dem es bald gelungen wäre, die in den lockern Sandboden der turkestanischen Steppenländer

erst vor hundert Jahren mit Blut versetzte Pflanze des Islams sammt der noch ohnehin schwachen Wurzel auszureissen. Dieses Ungewitter war das Erscheinen des falschen Propheten Mokanna, des sogenannten „verschleierten Propheten“ von Chorasan, der im Jahre 150 (767) mit seiner Lehre in Transoxanien auftrat, einen Kampf hervorrief, der mehr als fünfzehn Jahre lang andauerte und eine Erschütterung nach sich zog, die noch in den spätern Jahrhunderten verspürt wurde.

Mokanna oder Haschim bin Hekim,[1] wie sein eigentlicher Name war, ist aus Geze, einem im Bezirke von Merw gelegenen Orte gebürtig und hatte sich schon früh durch Scharfsinn hervorgethan und des Rufes der Gelehrsamkeit in geheimen Künsten und Wissenschaften sich erfreut. So wie sein Vater unter Ebu Dschafar Rewaneki Belchi's die Stelle eines Serhengs (General) bekleidete, so diente auch Mokanna früher in gleicher Eigenschaft[2] unter Ebu Muslim, und sei es, dass er im Dienste dieses mächtigen Vasallen des Chalifates durch seine Erfahrungen im westlichen Asien seine Phantasie erhitzte, denn das Zeitalter der Excentritäten war damals im Islam in voller Blüthe,[3] oder dass er von den bewegten Zeiten, in denen er lebte, ergriffen, das Wahngebilde seiner übermenschlichen Fähigkeiten sich geschaffen — genug, denn Mokanna trat schon mit seiner prophetischen Behauptung unter Ebu Muslim auf; doch er wusste, dass dieser keine zweite Grösse neben sich dulden werde, und verhielt sich im Anfang ziemlich

[1] Weil, Geschichte der Chalifen, II. Band, S. 101 sagt: Ein Walker aus Merw, welcher Atta hiess.

[2] Weil sagt, er wäre Secretär Ebu Muslims gewesen.

[3] Die Regierungszeit des Chalifen Mehdi's war, wie Tabari richtig bemerkt, diejenige, in welcher das sogenannte islamische Ketzerwesen in voller Blüthe war. Tabari erzählt mit Grauen, dass es Leute gab, die an Mohammed und den Koran nicht glaubten und über Gebete und Fasten sich lächerlich machten. Er sagt, diese Ketzer wären ärger als die Juden, Götzen und Feueranbeter, die doch einen Glauben haben, während erstere die Behauptung aufstellten: „Diese Welt hat keinen Anfang und Ende und wird auch keines haben. Menschen und Thiere entstehen wie Pflanzen, wachsen wie Pflanzen, niemand weiss, woher sie gekommen und wohin sie gehen. Nach dem Tode wird niemand mehr lebendig, und ausser dieser Welt gibt es keine andere.“

ruhig. Als jedoch Ebu Muslim starb und die Ordnung in Chorasan sich immer mehr und mehr lockerte, da glaubte Mokanna, dass der günstige Moment gekommen sei. Er verkündete seine Religion ganz frei, wurde dem ungeachtet jedoch bald festgenommen und in Bagdad eingesperrt. Wie lange er daselbst blieb, davon haben wir keine sichere Nachrichten, wir wissen nur, dass er von Bagdad ebenso, wie Bab [1] in der Neuzeit, im Wahne seiner prophetischen Mission gestärkt nach Merw zurückkam und hier, die Trümmer seiner früher heimlichen Partei um sich sammelnd, seine Lehre mit desto grösserem Eifer verkündete. Als er das erstemal, ungefähr im Jahre 150 (670), unter den Leuten sich zeigte, fragte er: „Wisst ihr wol, wer ich bin?" Man sagte ihm, dass er Haschim bin Hekim wäre; darauf antwortete er: „Ihr seid im Irrthum! Ich bin euer Gott und Gott aller Welten. Ich nenne mich wie ich will. Früher erschien ich in dieser Welt in der Gestalt Adams, Ibrahims, Musa's, Jesus, Mohammed, Ebu-Muslims und nun in der Gestalt, in der ihr mich seht." — „Wie kommt es," fragte man ihn, „dass Jene nur als Propheten sich ankündigten, du aber Gott sein willst?" — „Jene waren blos sensuell," antwortete er, „ich aber bin durch und durch geistig und habe stets die Macht besessen, in jedweder Gestalt mich zu zeigen." Anfangs hielt er sich in der Nähe Merws auf und schickte seine Apostel nach allen Theilen Turkestans mit Bekehrungsbriefen, die folgendermassen lauteten: „Im Namen des barmherzigen und allgnädigen Gottes. Ich Haschim, Sohn Hekims, Herr aller Herrn. Gelobt sei Gott der Einzige, er, der früher in Adam, Noah, Ibrahim, Musa, Christus, Mohammed, Ebu-Muslim sich offenbarte. Nämlich ich Mokanna, Herr der Macht, des Glanzes und der Wahrheit.

1 Bab, der in der neuesten Zeit durch seine neue Religion ganz Persien in Anfruhr brachte, ist auch nur nach seiner Rückkehr von Bagdad aufgetreten. So wie Mokanna von seinem Felsenneste aus während 15 Jahren lang seine Anhänger, ohne mit ihnen in persönliche Berührung zu kommen, fanatisirte, so haben auch die Babi's, während dem ihr Chef in der Festung Tscherig jahrelang eingesperrt war, zu den tollkühnsten Thaten sich hinreissen lassen.

Schaaret euch um mich und wisset, dass mein die Weltherrschaft, mein die Glorie und Allmacht. Ausser mir gibt es keinen Gott. Der mit mir geht, kommt ins Paradies, der von mir flieht, fällt in die Hölle."

Der feindselige Sectengeist, der den Islam damals im allgemeinen beseelte, namentlich aber die grosse Aufregung, die der Dynastienwechsel hervorgerufen hatte, mögen viel dazu beigetragen haben, dass die untersten Schichten der turkestanischen Volksklasse, in deren Busen noch immer einige Funken des alten nationalen Feuercultus glimmten, vorzugsweise dem Islam abtrünnig wurden und sich haufenweise zu Mokanna's Lehre bekannten, und als Hamid, der zeitweilige Statthalter von Chorasan, sich seiner Person bemächtigen wollte, da waren schon ganze Dörfer vorhanden, die dem flüchtigen Propheten ein sicheres Asyl anboten. Die Mehrzahl seiner Anhänger, die wegen der weissen Kleider, die sie trugen, Sefiddschamegan, d. h. „Weissgekleideten," genannt wurden, waren jedoch jenseits des Oxus zu finden, namentlich in Bochara, Samarkand, Kesch und Nachscheb. [1] Mokanna, der um Merw herum sich nicht sicher genug fühlte, suchte einen jener Orte zu erreichen, und trotzdem seine Absicht entdeckt, der Fluss an mehreren Punkten strengstens bewacht wurde, so gelang es ihm dennoch mit 36 Getreuen, das jenseitige Ufer zu erreichen und in eine zu Kesch gehörigen, auf dem Berge Sam (?) gelegenen starken Festung sich zu flüchten. [2] In diesem wolverborgenen Orte soll der Pseudo-Prophet, der sein Antlitz immer mit einem

[1] Es war hier, dass er auf Verlangen seiner wundergierigen Gläubiger aus einem Brunnen einen leuchtenden Körper in der Gestalt des Mondes herauszog, und der mah-i-Nachscheb (der Mond von Nachscheb) ist bei den persischen Poeten noch heute eine beliebte Metapher. Bei Narschachi, der das Leben Mokanna's genug ausführlich bespricht, geschieht sonderbarerweise dieser Episode gar keine Erwähnung.

[2] Tabari nennt diese Festung Newakid, und da sie nördlich von Kesch gelegen war, denn es heisst, dass der arabische General Daud, der von dieser Festung sich nach Belch begeben wollte, erst Kesch passirte, so muss es das vom heutigen Schehri-Sebz nördlich gelegene Jemini oder Kitab, welche beide für starke Festungen gelten, gewesen sein. (Weil, Geschichte der Chalifen, II. Bd., S. 103, nennt diesen Ort Sanam.)

grünen Schleier, nach Andern mit einer goldenen Larve verhüllte, und daher Mokanna = der Verschleierte hiess,[1] während der ganzen Zeit der Religionskämpfe vierzehn Jahre lang sich aufgehalten haben, ohne seinen Schlupfwinkel auch nur ein einziges mal verlassen zu haben. Sich selbst der Oeffentlichkeit entziehend wirkte er zumeist durch seine gewaltigen Stellvertreter, die zugleich Generale waren. Ein Araber aus Bochara Namens Hekim sammt drei Armeecommandanten, die Haschri, Bagi und Kirdek hiessen,[2] leiteten die Bewegung, die zuerst in einem Dorfe unweit Bochara's in offener Revolte ausbrach. Die Sefiddschamegian überfielen hier eine Moschee, tödteten den Muezzin mit 15 Rechtgläubigen und verbreiteten bald durch ihre Gewaltthaten gegenüber den Muselmanen Angst und Schrecken in ganz Turkestan. Beunruhigt durch die immer wachsende Gefahr machte der Emir von Bochara, Hussein bin Mu'az, den ersten Versuch zu ihrer Unterdrückung; er zog mit den vorhandenen Truppen und noch dazu begleitet von den Einwohnern Bochara's, die der Kazi Amir bin Omran anführte, gegen das Dorf Narschach, wo die Anhänger Mokanna's ihre Hauptkraft concentrirt hatten. Der Kazi wollte erst statt Waffen Ueberredungen und Ermahnungen brauchen, doch als seine Versuche scheiterten, wurde der Kampf begonnen. Wie Narschachi erzählt, fiel der erste Zusammenstoss zu Gunsten der Araber aus und 700 Sefiddschamegian sollen das Schlachtfeld bedeckt haben. Dieser errungene Vortheil änderte jedoch wenig in der Sachlage, denn es stellte sich bald heraus, dass die lokalen Behörden Transoxaniens den Aufständischen nicht

[1] Narschachi sowol als Tabari erzählen, dass er sich des Schleiers bediente, um sein hässliches einäugiges Gesicht zu verbergen. Im Falle wir diese Auslegung dem mohammedanischen Hasse nicht zuschreiben wollten, was wol möglich ist, so könnte man glauben, er wollte den Chalifen Ali nachahmen, der zumeist verschleiert ging, auch von den Schiiten bildlich derartig dargestellt wird.

[2] Tabari nennt den Hauptvertrauten Mokanna's Tochardsche, während er den drei Generalen die Namen Serchume, Habubi und Gejek oder Kijek gibt. Ich führe im Text deswegen die von Narschachi erwähnten Namen an, weil letzterer, was Mokanna betrifft, zuverlässlicher ist.

gewachsen waren, und dass das energische Auftreten des Statthalters von Chorasan stark vonnöthen sei.

Wenn einerseits die mysteriöse, in den Schein der Heiligkeit, bei vielen in das Licht der Göttlichkeit gehüllte Individualität Mokanna's seine Anhänger zu grosser Tapferkeit, ja zu wilder Todesverachtung anspornte, so hatte andererseits die Sache des verschleierten Propheten in der Allianz der Türken eine nicht minder feste Stütze gewonnen. Ein türkischer Häuptling Namens Chuluch[1] oder Kuluk hatte mit vielen Tausenden seiner Leute an dem Aufstand Antheil genommen. Erstens war es um den Islam der Türken damals noch nicht am besten bestellt, zweitens bot ihnen Mokanna die beste Gelegenheit zum Raub und Plündern, und es waren auch nur ihre Horden, die den arabischen Truppen das Feld so lange streitig machten. Auf dringende Anordnung des Chalifen Mehdi's hatte Abdul-Melik, der damalige Gouverneur von Chorasan, zuerst den General Dschebrail bin Jahja nach Bochara geschickt, der mit wechselseitigem Glück mit dem Gros der Sefiddschamegian vor Samarkand[2] sich herumschlug und schliesslich so hart mitgenommen wurde, dass ihm 7000 Mann unter der Anführung Ukbe' bin Muslims von Belch aus nachgesendet werden mussten. Letzterer eingeschüchtert durch eine glücklich angewendete List,[3] wie Tabari sagt, kehrte auf der Hälfte des

[1] Chuluch oder Kuluk, wie die vorhandene Orthographie des Wortes andeutet. Doch ist es möglich, dass dieses خلخ in Folge fehlerhafter Punktirung aus dem alttürkischen oder uigurischen خلج chilidsch in der heutigen Aussprache Kilidsch = Schwert entstanden ist. Einen ähnlichen türkischen Namen hat jener Chakan von Chokand, den Said bin Amru ul Dscharschi im Jahre 101 (719) besiegte.

[2] Es ist aus den vorhandenen Quellen nicht deutlich herauszunehmen, ob Samarkand von den Sefiddschamegian oder von den Moslimen besetzt war. Narschachi lässt das letztere vermuthen, indem er Dschebrail bin Jahja vor Samarkand lagern lässt. Tabari jedoch deutet auf das Gegentheil hin und behauptet, die Kämpfe der Araber vor Samarkand waren gegen das Belagerungsheer der „Weissgekleideten" gerichtet.

[3] Die List war folgende: Es wurde ein Bote an Mokanna geschickt, mit dem Bedeuten, dass er absichtlich der Armee Ukbe's in die Hände falle. Der Mann wurde gefangen genommen und als er durchsucht wurde, fand man

Weges um, und als selbst noch fernere 14,000 Mann vom Statthalter von Chorasan nachgeschickt wurden und die arabischen Streitkräfte sich in Termez concentrirten, vermochten sie dennoch nicht den fanatischen Anhängern Mokanna's, der Truppen aus dem Boden stampfte, zu widerstehen, und erlitten noch bevor sie den Oxus überschreiten konnten, eine grosse Niederlage. Entblösst von den nöthigen Hilfstruppen und abgeschnitten von aller Verbindung mit Belch sowol als mit Merw, wurde nun die Stellung Dschebrail bin Jahja's vor Samarkand immer gefährlicher. Nach grosser Anstrengung gelang es ihm nur, das stark befestigte Narschach in seine Gewalt zu bringen. Nach einer viermonatlichen Belagerung, wo Wurfmaschinen, Minen, Feuer und sonstige erdenkliche Mittel angewendet wurden,[1] konnte eine grössere Bresche geschossen werden. Die Araber drangen ein und den Sefiddschamegian wurde Nachsicht versprochen, im Falle sie in den Schoss des Islams wieder zurückkehren, ihre Anführer und Waffen dem Chalifen ausliefern werden. Ein langer Zug von „Weissgekleideten", die, wie es hiess, unter den Kleidern Waffen verborgen hatten, begab sich von Hekim geleitet ins arabische Lager. Letzterer wird unter den Augen seiner Anhänger ins Zelt Dschebrails geführt, und da sein langes Ausbleiben Verdacht erweckt, auch Haschri,[2] der in Folge dessen vom Sohne Dschebrails Aufklärung verlangt, ohne jede Ursache niedergemetzelt wird, so greifen die verletzten Fanatiker[3] in

bei ihm ein Schreiben, welches eine Gratulation zum Siege, den der General Mokanna's über Dschebrail erfochten hatte, enthielt, mit der fernern Anzeige, dass die Armee (Mokanna's) nach Plünderung Samarkands nun südlich gegen Ukbe heranziehe. Ukbe, der das Schreiben für echt hielt, fürchtete die Uebermacht des Feindes und kehrte eiligst um.

[1] Narschachi spricht von *Arade* = Wagen. Sollten dies etwa die im biblischen Alterthume bekannten Streitwagen gewesen sein, die an beiden Seiten eine Reihe von scharfen Sensen führten?

[2] Narschachi erzählt, Haschri ritt mit goldenen Stiefeln bekleidet auf dem Sohne Dschebrails zu. Auch von der Königin Chatun wird erzählt, dass sie derartige Fussbekleidung hatte, ein Luxusartikel, dem wir in der spätern, d. h. islamitischen Periode in Asien nirgends begegnen.

[3] Einen Beleg zum Fanatismus der Mokannaer, nicht minder aber zur Grausamkeit der Araber liefert folgende Episode Narschachi's. Nach dem

wildem Rachegefühle aufs Neue zu ihren verheimlichten Waffen. Der Kampf wird mit Erbitterung wieder aufgenommen und hat zur Folge, dass die schon halb gefangenen Mokannaer sich wieder befreiten und den Sieg Dschebrails gänzlich vereitelten. Wol erzählt uns Narschachi, dass in diesem Gefechte Bagi gefallen und nur Kirdek zu Mokanna sich flüchten konnte, doch spricht der zähe Widerstand und die Gewalt, welche die „Weissgekleideten" in ganz Transoxanien fortwährend entfalteten, gegen alle bombastischen Siegesnachrichten der mohammedanischen Historiker. Es unterlag keinem Zweifel, dass Mokanna's Macht im Anwachsen und die Existenz des Islams hart bedroht war.

Kein Wunder daher, wenn der Chalife Mehdi erschrocken nach Nischabur kam, um durch einen Personenwechsel in der Statthalterei von Chorasan dem Uebel entgegen zu steuern. Abdul Melik wurde daher im Jahre 161 (777) abgesetzt und an seine Stelle trat Mu'az bin Muslim, der energischere Massregeln traf, sogleich in der Wüste zwischen Merw und Bochara am Ufer des Oxus ein grosses Heer sammelte und gegen 3000 Waffenschmiede (?) mit Anfertigung der nöthigen Waffen beauftragte; dann vereinte er sich mit Said ul Harischi (Dscharschi?), dem seiner Tapferkeit halber berühmten Emir von Herat, und eilte den von Samarkand hart bedrängten Arabern zu Hilfe. Auf dem Wege dahin wird er auf dem Beïkender Felde von den im Hinterhalte lauernden Sefiddschamegians überfallen, und wenn gleich nach Tabari's Behauptung die Mohammedaner hier den Sieg davon trugen, so scheint doch das Gegentheil stattgefunden zu haben, denn Mu'az, anstatt seinen Weg nach Samarkand fortzusetzen, zog sich in Eile nach Bochara zurück und schrieb das Misslingen seines Vorhabens dem Emir von Herat zu, der trotz aller Warnung einige Tausend Schafe mit

Kampfe führte man von den Gefangenen die Wittwe eines Kriegers Namens Seru vor Dschebrail, der sie frug: „Nicht wahr, du kennst Ebu Muslim für den Vater der Moslimen an?" — „Nein," sagte das Weib, „er ist es nicht, denn er hat meinen Mann getödtet." Man hieb ihren Körper entzwei, und ihr Sohn, der mit ihr war, wurde enthauptet.

sich führte, welche die Habsucht der Türken erweckten und zu den kühnsten Thaten fähig machten. Es blieb daher dem arabischen General nichts anderes übrig, als in Bochara einen günstigen Moment abzuwarten. Wie schon erwähnt, hatten die Ackersleute, folglich die unterste Volksklasse, sich am meisten unter die Fahnen Mokanna's geschaart; zu diesen gesellten sich die nomadischen und raublustigen Türken, und da die wilde Anarchie, die ihre Kämpfe hervorriefen, den friedlichen iranischen Eingebornen Grauen verursachte, so konnte die Sache Mokanna's an den Ufern des Zerefschans, wo die ansässige Bevölkerung der islamitischen Civilisation auch schon mehr ergeben war, nicht lange prosperiren. Die Sefiddschamegan wurden bald überall verfolgt und bedrängt, und als ihr Lager um Samarkand herum am schwächsten war, versuchte Mu'az ein zweitesmal, sich Samarkands zu bemächtigen, was ihm auch diesesmal gelang. Nachdem der Führer der „Weissgekleideten" im Kampfe gefallen, zerstreuten sich seine Anhänger, Mu'az setzte Dschebrail bin Jahja in Samarkand ein und zog mit dem Gros seiner Armee gegen jene Festung, in welcher Mokanna, wie wir schon erwähnten, sich aufhielt, und zwar in der innersten Citadelle, während die äussere von seinen begeisterten Kriegern bewohnt war. — Von der Zurückgezogenheit Mokanna's sprechend erzählt Narschachi folgende interessante Episode. Gegen 50,000 seiner Anhänger waren vor dem Festungsthore gelagert und baten innigst, ihnen doch ein einzigesmal seine göttliche Herrlichkeit zeigen zu wollen. Er weigerte sich und sandte seinen Pagen mit der Botschaft: „Sage meinen Dienern, dass auch Musa (Moses) meine Gottheit sehen wollte, aber die Strahlen meines Glanzes nicht aushalten konnte. Den Erdgebornen tödtet plötzlich mein Anblick." Die begeisterten Anhänger versicherten, gerne ihr Leben als Opfer zu bringen, der hohe Genuss möge ihnen nur gestattet werden. Da sie ferner nicht mehr abgewiesen werden konnten, willigte Mokanna in ihre Bitte ein und bestellte sie zu einer gewissen Zeit vor das Thor der Festung, wo er sich zu zeigen versprach. Am Abend des festgesetzten Tages liess er alle seine

Weiber mit Spiegeln in den Händen in der Festung der Reihe nach sich aufstellen, die Strahlen der untergehenden Sonne reflectirten in den Spiegeln, und als vom Wiederschein alles erfüllt war, liess er die Thore öffnen. Der Glanz blendete die Augen der andächtigen Gläubigen, die in ihrer Betroffenheit zur Erde fielen und ausriefen: „O Gott, genug für uns von dieser Herrlichkeit, wenn wir mehr sehen, gehen wir alle zu Grunde.“ Lange lagen sie da im Staube, ihn anbetend, bis er endlich seinen Pagen mit der Botschaft, sie mögen nun aufstehen, Gott sei mit ihnen zufrieden und habe aller Welten Gut ihnen preisgegeben.

Mu'az cernirte nun diesen Schlupfwinkel Mokanna's mit einer bedeutenden Heeresmacht, die zumeist aus Arabern bestand. Zuerst liess er ihn auf friedlichem Wege zur Uebergabe auffordern. Ein Bote wurde in die Festung geschickt. Mokanna frug ihn wer er sei und was er wolle. — „Da du dich für einen Gott ausgibst,“ antwortete der Bote, „so solltest du doch alles wissen. Wozu fragst du denn?“ Dieses von Tabari berichtete kühne Benehmen eines Mohammedaners im Hauptlager Mokanna's wäre wohl zu bezweifeln, doch genug dem, letzterer gab in seiner Antwort recht klar zu verstehen, dass trotz aller Widerwärtigkeit, die seine Partei erfuhr, er bis zum letzten Moment in seiner Rolle zu verharren gedenke und zum äussersten Widerstande bereit sei. — Es galt nun die Festung um jeden Preis zu nehmen; Mu'az schickte sich auch zur Belagerung an, doch bald rückte die rauhe Jahreszeit ein,[1] die im Gebiete von Schehri Sebz besonders fühlbar ist, und da die arabischen Truppen, um vor Frost und Kälte geschützt zu sein, nach dem südlichen Belch versetzt werden mussten, so ging das Werk der Belagerung nur äusserst langsam voran. Der Chalife Mehdi, ängstlich und ungeduldig über den Ausgang dieser ernsten Angelegenheit, setzte Mu'az bin Muslim nach zweijährigem Wirken ab und ernannte im Jahr 163 (779) an

1 In und in der Umgebung von Schehri Sebz sind dieselben Temperaturverhältnisse wie in Samarkand. Beide Orte sind an den Abhängen des Karatau-Gebirges gelegen und haben strengen anhaltenden Winter.

seine Stelle den mit den localen Verhältnissen nicht minder vertrauten Said ul Harischi zum Statthalter von Chorasan. Dieser, energischer als sein Vorgänger, fing damit an, dass er den arabischen Truppen Häuser baute, um das Werk der Belagerung ununterbrochen fortzusetzen, und doch musste auch er noch zwei Jahre vor den Mauern dieser starken Festung zubringen. Zuerst ergab sich Kizum, ein Bruder[1] Mokanna's, mit 30,000 der Seinigen, wodurch die Anhänger Mokanna's immer in einen engern Kreis zusammengedrängt und obendrein vom Hunger derartig geplagt wurden, dass sich schliesslich die äussere Festung mit 3800 Fanatikern aus Kesch, die für die erbittertsten Gegner der Moslemen galten, auf Gnade und Ungnade ergaben, und nur Mokanna allein leistete noch Widerstand in der innern Citadelle, die auf einer Felsenspitze gelegen für uneinnehmbar gehalten wurde.

Es wird erzählt, Mokanna soll in den letzten Tagen, als er von den Getreuesten verlassen jeder Hoffnung auf eine fernere Rettung sich beraubt sah, seine Weiber zu einem Zechgelage um sich versammelt haben. Er forderte sie alle auf, mit ihm auf seine Gesundheit einen Becher leeren zu wollen, und kredenzte Wein, in den er früher heimlicher Weise Gift gemischt hatte. Sämmtliche tranken bis auf eine Namens Banuka, die den Wein in ihren Busen schüttend, da sie die ruchlose That bemerkt hatte, als Scheintodte von den letzten Momenten des falschen Propheten berichtet hatte. Wie ein gewisser Ebu Ali Mohammed aus Kesch von ihr gehört hat, schlug Mokanna, nachdem die Weiber alle gestorben waren, auch einem treuen Pagen, dem einzigen männlichen Wesen seiner nächsten Umgebung, den Kopf ab und stürzte dann sich selbst in einen drei Tage lang geheizten Ofen, von dem er auch nie mehr wieder herauskam. Diesen Entschluss soll er noch bei Lebezeit seinen Weibern mitgetheilt haben. Er sagte, er würde im letzten Momente desshalb diesen Schritt thun, um

[1] Tabari sagt *kardasch*, doch ist nicht zu vergessen, dass dieses Wort in ältern türkischen Schriftstücken, so auch in Mittelasien in der Bedeutung von Anverwandte vorkommt.

seine ihm abtrünnig gewordenen Anhänger beim höchsten Gotte anzuklagen, und dass er mit Hilfe der Engel, die er aus dem Himmel sich mitbringen werde, schliesslich doch triumphiren werde. — Banuka[1] sagte: „Jch habe den Ofen lange bewacht, doch er kam nie aus demselben zurück.“ Diese Bannka war es, welche die Citadelle dem General Said ul Harischi übergab, nur nachdem man ihr 10,000 Aktsche aus der Schatzkammer Mokanna's versprochen hatte. Die Araber nahmen nun von der Citadelle sammt allen darin befindlichen Reichthümern Besitz und befreiten durch das glückliche Resultat eines jahrelang geführten harten Kampfes die Ostgrenze des Islams von einer grossen Gefahr.

Was Mokanna in seiner Lehre verkündete, und ob er im Allgemeinen gewisse Dogmen aufstellte oder aufstellen wollte, darüber müssen wir ganz im Dunkeln bleiben. Aus seinen Kundgebungen lässt es sich vermuthen, dass er in seiner Religion die Lehre der Incarnation verbreiten wollte, und dass aus ihm im Allgemeinen der Einfluss nicht nur indischer, sondern auch altpersischer Religionsbegriffe heraussprach. Positives aber wäre schwer zu behaupten. Narschachi, der 300 Jahre später über diese eben in seiner Vaterstadt wild gehausten Sekte am ausführlichsten spricht, klagt die Anhänger Mokanna's derselben Laster an, welche von den heutigen Mohammedanern den Drusen im Libanon und den Babi's in Persien vorgeworfen werden. Es heisst nämlich, sie enthielten sich jederlei Gebete und frommen Handlungen, übten Weibercommunismus und betrachteten das Tödten eines Mohammedaners als das meist gottgefällige Werk. Dies alles jedoch, als auch die von den islamitischen Historikern dem verschleierten Propheten in den Mund gelegten Reden basiren nur auf leerer Erfindung, und diese Ungewissheit über Mokanna's geistige Richtung ist um so mehr zu bedauern, da seine Lehre ihn noch Jahrhunderte überlebte, denn Ahmed bin Nasr, der Uebersetzer Narschachi's,

[1] So wird dieses Weib von Tabari genannt, doch ist dies kein Eigenname und stammt vielmehr vom persischen banu = Weib ab.

erzählt, dass geheime Anhänger Mokanna's in der Umgebung Keschs und Nachschebs, ja sogar in einigen Dörfern um Bochara herum, als z. B. in Kuschki Bunar, noch im Jahre 512 (1128) existirten und nur aus Furcht sich öffentlich zum Islam bekehrten.

Nach Mokanna's Untergang hatte der religiöse Zweifel in Turkestan sein Ende erreicht, die aufgepeitschten Wogen des Fanatismus legten sich allmälig, doch der Hang nach politischen Umwälzungen konnte bei den kriegerischen Bewohnern Transoxaniens trotz der eisernen Hand der ersten Abbasiden und trotz der vielgepriesenen Verwaltungszeit der Bermekiden nur auf kurze Zeit unterdrückt werden. Gegen das Ende der Regierung Harun er Raschids treffen wir Rafi' bin Reïth, den Enkel Nasr bin Sejjars, in voller Rebellion gegen den Chalifen im Felde stehen; er wollte nicht das Blut seines für die Omejjaden im Kampfe gefallenen Grossvaters rächen, und dennoch war er Ursache, dass der grösste Abbaside eines frühen Todes starb.[1] Rafi', ein junger Krieger von merklicher Schönheit, heisst es, soll desshalb die Fahne der Revolte erhoben haben, weil der Chalife ihn wegen seines verbotenen Umganges[2] mit einem Weibe allzu strenge bestrafen lassen wollte. Harun er Raschid befahl nämlich Ali bin Isa, dem Statthalter von Chorasan, und dieser wieder Suleiman, dem Präfecten von Samarkand, dass er Rafi' auf einem Esel, das Gesicht dem Rücken des Thieres zugewandt, in der Stadt herumführen lasse,[3] ihn von dem

[1] Die Krankheit, an welcher Harun er Raschid in Tus starb, soll er sich auf seinem Wege von Bagdad nach Chorasan, wohin er sich zur Unterdrückung der Revolte Rafi's begab, zugezogen haben.

[2] Der Gegenstand seiner Liebe war die Frau eines gewissen Jahja bin ul Aschâth, die dem Islam abtrünnig und daher von ihrem Manne verstossen wurde. Später bekehrte sie Rafi' wieder zum Islam und heirathete sie zum Aerger und Skandal der Mohammedaner.

[3] Diese Art höhere Officiere zu bestrafen war lange in Gebrauch bei den islamischen Völkern. So liess auch Murad II. nach der Schlacht von Warna einen Pascha, der sich Feigheit zu Schulden kommen liess, die eine Hälfte des Bartes abrasiren, einen Weiberrock anziehen und verkehrt auf einem Esel reitend, im Lager umherführen.

Weibe trenne und ins Gefängniss werfe. Dieser schmählichen Strafe entzog sich Rafi' durch Flucht, doch er kehrte im Geheimen bald wieder zurück, und da Ali bin Isa durch seine unerhörten Repressalien und Tyrannei sich überall verhasst machte, so fand Rafi' gar keine Schwierigkeit, die Samarkander erst gegen Ali bin Isa und dann gegen Harun er Raschid selbst zum Ungehorsam zu verleiten. Wohl hatten die Turkestaner schon längst und zu wiederholtenmalen gegen Ali bin Isa beim Chalifen bittere Klagen geführt, doch gelang es ersterem durch seine colossalen Reichthümer,[1] den Zorn des habsüchtigen Haruns leicht zu besänftigen, und da er ihn schliesslich dennoch absetzen wollte, da fürchtete er die Macht seines Vasallen und befahl dem afrikanischen General Horthuma bin Ajan, mit grosser Behutsamkeit und mit List zu Werke zu gehen. Horthuma näherte sich mit einer Armee, die wie es hiess Hilfstruppen gegen den aufständigen Rafi' bringe, und als ihm Ali ohne Schlechtes zu ahnen entgegenkam, übergab er ihm das Absetzungsschreiben,[2] nahm ihn gefangen und überschickte ihn dem Chalifen. Unterdess hatte Rafi' bin Leïth sich in Samarkand immer mehr und mehr verstärkt, ja er hatte ganz Transoxanien auf seine Seite gebracht und sein Lager in Bochara aufgeschlagen, so dass Horthuma, als er gegen ihn über den Oxus zog, ganz verlassen da stand; alles war von der überlegenen Macht Rafi's eingeschüchtert, niemand wollte Horthuma folgen.

Unter solchen Umständen war es, dass Meemun, um Rafi zu überwältigen, an die Familie der Samaniden sich wendete.

[1] Siehe Note 1, S. 39.

[2] Das Schreiben Harun er Raschids lautete folgendermassen: „Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes! O Ali bin Isa, o nichtswürdiger Bastarde! Ist das der Lohn meiner Gnade, der ich dich vom Thorsteher zur Fürstenwürde emporhob, dass ich nun alle Vezire über deine Unfähigkeit reden hören muss? Früher habe ich ihren Worten kein Gehör gegeben, und dein Dank dafür ist nun, dass du die Moslimen auf alle Weise bedrückst und von mir abtrünnig geworden bist. Ich habe nun Horthuma geschickt, dass er dich binde und gefangen nehme, und Jedem Gerechtigkeit widerfahren lasse. Uebergebe die Herrschaft an Horthuma und gehorche was er befiehlt.“

Der General Chozeïma ibn Chazim war in seinen Versuchen, den Rebellen zum Gehorsam zu bringen, nicht glücklich gewesen, und diese Erfolglosigkeit war es, welche jene Dynastie auf den turkestanischen Boden verpflanzte, die um die Glanzperiode der Oxusländer, besonders aber für die selbständige Geschichte Bochara's sich die grössten Verdienste erworben hat.

IV.

Die Samaniden und Emir Ismail.

261 (874) — 295 (907).

Zur Zeit, als Esed bin Abdullah, der Gutherzige und Freund der Bedrückten genannt, Statthalter von Chorasan war, da kam Saman,[1] ein dem Zoroaster-Cultus noch treu gebliebener Vornehmer aus Belch zu ihm und bat um Hilfe gegen seine Feinde, die ihn aus letztgenannter Stadt vertrieben hatten. Esed nahm sich seiner wärmstens an, verhalf ihm zu seiner früheren Stellung, wofür Saman aus Dankbarkeit den Islam annahm[2] und seinen erstgeborenen Sohn nach dem Namen seines Helfers — „Esed" — benannte. Dieser Esed hatte vier Söhne, Nuh, Ahmed, Jahja und Ilias, die in den Gesinnungen ihres Vaters verharrend den Arabern mit unerschütterlicher Treue zugethan waren, so dass der Chalife Meemun sie mit Recht dem Gouverneur von Chorasan[3] als solche Männer empfehlen konnte, „die von hoher Abkunft sind und mit den höchsten Aemtern betraut werden können." Wie schon erwähnt, wurden ihre

1 Saman leitete seinen Ursprung von dem Sasaniden Behram Tschubin ab, daher der Ruf seiner aristokratischen Abstammung bei den Arabern.

2 Der Umstand, dass Saman lang nach der arabischen Eroberung Belchs als Nichtmohammedaner die Stelle eines Oberhauptes begleiten konnte, gibt einen klaren Beweis von dem schwachen Fortschritt, welchen der Islam unter den Anhängern Zoroasters im Anfang machte.

3 Es war dies Gasan bin Abbad, ein Neffe des berühmten Fazl bin Sahl, der Meemuns Vezir war, mit dem Titel Zulriasetein = Besitzer der beiden Verwaltungen, d. h. der militären und civilen. Defrémery in der ersten Note zu seiner Histoire des Samanides. Paris 1845.

Dienste im Kriege gegen Rafi' bin Leïth besonders in Anspruch genommen, und da in Folge ihrer energischen Mitwirkung Rafi' auch bald zum Frieden gezwungen wurde, so liess Meemun die Söhne Eseds einzeln belohnen, und zwar Nuh wurde mit Samarkand, Ahmed mit Fergana, Jahja mit Schasch (Taschkend) und Osruschna und Ilias mit Herat belehnt. In diesen Würden wurden sie auch von den späteren Chalifen bestätigt, denn als nach Nuhs Tode sein Bruder Ahmed und nach diesem dessen Sohn Nasr in der Herrschaft Samarkands folgte, so hatte der Chalife Wathik mit einem Diplome die Ernennung gutgeheissen. Wenn daher diese ungetheilte Gunst, welche die Araber den Samaniden gegenüber an den Tag legten, der sich emporhebenden Dynastie immer mehr und mehr Kraft verlieh, so hatte andererseits durch dieses Verhältniss Transoxanien selbst nicht minder gewonnen. In den ehedem so hart mitgenommenen Ländereien am Oxus und Jaxartes fing die Ordnung sich allmälig zu consolidiren an, und schon im Anfang konnte man es wahrnehmen, dass unter den Samaniden Transoxaniens eine neue Aëra hereinbrechen werde.

Im Angesichte der Wirren, welche damals einerseits die zwar schon im Sinken begriffene Macht der Tahiriden, andererseits die Revolte Jakub bin Leïth in Chorasan hervorriefen, wäre es dem mit so mancher Tugend geschmückten, aber im Grunde misstrauischen und schwachen Nasr bin Ahmed doch nicht möglich gewesen, seinen Thron zu befestigen, wenn ihm sein jüngerer Bruder Ismail nicht so hilfreich zur Seite gestanden wäre. Ismail, im Schewwal des Jahres 234 (848) in Fergana geboren, war erst 15 Jahre alt, als sein Vater starb. Er hing daher an seinem Bruder Nasr mit Liebe und Achtung. Gefühle, denen er sich selbst damals nicht entledigte, als letzterer von Misstrauen angestachelt ihn bekriegte. Der erste Dienst, in welchem Ismail noch als Jüngling von kaum 25 Jahren sich hervorthat, war in Bochara, wo die Einwohner einzelne Fractionen der damals im Osten des Islams herrschenden Parteien bildeten und durch innere Zerwürfnisse sich selbst den grössten Gefahren aussetzten. Als im Jahre 259 (872) Huseïn

bin Tahir aus Chahrezm daselbst einfiel, plündernd und mordend Bochara gar arg zurichtete,[1] da wendeten sich einige Vornehme auf Anrathen des hochgeehrten Gelehrten Obeïdullah el Fikih zu Nasr dem Samaniden in Samarkand um Schutz und Hilfe. Demzufolge schlug dieser seinen Bruder Ismail vor, der sich sofort nach Bochara begab. Auf die Nachricht seiner Annäherung betrat sein Gegner sogleich den Pfad des friedlichen Ausgleiches; Bochara wurde unter den Oberbefehl des Samaniden gestellt und anstatt Jakub bin Leïth wurde der Name Nasrs in der Chutbe eingeschaltet. Am 1. Ramazan des Jahres 260 hielt Ismail als Stellvertreter Nasrs seinen Einzug in der feierlichst geschmückten Stadt, und obwohl die Parteien sich noch schroff gegenüberstanden, so war der Empfang doch ein warmer. Gold und Kostbarkeiten wurden dem Einziehenden, dem der Ruf seiner Tugenden vorangeschritten war, auf den Weg gestreut. Bochara feierte mit Recht ein Fest, denn es wurde hierdurch die Vereinigung ganz Transoxaniens, ja ganz Turkestans vollbracht, und als der Chalife Mu'temid in demselben Jahre das Investitur-Diplom zur Statthalterschaft von Transoxanien an Nasr überschickte, da hiess es darin, dass er ihm sämmtliche Ländereien von dem Ufer des Oxus bis zum fernsten Osten[2] übergebe.

Trotz allen kritischen Verhältnissen, unter welchen Ismail in Bochara auftrat, gelang es ihm dennoch, in kurzer Zeit sich allgemein beliebt zu machen. Am schwersten war natürlich sein Bruder Nasr zu befriedigen, der ihm gleich im Anfang grollte, weil er während einer kurzen Abwesenheit aus Bochara an seiner Stelle einen solchen Beamten zurückliess, der Nasr nicht behagte.[3] Er wollte ihn schon absetzen und nur durch

[1] So hatte er einmal unter dem Vorwande einer Steuersammlung sämmtliche Ezrefi-Münzen der Stadt zusammengebracht, um solche in Silber einwechseln zu wollen. Indess musste er in der Nacht plötzlich entfliehen. Der Schatz blieb den in der Stadt verweilenden Armen zurück, die an demselben dermassen sich bereicherten, dass man noch lange Zeit später die sehr reichen Leute sprichwörtlich als „Theilnehmer am Schatze Huseïn bin Tahirs“ bezeichnete.

[2] Es heisst im Texte: „Ez abi Dscheïhun ta akza Biladi Meschrik.“

[3] Mirchond schreibt in seiner Geschichte der Samaniden den Anfang des

Vermittlung anderer wurde er wieder ausgesöhnt. In bangen Befürchtungen schickte er ihn zurück nach Bochara, wo Ismail aufs neue mit Auszeichnungen empfangen wurde. Man war an seine Ordnungsliebe und Gerechtigkeit gewöhnt, und da während seiner Abwesenheit das Räuberwesen stark überhand genommen hatte, ja gegen 4000 zwischen Rametin und Barket hausten, so war alles seiner gewärtig. Ismail schickte sogleich Truppen gegen sie, die sie beinahe gänzlich aufrieben, und nur eine geringe Anzahl von Gefangenen konnte nach Samarkand geschickt werden. Diese Gefahr war kaum beseitigt, als die Nachricht kam, dass Huseïn bin Tahir neuerdings mit 2000 Chahrezmiern den Oxus überschritten und gegen Bochara im Anzug wäre. Schnell eilte ihm Ismail entgegen und schlug ihn aufs Haupt. Es war dies das erste Treffen, in welchem er von seiner persönlichen Tapferkeit glänzende Beweise gab und durch Geschenke[1] die Liebe seiner Soldaten sich erwarb. Zurückgekehrt nach Bochara wollte Ismail zu den Zügeln der Regierung greifen, doch er stiess gleich auf Hindernisse. Die Vornehmen der Hauptstadt am Zerefschan, die durch die frühern Wirren begünstigt sich durch die Ordnung nun beeinträchtigt sahen, erhoben sich gegen ihn. Er musste sie daher aus dem Weg räumen. Die Vornehmen wurden unter dem Vorwande einer Botschaft nach Samarkand zu Nasr geschickt, der geheimem Uebereinkommen zufolge sich ihrer bemächtigte und sie ins Gefängniss warf. Und dennoch konnte Ismail den Regierungs-Angelegenheiten mit der gewünschten Ruhe nicht obliegen! Sein Bruder Nasr, den der jegliche Erfolg Ismails ohne Ursache verdächtig machte und immer zu Zwistigkeiten bereit war, suchte sich in angeblicher Unpünktlichkeit der Steuerbezahlungen einen neuen Hader heraus. Bochara hatte damals

Misstrauens seitens Nasr dem innigen Freundschaftsverhältnisse zu, welches zwischen Ismaïl und Rafi' bin Horthuma bestand, und es fehlte nicht an böswilligen Menschen, die Nasr einredeten, dass Ismail durch Hilfe Rafi's ihn vom Throne stürzen wolle.

[1] Das Geschenk, welches Ismail den Officieren verabfolgen liess, bestand aus einem Leinwandkleide, welches damals in Mittelasien mehr geschätzt als Seide war.

ein jährliches Staatseinkommen von 500,000 Direm, von dem Ismail nur ein kleiner Antheil zukam, und da er den Rest nach mehrmaliger Aufforderung nicht zuschickte, auch andere Zwistigkeiten in den Weg traten, so ging der Wortwechsel zwischen beiden Brüdern bald in Feindseligkeit über, und im Jahr 272 (885) sehen wir schon den leicht gereizten Nasr mit einer Armee gegen Bochara ziehen. Ismail, der nicht genügend gerüstet war, wich aus und flüchtete sich über Tarab nach Beïkend, von wo aus er an seinen Freund und Alliirten Rafi' bin Leïth, der vom rebellischen Vasallen zum Statthalter von Chorasan wurde, einen Boten Namens Hamuje um Hilfe schickte. Rafi eilte sogleich über den Oxus, und als er mit Ismail vereint im Begriffe war Nasr anzugreifen, da war ihnen dieser schon zuvorgekommen und hatte sie bei Tavaïs vom bewohnten Theile Bochara's abgeschnitten und in die Wüste geworfen. Mangel an Mundvorrath — denn es war eine Missernte in diesem Jahre — trieb die vereinten Truppen bald in die äusserste Noth, und da Rafi' noch obendrein auf die kritische Lage aufmerksam gemacht wurde, in die er kommen könnte, falls die beiden Brüder sich aussöhnen und vereint über ihn herfallen würden, so schlug er plötzlich um, indem er als Friedensstifter auftrat,[1] und wirklich gelang es ihm, den Frieden zwischen

[1] Mirchond schreibt das Zustandekommen des friedlichen Ausgleiches einer anderen Ursache zu, denn wir lesen hierauf bezüglich in Defrémery's Uebersetzung, S. 115 folgendes: Lorsque Hamouich fut arrivé au terme de son ambassade, Rafi se dirigea en personne vers le Mavérannahr. Quand il eut passé le fleuve Oxus Hamouich conçut quelques craintes et se dit: „Rafi avec cette armée qui l'accompagne, pourra reduir sans sa pouissance la totalité de Mavérannahr. Il est à presumer que, tandis qu'il repoussera Nasr, il s'emparera d'Ismail; et, de la manière dont il lui donnera la principanté il faudra désormais qu'Ismail lui soit soumis; et ce sera une grande honte.“ Hamouich ayant consacré sa prudence à prévenir cet événement facheux, dit à Rafi: „O emir, ce que convient, est que tu fusses des efforts afin que la paix soit conclue entre les frères; car, si tu persistes à combattre, il est possible que les deux frères fassent ensemble un accord, et que tu éprouves un sujet d'affliction sur la terre étrangère.“ Le conseil d'Hamouich se trouvant conforme aux dispositions de Rafi, celui-ci envoya des députés auprès de Nasr et d'Ismail, et leur fit dire: „L'avantage de chacun se trouve dans la paix.“

Nasr und Ismail unter dem Bedingnisse herzustellen, dass letzterer in Bochara von nun an nur die Stelle eines Muhasibs (Steuereinnehmers) bekleide, die eigentliche Verwaltung der Stadt aber einem anderen anvertraut werde. Dieses geschah im Jahre 273 (886), doch es waren kaum 15 Monate verflossen, als der Zank eben wegen der Steuerauszahlung wieder ausbrach. Nasr war wie gewöhnlich der erste, der zu den Waffen griff. Seine Armee, zu der sich ein starkes Truppen-Contingent aus Fergana gesellte, stand unter Anführung des Generals Ebul Aschath; aber Ismail war diesesmal besser vorbereitet, er hatte Hilfstruppen aus Chahrezm herbeigeholt und gegen das Ende des Jahres 275 (888) gelang es ihm, Ebul Ascha'th in einem Treffen beinahe gänzlich aufzureiben. Nasr selbst wäre bald von einem heranstürmenden Haufen von Chahrezmiern getödtet worden, doch diesen wurde noch zur Zeit ein Halt entgegengedonnert, Nasr stürzte sich schnell vom Pferde und ergab sich.

Als Ismail von diesem Vorfalle Nachricht erhielt, eilte er herbei, bezeigte seinem gefangenen Bruder die grösste Achtung, und das Polster küssend, auf welchem Nasr sass, sagte er zu ihm: „O Emir, es war Gottes Wille, dass meine Augen dich heute als Gefangenen sehen müssen.“ — „Dein Wille war es, Ismail,“ antwortete Nasr. „Du hast gegen deinen Vorgesetzten dich aufgelehnt und gegen Gott gesündigt.“ — „Ich gestehe ein, du hast Recht,“ erwiederte hierauf Ismail, „doch sei du nun grossmüthig und verzeihe mir.“ — Während dieses Gespräches, welches die edelmüthige Seele des grossen Samaniden am besten kennzeichnet, erschien der jüngere Bruder Ishak, der mit gegen Nasr gefochten hatte, auf dem Platze und verweilte einige Zeit zu Pferd als Zuschauer. Ismail verweist ihn zürnend über seine Unhöflichkeit, warum er aus Achtung vor dem ältesten Bruder und Familienchef nicht abgestiegen sei. Ishak entschuldigt sich, dass sein unbändiges Streitross ihm

Il montra tout d'insistance à ce sujet que les deux frères conclurent un accommodement; et Rafi retourna dans le Khoraçan.

dies nicht gestatte. Er wird hierauf aus dem Sattel gehoben, und nachdem er dem Besiegten die Füsse geküsst, blieb er in tiefer Ergebenheit vor ihm stehen. Ismail aber fuhr fort: „O Emir, du thätest wohl, wenn du dich schnell in deine erhabene Residenz begäbest, bevor noch die Nachricht des Geschehenen dahin gelangt und dein Ansehen in Mawera un nehr verletzt wird.“ — „Was, Ismail,“ sprach Nasr mit Verwunderung, „du bist es, der mich in meine eigene Stadt zurückschicken will?“ — „Was soll ich wohl anderes thun?“ fiel ihm Ismail in die Rede. „Was du wünschest, das soll geschehen.“ Bis zu Thränen gerührt von diesen Worten, konnte Nasr der tiefen Reue wegen des stattgefundenen Blutvergiessens sich nicht enthalten. Er setzte sich zu Pferd und begab sich, von seinen beiden Brüdern eine Meile weit begleitet, nach Samarkand, wo er sich von nun an ruhig verhielt und vier Jahre darauf am 22. Dschemazi ul ewwel des Jahres 279 (892—3) starb.

Nach dem Tode seines Bruders nahm Ismail im Jahre 280 (893—4) die Alleinherrschaft über ganz Transoxanien und Chahrezm in seine Hand, dem Sohne Nasr vertraute er die Regierung Samarkands, er selbst aber wählte Bochara zu seiner Residenz, wohin ihm auch der Chalife Mu'tasid Billah das Investitur-Diplom mit der üblichen Fahne und dem Ehrenkleide übersandte. Wenn Ismail diesen Akt der Unterwerfung gegenüber dem Fürsten der Rechtgläubigen nur als ein gottgefälliges Werk betrachtend, im Grunde genommen über die Anerkennung von Seite des Hofes zu Bagdad sich wenig kümmerte, so legte andererseits der Chalife selber nicht viel mehr Aufrichtigkeit in das Schreiben, mit welchem er ihm das Recht „der Chutbe und Münze“ übermachte. Das Chalifat, dessen Pfeiler der Existenz damals schon durch alle möglichen Laster untergraben worden waren, konnte nur noch im schwachen Gewebe der Intriguen einige Kraft finden. Namentlich waren es die im Osten des Reiches auftauchenden Dynastien, welche dem verkommenen Nachfolger Mahommeds ernste Furcht einjagten, und so sehen wir auch, dass während der Chalife Mu'tasid den Emir Ismail zu seinem rechtmässigen Stellvertreter in Mawera un nehr,

zum Bekämpfer der Feinde des Glaubens und des Chalifats ernannte, — man andererseits an Amru bin Leïth, den früheren Rebellen und nun Statthalter von Chorasan, die geheime Ordre ergehen liess, Ismail zu bekriegen und zu stürzen.[1] Letzterer stellte sich natürlich, als wenn er vom Ganzen keine Ahndung hätte. Gleich nach seiner Thronbesteigung unternahm er zur Dankbeweisung für die erhaltene Investitur einen Gaza (Glaubenskrieg) gegen das christliche Tavaz, das im Norden seines Reiches, in der Umgebung des heutigen Hazreti Turkestans im Besitze der Ungläubigen war, die er besiegte, ihre grosse Kirche[2] in eine Moschee verwandelte, und mit solch reicher Beute beladen heimkehrte, dass auf jeden Reiter 1000 Direm Antheil kamen. In Bochara angekommen wollte Ismail den Regierungsangelegenheiten sich widmen, doch bald entspann sich der Kampf zwischen ihm und Amru bin Leïth, der ihm beinahe sieben Jahre lang Beschäftigung gab. Amru, der, wie wir bemerkt haben, zum Kriege gegen Ismail vom Chalifen heimlich gereizt wurde, fand nach Besiegung Rafi' bin Harthuma's in der Person des in Macht und Ansehen immer mehr wachsenden Samaniden einen Rivalen, den er um jeden Preis aus dem Wege räumen wollte. Aus dem innigen Verhältnisse, das zwischen Rafi' und Ismail bestand, konnte Amru mit Sicherheit schliessen, dass letzterer ihm nicht besonders zugethan sei, und da er eben nach Mitteln suchte, die zum öffentlichen Bruch führen sollten, so betrachtete er das Inschutznehmen eines nach Bochara sich geflüchteten Beamten als triftigen

[1] Der Chalif gewährte ihm sein Gesuch, und spornte ihn zum Kriege gegen Ismail, während er wahrscheinlich zu gleicher Zeit diesen als Statthalter von Transoxanien bestätigte und zum Widerstande gegen Amru reizte. (Weil, Geschichte der Chalifen, II. Band, S. 485.)

[2] In Narschachi steht ausdrücklich Kilisa-i-Buzurk = grosse Kirche nnd da derselbe Antor die Gebethäuser der Parsi's immer Ateschchane = Feuertempel nennt, so ist es wol anzunehmen, dass der durch Ismail besiegte Turkenfürst ein Christ, nnd die in eine Moschee verwandelte Kirche eine christlich-nestorianische Kirche war. Andererseits kann natürlich die Muthmassung, dass hier inmitten des Türkenthums anch von einer bnddhistischen Pagode die Rede sein könne, nicht unterdrückt werden. Doch hätte der Text in solchem Falle entschieden einer Pntchane (Götzentempel) erwähnt.

Grund zur Entzweiung. Zuerst versuchte Amru einen Federkampf zu führen, da er wahrscheinlich noch nicht gerüstet war, doch Ismail antwortete barsch,[1] worauf Amru Versöhnlichkeit heuchelte und schrieb: „Wozu der Hader? Dieses Land hat uns der Chalife anvertraut, du bist mein Gefährte, musst nun mein Freund und Vertrauter werden. Kein Gerede soll in der Zukunft unsere Eintracht stören. Meine früheren Aeusserungen waren wohl etwas verwegen, doch nun ist alles vorbei und in der Zukunft sollst du ungestört im Genusse deiner Herrschaft verbleiben." — Ismail lagerte schon am Oxus, als die Gesandtschaft Amru's, von dem berühmten Scheichen Nischapurs geleitet, ihm dieses Schreiben überbrachte, und da er die List durchschauend eine kurze und kalte Antwort schrieb, so ertheilte der schlaue Saffaride seinem Feldherrn Ali bin Scherwin den Befehl, sofort gegen Bochara aufzubrechen,[2] mit dem Bemerken, die Bocharaer selbst möglichst zu verschonen und lieber durch Güte sie zu gewinnen, als durch Gewalt zu erobern. Von dem Vorfalle in Kenntniss gesetzt, zog Ismail sogleich über den Oxus. Ali bin Scherwin ergriff die Offensive mit seiner zahlreichen Infanterie, und obwohl auf beiden Seiten mit Wuth gefochten wurde, so trugen doch die Reiter Ismails den Sieg davon. Die Armee Amru's wurde von diesen Wüstenbewohnern, die in hölzernen Steigbügeln sich auf ihre Rosse schwangen, fürchterlich geschlagen, die Generale Beschr und Ali bin Scherwin selbst gefangen. Wie gewöhnlich zeigte Ismail auch hier seltene Grossmuth seinen besiegten Feinden gegenüber. Anstatt die Besiegten gefangen zu nehmen, wie es wohl

[1] Nach andern Quellen heisst es, Ismail hätte zuerst Friedensanträge gemacht, und Amru folgende Botschaft zugeschickt: „Du bist Herr einer breiten Welt, ich besitze nur was hinter diesem Strome (Oxus) liegt, und bin von Ungläubigen umgeben. Begnüge dich mit dem was du hast, und lass mir dieses Grenzgebiet." Nach Weil, Geschichte der Chalifen, II. Band, S. 485.

[2] Ausser diesen Generalen nennt Narschachi noch einen zweiten General, nämlich Mohammed bin Leïth, den er mit 5000 Mann in eine andere Richtung ausschickte. Nach dem Zinet et tewarich hatte Amru 70,000, Ismail nur 20,000 Mann mit sich.

üblich war, beschenkte er sie reichlich und liess sie frei nach Hause gehen, und als seine eigenen Leute über dieses Verfahren ihre Verwnnderung ausdrückten, antwortete er: „Was wollt ihr von diesen armen Leuten haben? Lasst sie zufrieden heimziehen und sie werden nie gegen uns kämpfen."

Als die Nachricht der Niederlage an Amru bin Leïth in Nischabur gelangte, entglühete er von doppelter Wuth und sann auf Rache. Zuerst forderte er als Vorwand seine gefangenen Generäle zurück, und als dieses ihm abgeschlagen wurde, begab er sich gleich mit einer bedeutenden Heeresmacht nach Bochara. Ismail, der ihn wohlgerüstet erwartete, auch die benachbarten Fürsten indess für seine Sache gewonnen hatte, zog sogleich über den Oxus und griff das befestigte Belch an, welches Amru inne hatte. Nur als die friedlichen Versuche, die Belcher zur Auslieferung Amru's zu bewegen, misslangen, entschloss er sich die Festungswerke anzugreifen, doch Amru kam ihm mit einem Ausfalle entgegen, aus welchem sich ein heftiger Kampf entspann. Die Armee Amru's wurde total geschlagen und er selbst konnte in Begleitung zweier Diener nur mit schwerer Noth vom Schlachtfelde entrinnen, wurde aber bald darauf gefangen und an einem Mittwoch den 9. Dschemaziül achir des Jahres 288 (900) vor Ismail gebracht.[1] Beim Anblick seines gefangenen Gegners war Ismail tief gerührt; Amru wollte aus Achtung vom Pferde steigen, doch der edle

[1] Das Zinet et tewarich erzählt eine Anecdote, bezüglich des plötzlichen Glückswechsels Amru's, welches ganz für die fatalistischen Ansichten der Orientalen passt. Am ersten Abende seiner Gefangenschaft sass Amru auf der Erde, und liess durch einen seiner Wächter ein karges Mahl bereiten, welches in Ermangelung eines bessern Kochgeschirres in einem solchen Gefässe gekocht wurde, woraus man die Pferde zu tränken pflegt. Als eben die Speise zum Feuer gestellt werden sollte, kam ein Hund, steckte den Kopf in den Napf hinein, konnte ihn aber, da die Oeffnung zu eng war, nicht wieder herausbringen und lief mit Topf und Speise auf und davon. Beim Anblicke dieses drolligen Vorfalles lachte Amru laut auf, und als sein Wächter frug, wie er bei seinem Unglücke noch lachen könne, antwortete er: „Heute Morgen klagte noch mein Haushofmeister, dass 300 Kamele nicht hinreichend seien, mein Küchengeräth fortzuschaffen, und jetzt trägt ein Hund das Geschirr sammt dem Essen zugleich fort." (Malcolm.)

Samanide verhinderte dies und sagte: „Heute ist es meine Pflicht dir Ehre zu erweisen.“ Er liess ihn auch in der That in einem nahe gelegenen Lustschlosse unterbringen, stattete ihm nach Verlauf von vier Tagen einen Besuch ab und bemühete sich in jeder Weise, durch Zuvorkommenheit das Unglück seines ehemaligen Feindes zu lindern. Ismail frug ihn, wie er in Gefangenschaft gerathen sei, und Amru erzählte: „Auf der Flucht sank mein Pferd unter mir, ich stieg ab und legte mich erschöpft von den aussergewöhnlichen Strapazen nieder. Auf einmal wurde ich zwei Reiter gewahr, die mit ihren Wurfspiessen auf mich zielten: ich frug sie, was sie von mir, dem alten Manne denn haben wollten, und beschwor sie mein Leben zu schonen. Sie kamen hierauf näher, nahmen mich in Schutz, ja einer setzte mich sogar auf sein Pferd. Indess sammelten sich auch andere Leute um uns, ich wurde befragt, was ich Werthvolles bei mir habe, und als ich ihnen einige Perlen im Werthe von 80,000 Direm zeigte, da nahmen sie mir diese sammt meinem Siegelring weg, auch meine reich verzierten Stiefel zogen sie mir aus.“ Er erzählte ferner, wie er später auf Befehl Ismails mit Auszeichnung behandelt wurde und viele der ihm abgenommenen Gegenstände zurück erhielt. Und wirklich war Amru von Ismails Grossmuth tief gerührt, denn er zeigte an, er habe in Belch 10 Eselslasten mit Gold verborgen, die er aus Dankbarkeit ihm zur Verfügung stellen wolle. Ismail liess den Schatz holen, gab ihn jedoch Amru zurück. [1]

[1] Nach Aussage anderer orientalischer Geschichtsschreiber soll Ismail die angebotenen Schätze mit Zorn zurückgewiesen haben, indem er dem Amru sagen liess: „Woher kommen diese Schätze zu dir und zu deinem Bruder? Alle Welt weiss es, dass ihr beide die Kinder eines Kupferschmiedes seid. Das Glück von einigen Tagen, das im Grunde genommen euer Unglück war, hat euch zur Herrschaft verholfen, und ihr habt euch durch Tyrannei und Ungerechtigkeit Reichthümer erworben. Wollt ihr nun, dass die Last dieser ungerecht erworbenen Schätze, die auf euch lastet, nun mir aufgebürdet werde? Nein, ich bin nicht der Mann, den Worte irre führen können.“ Es ist dies eine Sprache, die Ismael seinem Feinde gegenüber gewiss nie geführt hat, und eben so sehr eine Erfindung orientalischer Geschichtschreiber, als das Märchen von der Entdeckung der Schätze Amru's

Wohl hätte der edle Samanide auch noch länger fortgefahren, seinen früheren Feind mit Wohlthaten zu überhäufen, doch der Chalife Mu'tasid Billah hatte kaum von seinem glänzenden Siege gehört, als er in einem Schreiben die Auslieferung Amru's verlangte mit dem Bemerken, dass es ihm, nämlich dem Fürsten der Rechtgläubigen, allein zustehe, diesen Sünder, den er übrigens selbst zum Kriege angespornt hatte, nach Gebühr zu bestrafen. Man kann sich vorstellen, wie schmerzlich Ismail von diesem Befehle berührt wurde. Trotzdem er die bösen Intriguen des Chalifen zur Genüge kannte, so gestattete es ihm sein Frömmigkeitsgefühl doch nicht, dem Fürsten der Rechtgläubigen den Gehorsam aufzusagen. Er leistete daher Folge, liess Amru in einer Sänfte nach Bochara bringen; doch konnte er ihm persönlich die traurige Verfügung nicht mittheilen. Auf die bittere Nothwendigkeit hinweisend, bat Ismail um Entschuldigung und frug, was er für ihn thun könne. Amru empfahl seine Söhne und seine treuen Diener dem Schutze seines Wohlthäters und trat mit fürstlicher Bequemlichkeit seine Reise nach Bagdad an. Dort angekommen übergab ihn der Chalife dem Eunuchen Safi, der ihn ins Gefängniss werfen liess, und nach zweijähriger Gefangenschaft wurde er im Dschemaziül ewwel des Jahres 290 (903) auf Befehl des Vezirs Muktafi's hingerichtet.

Gleich mit dem Eintreffen Amru's in Bagdad schickte der Chalife Mu'tasid das Investitur-Diplom zur Herrschaft über Chorasan, welches sich damals von Bestam (heute Schahrud) bis über Belch gegen Osten und von Kain bis zum Oxus gegen Norden erstreckte, über Sistan, Irak und Mazendran. Ismail empfing den Boten, der nebstbei Ehrenkleider von grossem Werthe überbrachte, mit Auszeichnung und beschenkte ihn reichlich,[1] und er wollte eben die Ländereien in Besitz nehmen,

in der Umgebung von Herat durch einen Raubvogel, welche in Defrémery's früher genanntem Werke, S. 121, angeführt wird.

1 Ismail gab dem Ueberbringer ein Geschenk von 100,000 Direm, und die fromme Ehrfurcht, die er dem Chalifen bezeugte, ist am besten ersichtlich, wenn wir hören, dass er vor Anlegen eines jeden der Ehrenkleider

als er hörte, dass der Alide Mohammed bin Zeïd, der Fürst von Tabaristan, gegen ihn ins Feld ziehe. Zuerst versuchte er auf friedlichem Wege ihn vom Angriffe zurückzuhalten, doch da dieses nicht half, so wurde Mahommed bin Harun gegen ihn geschickt. In einer Schlacht, die im Anfang für den Aliden glücklich ausfiel, später aber im übereilten Genusse des vermeintlichen Sieges desto verhängnissvoller wurde, verlor der Fürst von Tabaristan seinen Thron und Leben; Ismail übergab die Provinz dem siegreichen General, und obgleich dieser mit schwarzem Undank zahlend gegen seinen eigenen Schutzherrn sich bald auflehnte, so gelang es Ismail bald wieder, in den Besitz Tabaristans zu kommen, wohin er nun seinen Neffen Ebu Salih Mansur als Gouverneur setzte, während der Rebelle sein Vergehen mit dem Tode büsste. Aus Irak heimgekehrt musste Ismail gegen die im Jahre 291 (903) an der Nordgrenze seines Reiches, nämlich um den heutigen Hazreti Turkestan herum, mit einem Einfalle drohenden Türken zu Felde ziehen; sie waren von jeher die Geisel Transoxaniens und sollen diesmal nach der Aussage eines arabischen Autors in einer unglaublichen Anzahl aufgetreten sein.[1] Dieses verhinderte jedoch nicht, dass sie besiegt in wilde Flucht gejagt wurden. Ismails Armee kehrte mit Schätzen beladen nach Bochara zurück, hiermit die Reihe jener Feldzüge schliessend, durch welche der grosse Samanide seit seiner Thronbesteigung seinem Erblande am Oxus so viele grosse und reiche Provinzen anschloss, und aus dem während der arabischen Herrschaft der Provinz Chorasan zugehörigen Mawera un nehr ein mächtiges Reich schuf.

Bochara war in der That damals das Centrum erstens des staatlichen Mittelasiens, denn die Machtstimme des Herrschers am Zerefschan drang im Norden bis zum Rande der grossen

zwei Rikaat (ein Rikaat besteht aus zwei Kniebeugungen und einmaliges Berühren der Erde bei entsprechenden Gebeten) Gebete verrichtete.

[1] Defrémery bringt, S. 228 in Note 22, eine Stelle aus Ibn el Athir, nach welcher im Lager der Türken 700 grosse Zelte existirt hätten, Zelte, deren sich nur die Oberhäupter der betreffenden Stämme bedient haben sollen, demzufolge der arabische Autor die Zahl der Türken für ungeheuer gross schildert.

Steppe, im Osten bis in die Thalgegenden des Thien-Schan-Gebirges, im Süden bis zum persischen Golfe und dem Nordrande Indiens,[1] und schliesslich im Westen durch Irak bis auf einige Tagereisen weit von der Residenz des Chalifen. In Städten wie Merw, Nischabur, Reï, Amol, Kazwin, Isfahan, Schiraz, Herat und Belch regierten die Stellvertreter Ismails. Er war der erste, dem es gelang, die Iranier des Ostens und des Westens unter einem und demselben Scepter zu vereinigen, und der Staatencomplex, den seine Herrschertalente und militärische Geschicklichkeit geschaffen, hatte eine festere Grundlage als das Reich der Araber, welches nur sehr kurze Zeit durch den Blutkitt der ersten Religionskriege zusammengehalten wurde. Um diesen politischen Erfolg einigermassen zu verstehen, müssen wir die Bemerkung vorausschicken, dass während den 250 Jahren, die nach dem Einfalle der Araber verflossen waren, in Iran sowohl als in Transoxanien an die Stelle der alten persischen Cultur eine mohammedanisch-persische Weltanschauung getreten war. Die Religion, obwohl Hauptursache der Umgestaltung, hatte bis dahin das Nationalitätsgefühl des iranischen Volkes noch nicht ganz unterdrückt, denn die arabischen Beamten der Chalifen waren im selben Masse verhasst, in welchem die einheimischen Würdenträger auf alle mögliche Weise unterstützt und geliebt wurden. Dieses war die Ursache, dass einzelne glückliche Krieger, sobald sie das Trennungsgelüste vom Chalifate kundgaben, sich erheben und Dynastien gründen konnten, und diesem mag es zuzuschreiben sein, dass Ismail, der trotz aller scheinbaren Unterthänigkeit dem Chalifen gegenüber die Gründung eines selbständigen Reiches vor Augen hatte, seine Zwecke so leicht erreichen konnte. — Zweitens wurde Bochara durch Ismails Vorliebe für diese Stadt nicht nur zur Residenz, sondern auch zum Mittelpunkt jenes geistigen Strebens und Wirkens gemacht, welches den östlichen Theil der Islamwelt zu jener Zeit beseelte. Als nach dem

[1] Narschachi führt auch Hind und Sindh an, doch ist dieses mehr als eine Phrase zu betrachten, denn es war Sultan Mahmud dem Gaznewiden beschert seine Machtstimme jenseits der Suleimanskette ertönen zu lassen.

unglücklichen Treffen bei Kadesia dem iranischen Nationalleben der letzte Athemzug genommen wurde und die nackten Barbaren der arabischen Wüste in wilder Zerstörungswuth über Persien herfielen, da hatte sich im östlichen Iran, nämlich in Belch und Transoxanien, dennoch so mancher Funke persischer Cultur unter den über den Haufen geworfenen Altären verbergen können. Diese Funken waren es, welche von den Samaniden zur wohlthuenden Leuchte angefacht wurden; die Richtung war wohl rein islamitisch, ihre Quelle jedoch war dem Feuertempel der Lehre Zoroasters entsprungen. Bochara, dieser „Sitz der Wissenschaften“ noch zur Zeit des Parsithums, wollte auch unter dem Islam seine frühere Berühmtheit beibehalten und hat in der That den Namen „das edle und fromme Bochara,“ dessen es heute ganz unwürdig ist, sich schon früh erworben. Da das geistige Streben dieser Periode nur auf dem Felde göttlicher Wissenschaften sich offenbarte, so waren es zuerst religiöse Celebritäten, mit denen die Stadt am Zerefschan prangte und deren Gräber noch heute ein Gegenstand grosser Verehrung sind. Solche waren z. B. der berühmte Chodscha Ebu Hifz al Bochari,[1] der 150 (767) geboren, lange Zeit durch seine Gelehrsamkeit der geistige Leiter der Stadt Bochara war. Er war ein Schüler des Imam Mohammed Scheïbani, und von diesem als der ausgezeichnetste seiner Hörer bezeichnet. Ebu Hifz starb 227 (841) und hinterliess ein glänzendes Monument seines geistigen Wirkens in der Person seines Schülers, des grössten mohammedanischen Rechtsgelehrten Abdullah al Fikih, genannt al Bochari, der das Licht der Welt 194 (809) in letztgenannter Stadt erblickte und dessen Hauptwerk Dschami es Sahih = Sammlung des Wahren, für das meist commentirte Buch in der ganzen Literatur des Islams gehalten

[1] Siehe das am Schlusse des Tarichi Narschachi sich befindliche Heft über die berühmten Wallfahrtsorte zu den heiligen Gräbern in der Umgebung Bochara's. Das Grab des Ebu Hifz al Bochari befindet sich in dem unter dem Namen Tel Chodscha bekannten Friedhofe. Auf demselben Friedhofe befindet sich auch das Grab des Scheïch Bidar, von dem die Sage erzählt, er habe vierzig Jahre lang nicht geschlafen, um die Nächte zum Gottesdienste gebrauchen zu können.

wird. Ibn Challikan erzählt, dass über 70,000 Zöglinge aus genanntem Buche vom Autor Unterricht erhielten. 600,000 Traditionen dienten dem Werke als Grundlage und die Ausarbeitung dauerte 16 Jahre lang. Er starb in der Umgebung Samarkands im Jahre 256 (869). Ferner Mohammed el Sebdemuni, der hochgelehrte Oberrichter während der Regierung Ismails, der 304 (916) starb; Mohammed bin ul Fazl, der grösste Theolog und Exegete seiner Zeit, und viele andere, derenthalben Bochara schon damals der Gegenstand des Neides der übrigen Hauptstädte des Islams war.[1] Wie die Panegyriker Ismails erzählen, war es eben dieser Ruf der Heiligkeit, infolge dessen der grosse Samanide Bochara Samarkand gegenüber bevorzugte. Da er selbst ein streng religiöser[2] und gottesfürchtiger Fürst war, der die Gelehrten in seinen Schutz nahm und fürstlich belohnte,[3] so strömten viele selbst von den entferntesten Gegenden nach seiner Hauptstadt, um entweder in den fürstlich ausgestatteten Medresse's den Studien obzuliegen, oder in den wohlversorgten Lesehäusern (Kira'tchane) ein contemplatives Leben zu führen. So erzählt die Geschichte von einem gewissen Haschid Sofi, einem früheren hohen Würdenträger und Emir von Damaskus, der um in frommer Einsamkeit sein Leben zu verbringen,[4] in Bochara sich niederliess und dort im Jahre 246 (860) auch starb. Abgesehen von dieser streng

[1] In dem Zikr-i-Ulemai Bochara, von welchen obengenanntes Heft einen Auszug bildet, werden mehrere Hunderte Heilige genannt, die in der Stadt und Umgebung Bochara's ruhen, und von diesen soll mehr als die Hälfte unter den Samaniden gelebt haben.

[2] Als besonderer Beweis der Frömmigkeit Ismails wird der Umstand angeführt, dass er, wenn dnrch die Strasse reitend, bei den Gebetausrufungen vom Pferde stieg, nnd nur dann wieder aufsass, nachdem der Muezzin geendet hatte.

[3] Von dem Wohlstande, dessen sich die Molla's durch die Grossmuth Ismails erfreuten, sei nur ein Beispiel angeführt: Als Mohammed bin el Fazl el Bochari starb, hinterliess er testamentarisch 400,000 Ducaten!

[4] Von diesem Haschid wird erzählt, er habe beim Uebergange über den Oxus sein ganzes Hab und Gut in den Fluss geworfen, nnd nur einen Kamm (auch heute das Hauptstück im Nécessaire eines Derwisch) bei sich behalten, auf dessen eine Seite ein Koranvers eingravirt war, auf der andern folgender Satz: „Es ist leichter zu sündigen, als Busse zu thun."

theistischen Richtung hat das iranisch nationale Streben der Samaniden auch den ersten Impuls zur Wiedergeburt der persischen Sprache und Literatur gegeben. Von den arabischen Herrschern seit mehr als zweihundert Jahren verdrängt, fing die wohlklingende Sprache Irans unter Nasr und Ismail mit neuem Glanze aufzublühen an. Im Gegensatze zu den spätern islamitischen Völkern Asiens, die mit der mohammedanischen Cultur eine Unzahl arabischer Worte und Redensarten in ihre eigene Sprache einführten, hatten die ersten persischen Dichter eine streng puristische Tendenz verfolgt, welche den Werken Ebul Hasan Rudeki's so viel Reiz verleiht und eine Hauptzierde im meisterhaften Epos des unsterblichen Firdusi ist. Später ist leider diese nationale Richtung gar bald verlassen worden, denn unter den Seldschukiden wimmelten die Literaturerzeugnisse schon von dem unnöthigerweise geborgten fremden Sprachschatze — und nur den ersten Samaniden gebührt das Lob, um Irans Zunge sich mehr Verdienste erworben zu haben, als sämmtliche Fürsten, die über die persisch redenden Völker Asiens bis heute regiert hatten.

Ismail oder richtiger Emir Ismail, wie ihn die orientalischen Geschichtschreiber zum Zeichen seiner nur scheinbaren Unabhängigkeit von Bagdad nennen, war auch ganz der Mann, der diese merkwürdige Epoche in der Geschichte Mittelasiens zu schaffen vermochte. Nicht minder tapfer als die Gründer der Dynastien der Soffariden, Deïlemiten und Bujiden bildeten noch obendrein strenge Gerechtigkeitsliebe, Frömmigkeit, Mildthätigkeit und Sinn für Wissenschaften die hervorragendsten Züge seines Charakters. Als er einmal vernahm, man bediene sich in Reï eines grösseren Gewichtes zur Einsammlung der Steuer, sandte er sofort einen Boten dahin, der die Gewichte versiegelt nach Bochara zu überbringen hatte, und das Steueramt blieb in Reï so lange geschlossen, bis Ismail von den Gewichten das überflüssige Erz abschneiden und dahin zurücksenden liess. Höchst bezeichnend ist auch folgende Anekdote: Sein Sohn Ahmed hatte einen Lehrer, der, einst aufgebracht über seinen Zögling, seinen Zorn in Gegenwart des Vaters in

folgenden Worten äusserte: „Möge Gott nie segnen weder dich noch den, der dich erzeugt hat.“ Ismail soll den Saal verlassen haben und besänftigte den Lehrer durch reiche Geschenke. Wenn Emir Ismail durch ähnliche Geschichten, in deren Ausschmückung die Orientalen von jeher sich auszeichneten, noch in den späteren Jahrhunderten in Chorasan, ja in ganz Iran erwähnt wurde, ist es wol zu verwundern, wenn die Tadschiks Bochara's selbst noch heute seinen Namen gleich dem eines Heiligen ehren? Von seiner besonderen Vorliebe zur Stadt am Zerefschan haben wir schon gesprochen, und wenn er gleich für dieselbe nicht so viel thun konnte, als z. B. Timur für Samarkand that, so wird sein Andenken als des einzigen wahrlich grossen Fürsten iranischer Abstammung den Ureinwohnern Bochara's ewig unvergesslich bleiben. Von den Bauten, um welche sich Emir Ismail verdienstlich gemacht hat, ist erstens der Palast am Rigistan zu erwähnen, der zwar schon in den vorislamitischen Zeiten entstanden, von ihm aber bedeutend erweitert und verziert wurde, so dass er dem Regenten und den höheren Beamten [1] zum Aufenthaltsort dienen konnte. Ferner der Serai Molian, den Ismail mit besonderem Luxus und fürstlicher Pracht am Ufer des gleichnamigen Kanals erbauen liess. Es wird derselbe als ein äusserst reizender Wohnort geschildert, welcher von den üppigsten Gärten, schönsten Wiesen und Blumenbeeten, Bächen und Springbrunnen umgeben war. Grosse Sorgfalt verwendete er zur Aufrechthaltung der Wasserleitung, welche in gut gemauerten Kanälen [2]

[1] Ueber Zahl und Benennung der damaligen höhern Beamten siehe meine „Skizzen aus Mittelasien,“ S. 206.

[2] Während das heutige Bochara nur durch einige armselige Kanäle, die eher den Namen Rinnen verdienen, sein Wasser auf eine der Gesundheit höchst schädliche Weise von dem im Norden fliessenden Zerefschan bezieht, hatte die alte Hauptstadt Mawera un nehr, namentlich unter den Samaniden, elf grosse breite Kanäle folgender Benennung: 1. Dschuj Molian, welcher durch den schönsten Theil Bochara's floss und an beiden Ufern die herrlichsten Paläste mit prangenden Gärten hatte. Den Namen Molian oder Maulian führte dieser Stadttheil deswegen, weil Ismail denselben als Wakf = fromme Stiftung, den Molla's vermacht hatte. 2. *Rudi-i-Schapur*, in der Volkssprache Schafirgiam, in Mesalik und Memalik Kiafirgam genannt, ver-

das Wasser aus dem höher gelegenen Flusse in die Stadt leitete, auch hatte er die Stadtmauer, welche zur Zeit des Chalifen Mehdi der Gouverneur Ebul Abbas Tusi erbauen liess, befestigt und erweitert.[1] So soll auch die Zahl der Hochschulen Bochara's unter Emir Ismail grösser gewesen sein als in den übrigen Städten Ostasiens, denn nur später trat Belch, das Kubbet ul Islam = die Kuppel des Islam, genannt wurde, als Rivalin auf. Die Stadt am Zerefschan, das Centrum von beinahe einer Hälfte des mohammedanischen Asiens, blühte als der Sitz des Reichthums, der Wissenschaften und der weltberühmten Seidenindustrie immer mehr und mehr auf. Ismail sah für seine jahrelangen Kämpfe sich wol belohnt, doch der Genuss der Herrlichkeit war ihm nicht lange vergönnt, denn er erkrankte in seinem Palaste am Kanale Molian. Die Aerzte meinten, die Feuchtigkeit der Wohnung wäre ihm nachtheilig und riethen ihm den Aufenthalt in seinem Jagdschlosse Zerman an; er begab sich dahin, starb aber bald darauf im 61. Lebensjahre an einem Dienstag Abend im Monate Sefer des Jahres 295 (907), nachdem er 34 Jahre lang theils als Stellvertreter seines Bruders in Bochara, theils als selbständiger Herrscher über die östliche Hälfte des islamitischen Asiens regiert hatte.[2]

dankt seinen Ursprung einem Prinzen aus dem Hause Samans, der ein grosser Jagdfreund war und in der Nähe Bochara's wohnend, diesen Kanal graben liess. 3. Furkan ul Aja. 4. Furkanrud. 5. Gar Gatferrud, der sehr gross war. 6. Samtschin, ebenfalls gross. 7. Peikanrud. 8. Ferawiz* ul ulja, der zur Bewässerung der Umgegend stark gebraucht wird. 9. Ferawiz ul Sifli, hie und da auch Zimun genannt. 10. Keif oder Kif. 11. Rudi zer. Sämmtliche Kanäle, erzählt Narschachi, dem wir diese Anzahl entnehmen, waren künstlich angelegt, nur der fünfte war ein natürlicher.

[1] Anlass zur Erbauung der ersten Stadtmauer gaben die häufigen Einfälle und Plünderungen der benachbarten Türken. Im Jahre 215 (830) war die erste Mauer erbaut. Grössere Reparaturen vor Ismail erhielt sie im Jahre 235 (849) und nach Ismail, durch Kilitsch Tamgan, im Jahre 560 (1164), bis sie endlich 610 (1213) durch Dschengiz gänzlich zerstört wurde.

[2] In Bochara regierte er 20 Jahre als Stellvertreter seines Bruders Nasr, über Mawera un nehr herrschte er sieben, über Chorasan sieben Jahre, welches die Gesammtzahl von 34 ausmacht.

* In der Handschrift Mesalik u Memalik sind unter Ferawan el sifli und Ferawan ul ulja Dörfer Bochara's genannt.

V.

Sturz der Samaniden und Emporkommen der Türken.

295 (907) — 395 (1004).

Ob im Osten oder im Westen haben Reiche und Dynastien sich nur so lange auf dem Piedestal der Grösse erhalten können, so lange Einigkeit und gemeinsames Wirken auf dem vorgeschriebenen Wege sie beseelte. Wo dieses fehlt, können selbst einzelne hervorragende Talente ihre Kräfte nur selten und nicht lange verwerthen, und so sehen wir auch das Haus Samans von dem Augenblicke angefangen abwärts eilen, in welchem die einzelnen Mitglieder der Familie sowol als die hohen Würdenträger die Achtung und Gehorsamkeit gegenüber dem Staatsoberhaupte vergessend, die Zügel der Regierung an sich zu reissen bestrebt waren. Im wankenden Zustande der Dinge, welche die sinkende Herrschaft der Chalifen in diesem Theile Asiens geschaffen hatte, hätte eine kräftige Fürstenhand in Transoxanien mit den zu Gebote stehenden Türkenhorden Riesiges leisten können; doch die Samaniden nach Emir Ismail waren mit geringer Ausnahme nur hilflose Puppen in den Händen ihrer Beamten, und so kam es, dass die Türken anstatt als Werkzeug zu dienen, bald als Tonangeber auftraten, ja zu einer Macht heranreiften, welche nicht nur die Samaniden in Transoxanien, sondern alles und überall über den Haufen werfend, so vieler Throne in Asien sich bemächtigten und bis auf heute noch allenthalben den Namen „herrschende Rasse“ führen.

Nach Emir Ismail folgte auf dem Throne sein Sohn Ahmed, ein Prinz von unbändigem Charakter und steter Kriegeslust, aber ohne jegliche Spur der friedlichen Tugenden seines Vaters. Als er die Regierung antrat, war das erste, dass er sich seines Onkels, der in Samarkand Gouverneur war, bemächtigte. Er hielt ihn für einen heimlichen Rivalen und liess ihn in Bochara einsperren. Dann zog er nach Tabaristan, um den dortigen Statthalter, den durch Erpressungen überaus reich gewordenen Paris Kebir zu züchtigen. Dieser jedoch flüchtete sich vor ihm nach Bagdad, wozu er früher vom Chalifen Muktafi sich die Erlaubniss ausgewirkt hatte,[1] und Ahmed, den das Entrinnen seines Beamten nicht so sehr ärgerte als das Entwischen der namhaften Schätze des Letzteren, ernannte an seiner Stelle zum Gouverneur in Tabaristan Ebul Abbas bin Abdullah, einen tüchtigen Mann, der sich dort bald derartig beliebt machte, dass der Alide Nasir el Utrusch (der stumme Sieger)[2] gegen die Herrschaft der Samaniden gar nichts auszurichten vermochte. Ahmed kehrte nun in seine Hauptstadt zurück, doch die Eroberungslust liess ihn nicht lange ruhen. Sein Blick war jetzt nach Sistan gewandt. Er zog 298 (910—11) mit einer bedeutenden Armee, die seine ersten Generale führten, gegen den Soffariden Muadil, den damaligen Herrscher Sistans, zu Felde, besiegte ihn und nahm ihn gefangen mit sich nach Bochara, nachdem er die eroberte Provinz seinem Neffen Ebu Salih Mansur anvertraut hatte, dessen Vater, vorher vom Gefängniss befreit, in seinem früheren Amte eingesetzt wurde. Im Jahre 301 (913), als Ahmed eben

[1] Wie Mirchond erzählt, hätte Paris mit 4000 Reitern und einem grossen Schatze sich nach Bagdad geflüchtet. Während seiner Reise dahin starb jedoch der Chalife Muktafi, und da dessen Nachfolger Muktadir, Pares sammt seinen Schätzen als einen glücklichen Fang ansah, so liess er ihn durch Gift in die Ewigkeit schaffen, und eignete sich die vergänglichen Schätze des Verstorbenen an.

[2] Sein eigentlicher Name war Hasan ibn Ali, ein Sprössling des Husein ibn Ali, der sich seit 287 (900) unter den Deïlemiten herumtrieb und viele zum Islam bekehrte. Letzteres war jedoch bei ihm, wie bei allen Aliden, nur ein Nebenzweck, mit welchem er seine Sucht nach weltlicher Herrschaft zu bemänteln trachtete. (Weil, Geschichte der Chalifen, II. Band, S. 613.)

an den Ufern des Oxus dem Jagdvergnügen nachging, brachte man ihm die Nachricht, dass der Alide Utrusch sich Tabaristans bemächtigt und dessen Gouverneur Saluk verjagt habe. Aufs äusserste betrübt soll er ausgerufen haben:[1] „O Gott, sollte es deine Bestimmung sein, dass das Reich meinen Händen entrissen werde, so nimm mir lieber das Leben!" Sein Wunsch blieb nicht lange unerfüllt. Schon seit geraumer Zeit Gefahr aus der nächsten Umgebung witternd pflegte er die Thüren seines Schlafgemaches durch zwei Löwen bewachen zu lassen, und als hier im Lager diese Vorsichtsmassregel einmal vergessen wurde, fielen seine eigenen Diener über ihn her und tödteten ihn in der Nacht vom 23. bis 24. Januar 914 n. Ch.,[2] nachdem er sechs Jahre, vier Monate und sieben Tage regiert hatte. Es ist dieses unglückliche Ende, wesshalb er nach seinem Tode Emir Schehid Ahmed = Ahmed der Martyr, genannt wurde.

Es bestieg nun sein zehnjähriger Sohn Ebul Hasan Nasr, genannt Said der Glückliche, den Thron. Als das Kind den Vornehmen Bochara's zur Huldigung vorgezeigt wurde, weinte es und schrie: „Wollt ihr auch mich so wie meinen Vater tödten?" Man beschwichtigte ihn, der Junge fasste Muth, und wenn gleich nur anfangs mit Hilfe der Vormundschaft die Regierung übernehmend, so hatte in den späteren Jahren dennoch sein Glücksstern ihm zu solchen Erfolgen verholfen, in Folge deren orientalische Geschichtschreiber seine Regierungszeit nicht genug verherrlichen können. Emir Said, wie wir ihn nennen wollen, war in der That ein nicht unbegabter und glücklicher Fürst, doch der Glanz seiner Herrschaft gleicht eher jener Helle, welche das zeitweilige Aufflackern einer erlöschenden Flamme verbreitet, denn wenn er gleich zum unbestrittenen Besitze aller Länder seines Grossvaters gelangte, ja sogar neue Eroberungen machte,[3] so hatte er zum Fort-

[1] Defrémery Histoire des Samanides, p. 130.
[2] Weil a. a. O. S. 614.
[3] Nämlich die Städte Reï, Ispahan und Kum, wie Malcolm in seiner Geschichte Persiens angibt.

bestand der Samaniden dennoch nur blutwenig beitragen können. — Zuerst musste er seinen Onkel Ishak, der, als Aeltester der Familie und gestützt auf eine bedeutende Partei, ihm den Thron streitig machte, bekämpfen. Hamuje, der General Emir Saids, musste zweimal gegen ihn zu Felde ziehen, bis er ihn endlich gefangen nahm und nach Bochara brachte, wo er auch starb. Nach diesem hatte er mit Mansur, dem Sohne Ishaks, der, von dem unzufriedenen Huseïn gereizt, im Jahre 302 (914 bis 15) in Nischabur die Fahne der Revolte erhob, zu thun. Auch gegen ihn wurde Hamuje geschickt, doch da Mansur indessen starb, so musste der Kampf mit Huseïn aufgenommen werden. Ahmed bin Sahl, ein treuer Parteigänger der Samaniden, derzeit Emir von Herat, bot seine Dienste zur Ueberwältigung des Rebellen an. Huseïn wurde gefangen nach Bochara gebracht, später aber begünstigt und sogar mit einer Hofcharge bekleidet.[1] Nasr, der sich oft Undankbarkeit zu Schulden kommen liess, hatte auch Ahmed bin Sahl gegenüber sein Versprechen nicht gehalten, dieser lehnte sich daher im Jahre 370 (919—20) gegen ihn auf. Hamuje bemächtigte sich jedoch nach einer Belagerung Herats seiner Person, schickte ihn nach Bochara, wo er auch im Gefängniss starb. — Am bedeutendsten war ohne Zweifel der Kampf, den Emir Nasr mit den Aliden in Tabaristan zu bestehen hatte. Diese hatten seit dem Tode Ahmeds sich nicht nur von den Niederlagen erholt, sondern ihre Herrschaft sogar über einen Theil Chorasans ausgedehnt, wozu ihnen am meisten der tapfere Feldherr Leile bin Numan verhalf, der über Damgan schon bis Nischabur vorgedrungen war. Hamuje, der gegen ihn heranrückte, schlug ihn wol, und Leile wurde auf der Flucht im

[1] Als eines Tages Emir Said Wasser verlangte, und man ihm solches in einem gewöhnlichen Kruge brachte, drückt Huseïn dem Sohne Hamuje's seine Verwunderung mit folgenden Worten aus: „Dein Vater ist doch Gouverneur von Nischabur, wo man solch schöne Krüge fabricirt,* warum schickt er nicht einige Exemplare hierher?" Worauf der Sohn des berühmten Generals witziger Weise antwortete: „Wenn mein Vater aus Chorasan Geschenke schickt, müssen sie wenigstens dir ähnlich sein."

* Die Thonarbeiten Nischaburs sind in der That noch heute berühmt.

Jahre 309 (921) getödtet, doch war dadurch in Tabaristan die Ordnung noch lange nicht hergestellt, es galt bald den einen, bald den andern Parteigänger der Aliden aus dem Felde zu schlagen, bald wieder auf Ansuchen des Chalifen die widerspänstigen Beamten des Letztern, als z. B. den ehemaligen Sklaven Fatik, der sich Reï's bemächtigte, zu züchtigen. Emir Said war durch den wachsamen Blick, welchen er im allgemeinen auf die ausgedehnten Grenzen seines Reiches hatte, als auch durch das Ansehen und den blinden Gehorsam,[1] dessen die Dynastie der Samaniden sich noch damals erfreute, den mannigfaltigen Widerwärtigkeiten noch vollauf gewachsen. Seine 28 Jahre lange Regierung war reich an so manchen Zügen lobenswerther Fürstentugend, und die Freigebigkeit, mit welcher er den Dichter seiner Zeit, Ebul Hasan Rudeki, belohnte,[2] wird ewig berühmt sein. Nur 38 Jahre alt starb er an der Schwindsucht im Schaaban des Jahres 331 (943).

Da der von Nasr zu seinem Nachfolger bestimmte jüngere Sohn mit Tod abgegangen war, so folgte in der Regierung dessen älterer Bruder Nuh, seiner schönen Eigenschaften halber

1 Als Beispiel aussergewöhnlicher Achtung und Gehorsamkeit bringt Mirchond folgende Anekdote: Als Makan bin Kaki Chorasan mit Gewalt an sich reissen wollte, wurde der Generalissimus Emir Ali Muhtadsch gegen ihn geschickt. Während der Fürst in der Abschiedsaudienz ihm die nöthigen Befehle ertheilt, bemerkten die Umstehenden, dass der Feldherr das Gesicht verzerrt und grosse Unruhe zeigte. Als der Empfang zu Ende war, und auch der Fürst sich entfernt hatte, zog Emir Ali einen Scorpion aus seinem Hemde hervor, der ihn an sieben Stellen seines Körpers gebissen hatte. Man erzählte dieses später dem Fürsten, und als er den General frug, warum er sich nicht auf das erste Verspüren des Insectes entfernt hätte, antwortete er: „Wenn der Diener in Gegenwart seines Herrn einige Scorpionenstiche nicht ertragen kann, wie soll er später die Hiebe der blanken Schwerter in deiner Abwesenheit ertragen?“

2 Ebul Hasan Rudeki, der älteste Dichter persischer Zunge, noch heute in Mittelasien bekannt und beliebt, zeichnet sich durch die Fruchtbarkeit seiner Feder und durch die von fremden Elementen rein gehaltene Sprache aus. Er soll, wie Hammer nach dem Commentator des Jemini in seiner Geschichte der persischen Dichtkunst, S. 40, mittheilt, eine Million und dreihundert Distiche geschrieben haben, die in hundert Büchern gesammelt waren. Sein Aufwand war fürstlich. Zweihundert Knaben traten ihm als Sclaven vor, und vierhundert Kameele folgten ihm reich beladen.

Emir Hamid, d. h. der gelobte Fürst, genannt. Er begann seine Herrschaft mit der schönen That, dass er Ebul Fazl Mohammed, der der Hauptparteigänger seiner verstorbenen Rivalen war, verzieh und ihn zum Statthalter von Samarkand ernannte. Die lange Reihe der Kriege und Revolten, welche auch seine Regierung kennzeichnet, nimmt gegen das Ende des Jahres 332 (943) ihren Anfang, und zwar mit dem Kampfe gegen den Deïlemiten Rukn-ed-dowleh, der Reï an sich gerissen hatte. Ebu Ali, der Enkel des General Muhtadsch, ein ebenso tapferer als herrschsüchtiger Mann, leitete damals das Schwert des Samanidenfürsten. Wol missglückte sein erster Versuch gegen Rukn-ed-dowleh in dem Treffen in der Umgebung Reï's, das er wegen Verrath seiner kurdischen Truppen [1] verlor; doch im folgenden Jahre wurde er ein zweitesmal dahin geschickt, und da sein Gegner die Flucht ergriff, stellte er in dieser Provinz bald wieder die Ordnung her. Dieser Dienst und vielleicht auch, dass er auf Befehl Nuhs Waschmegir zur Herrschaft in Tabaristan verhalf, erweckt in Ebu Ali einen besondern Hochmuth mit übermässigen Ansprüchen auf die Dankbarkeit Nuhs, und als die Statthalterschaft von Chorasan, die er zur Belohnung zu erlangen glaubte, einem andern verliehen wurde, brach er in offene Rebellion gegen seinen Herrn aus. Mit Ibrahim dem Samaniden, dem Onkel und Rivalen Nuhs, vereint wurde er Herr in Irak, später ging auch Chorasan zu ihnen über. Ibrahim liess überall die Chutbe auf seinen Namen lesen, und Nuh, der selbst Bochara verlassen und nach Samarkand flüchten musste, wäre gewiss seines Thrones verlustig geworden, wenn die indess zwischen seinen beiden Gegnern ausgebrochene Uneinigkeit ihm nicht zu Hilfe gekommen wäre. Es kam zufolge diesem zwischen ihm und seinem Onkel Ibrahim zur Aussöhnung, Nuh rückte wieder mit Ehren in

[1] Es stellt sich demgemäss heraus, dass die Kurden, welche noch heute Chorasan von Nischabur angefangen, bis nahe an Astrabad entlang der Nordgrenze Irans wohnen, nicht durch die Sefveviden aus dem eigentlichen Kurdistan hierher verpflanzt worden, wie die heutigen Perser allgemein behaupten, sondern dass sie vielmehr seit langer Zeit in dieser Gegend ansässig waren, und immer einen wesentlichen Theil der Chorasaner Streitkräfte ausmachten.

Bochara ein, dessen Einwohner ihm merklich zugethan waren. Wol hatte auch Ebu Ali später den Weg der Unterwürfigkeit betreten, ja in Nuhs Dienste einen Feldzug gegen Rukn-ed-dowleh unternommen, und doch war das Verhältniss zwischen den beiden Letzteren dermassen gestört, dass Ebu Ali im Bündnisse mit Rukn-ed-dowleh aufs Neue gegen Nuh sich erhob, und von Letzterem unterstützt beim Chalifen die Investitur zur selbständigen Herrschaft in Chorasan sich auswirkte. Es war im Jahre 343, dass Ebu Ali die Chutbe in den Moscheen Chorasans auf den Namen des Chalifen Muthi'-lillah lesen liess, und hierdurch im Vereine mit den Deïlemiten, die ihre Macht bis Schiraz ausgedehnt hatten, das Reich der Samaniden auf die alten Grenzen Transoxaniens zurückdrängte.

Inzwischen starb Nuh oder Emir Hamid nach dreizehnjähriger Regierung im Jahre 343 (954). Sein zehnjähriger Sohn Abdul Melik, gewöhnlich Emir Reschid, der tapfere Fürst, genannt, der ihm in der Regierung folgte, that wol alles mögliche, um das Ansehen der Samaniden im Westen des Reiches wiederherzustellen, doch war alles vergebens. Sein General Ascha'th bin Mohammed, einer der berühmtesten Heerführer seiner Zeit, konnte mit seinen Anstrengungen gegenüber den Deïlemiten Rukn-ed-dowleh nur einen anständigen Frieden, aber keine Unterwürfigkeit erzwingen. Abdul Melik, der Jagd und ritterlichen Spielen leidenschaftlich ergeben, wesshalb er auch von vielen Ebul Fewaris, d. h. Vater der Cavaliere, genannt wird, starb zufolge eines unglücklichen Sturzes vom Pferde [1] am 8. Schewwal des Jahres 350 (961), nachdem er sieben Jahre lang regiert hatte. Es folgte ihm auf dem Throne sein Bruder Mansur bin Nuh, unter dem Beinamen Emir Schedid, der gerechte Fürst, und wie sehr das Ansehen der Samaniden damals schon gesunken war, beweist der Umstand,

1 Es war dies beim Dschukan oder Pferdeballspiel, wobei der im Sattel sitzende Reiter den Ball von der Erde mit einem Kolben in die Höhe schlagen, und dann durch die Oehren zweier hintereinander aufgestellter Pfeiler durchschlagen muss, und zwar mit einfachen zwei Hieben, während das Pferd im vollen Galoppe ist. Es erfordert dies vielmehr gymnastische Fertigkeit, als das türkische Dschiridspiel. Heute sind beide ausser Mode.

dass bei seiner Thronbesteigung Alptekin,[1] der vom Sklaven zum Veziratsrange sich emporgeschwungen hatte und derzeit Armeecommandant Nischaburs war, genug Einfluss besass, um diese Wahl für nichtig zu erklären und mit einer bedeutenden Truppe gegen den gekrönten Fürsten zu Felde zu ziehen. Natürlich fand er den Oxus von Mansurs Leuten derartig besetzt, dass das Vorrücken ihm ganz unmöglich gemacht wurde, und nur mit schwerer Noth konnte er sich nach Gazna zurückziehen,[2] doch in seinem zweiten Versuche war er glücklicher. Mansur musste mit ihm unterhandeln, und Alptekin, der sich verpflichtete, jährlich 50,000 Dinare an Nischabur zu entrichten, wurde in seinen früheren Würden bestätigt. Einen ähnlichen Ausgang hatte der Krieg, welchen Mansur gegen Rukn-ed-dowleh führte. Die Dynastie der Deïlemiten, Herrin beinahe der Hälfte Irans, war eine Macht, mit der das sinkende Haus der Samaniden sich nicht messen konnte. Mansur musste schliesslich nachgeben, er machte Frieden mit Rukn-ed-dowleh und heirathete dessen Enkelin, nämlich die Tochter Azed-ed-dowlehs. Dieses geschah im Jahre 361 (971—72). Mansur hatte von nun an Frieden und starb nach einer fünfzehnjährigen Regierung am 4. Schewwal[3] des Jahres 365 (976) in Bochara. Sein Sohn Nuh bin Mansur, unter dem Namen Emir Seïd Ebul Kasim in Bochara bekannt, hatte noch stürmischere Tage zu erleben, noch viel härtere Kämpfe für den geerbten Thron mitzumachen. Was war schon damals die Machtstellung des grossen Samaniden!? Dschordschan und

[1] Alptekin ist zusammengesetzt aus Alp (Held) und Tekin (genannt). Letzteres Wort richtiger tiken, tegen, tijen ist noch heute bei den Turkomanen als Bezeichnung eines Namens oder Eigennamens gebraucht, und wenn man jemand um einen Namen befragt, sagt er z. B. *Oraz tegen men* = ich bin der, den man Oraz nennt. Mit *tekin* finden sich viele türkische Namen vor, als: Karatekin, Nuschtekin, Ainaltekin, Sebuktekin (richtiger Sevüktekin) etc. Möglich, dass *tekin* oder degin in der Bedeutung von ähnlich, gleich gebraucht ist.

[2] Mirchond behauptet, Alptekin hätte die Truppen Mansurs bei Belch aufs Haupt geschlagen, und sich später dennoch nach Gizni zurückgezogen.

[3] Ich befolge hierin Narschachi. Mirchond setzt den Sterbetag Mansurs am 11. Redscheb.

Tabaristan hatten sich unter den Nachkommen Waschmegirs beinahe unabhängig erklärt, die beiden Iraks hielt Azed-ed-dowleh, und während diese mächtigen Parteiführer in ihrem Uebermuth entweder den respectiven Lehensherrn oder sich selber gegenseitig anfeindeten, hatten die eigenen Vezire Ebul Kasims durch ihre vom Neide angefachten Kämpfe seine Herrschaft auf den Rand des äussersten Verderbens gebracht. Am heftigsten ging es zwischen Ebul Abbas Tasch, genannt Hussam-ed-dowleh (das Schwert des Reiches), und Ebul Huseïn Simdschuri her. Ersterer, den Ebul Kasim im Jahre 371 (980 bis 81) mit der Statthalterschaft von Chorasan belehnte, war ein Mann von edlem Herzen und innigen Freundschaftsgefühlen, während sein Gegner durch Habsucht und gemeine Ränke bekannt war. Kein Wunder daher, wenn es Letzterem gelang, den schwachen Fürsten zu bethören und den so verdienstvollen Tasch zu stürzen. Bewusst der Ungerechtigkeit, die an ihm verübt wurde, griff Tasch zu den Waffen, um sich gegen seinen Rivalen zu wehren, was ihm auch in Folge der Unterstützung, die ihm der Deïlemit Fachr-ed-dowleh [1] angedeihen liess, einigermassen gelang. Ebul Huseïn war auf kurze Zeit von Chorasan vertrieben, doch als er mit Verstärkungen aus Kerman den Kampf wieder aufnahm, da konnte Tasch nicht länger widerstehen. Er wurde geschlagen und flüchtete sich zu seinem würdigen Freunde Fachr-ed-dowleh nach Dschordschan, wo er hochgeehrt im Jahre 379 (989—90) auch starb. Das Freundschaftsverhältniss zwischen Tasch und Fachr-ed-dowleh war in der That von seltener Wärme und Innigkeit. Ist schon der Anblick erhebend, wie Tasch den fliehenden Fachr-ed-dowleh, als dieser im Unglück war, mit so mancher Aufopferung in Schutz nahm, so ist es nicht minder rührend zu hören, wie Letzterer den unglücklichen Freund mit Gefahr seines eigenen Unterganges zu retten sich bemühte und ihn später mit fürstlichem Luxus unterhielt. — Aber auch Ebul Huseïn war es nicht lange vergönnt, in den durch Bosheit

[1] Tasch hatte bei Fachr-ed-dowleh dadurch sich verdient gemacht, dass er ihm früher im Kampfe gegen Muwejed-ed-dowleh beistand.

und Trug erworbenen Würden zu verbleiben. In den Armen einer seiner Concubinen vom Schlage getroffen starb er ein Jahr früher als sein unglücklicher Gegner, die Herrschaft über Chorasan seinem Sohne Ebu Ali hinterlassend. Dieser, in Schändlichkeit des Charakters noch seinen Vater übertreffend, hatte sich noch kaum auf seinem Sitze befestigt, als er Nuh gegenüber das unverschämteste Gebahren an den Tag legte. Er verrieth gleich im Anfang, dass seine Feindseligkeit auf ein gänzliches Losreissen von der Obrigkeit der Samaniden hinziele, und zur Durchführung seines Planes scheute er sich nicht, selbst zu den am entferntesten gelegenen Mitteln zu greifen.

Im fernen Osten, nämlich im heutigen Ostturkestan, wohnten damals die Uiguren,[1] ein türkischer Volksstamm, welcher der erste war, vom nomadischen Gros der grossen Turk-Familie sich loszureissen, um in den südlichen Abhängen des Thien-Schan-Gebirges eine stabile Heimath sich zu gründen. Bei ihnen waren die ersten staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen von ächt türkischer Färbung anzutreffen, und

[1] Ueber die Uiguren erhalten wir die einzige und zuverlässige Nachricht aus einer uigurischen Handschrift, die im Besitze der kaiserlichen Bibliothek von Wien ist. Sie führt den Titel Kudatku Bilik, d. h. glückliches Wissen, und behandelt sowol die ethischen als auch politisch socialen Verhältnisse der damaligen türkischen Gesellschaft. Die grosse Wichtigkeit dieser Handschrift beruht auf folgenden zwei Punkten: 1) Datirt sie sich aus dem Jahre 462 (1069), und ist dem zu Folge das älteste türkische Schriftstück, das wir bis heute besitzen. Der Autor, der den ersten Theil seines Werkes in der äussersten Ostgrenze des Türkenthums, nämlich in der Umgegend Komuls, den zweiten Theil in Kaschgar schrieb, bemerkt ausdrücklich, dass dies das erste Buch sei, welches in türkischer Sprache abgefasst wurde. Wir haben demnach vor uns ein sprachliches Monument, aus dem auf die frühesten Verhältnisse der heute weit und breit zerstreut lebenden Turkstämme sich so manches schliessen lässt, und zu deren gegenseitigen historischen Entfaltung den wichtigsten Beleg liefert. 2) Erfahren wir aus dem Kudatku Bilik, dass die Uiguren schon sehr früh einen nicht zu verachtenden Grad von Bildung besassen, die vom christlichen und mohammedanischen Einflusse wol umgestaltet worden ist, aber letzterem keinesfalls ihr Entstehen verdankt, was um so interessanter ist, da eben damals mit der Neubelebung der persischen Sprache die neue iranische Cultur ins Leben trat. Ausführlicheres über die Uiguren befindet sich in meinem Werke „Uigurische Sprachmonumente und das Kudatku Bilik. Innsbruck 1870.“

obwol sie schon im Beginn der christlichen Zeitrechnung, von der heutigen chinesischen Provinz Kansu angefangen bis zur Ostgrenze Chokands einzelne kleinere Staatengruppen bildeten, so fällt das Zustandekommen eines grossen uigurischen Reiches dennoch erst in die Verfallzeit der Samaniden. Wie sich vermuthen lässt, war Ilik [1] Chan der erste, welcher das Werk der Vereinigung vollbrachte; nach ihm war Boghra [2] oder Kara Boghra Chan durch seine erfolgreichen Religionskriege, in welchen er Tausende von Buddhisten und Christen zum Islam bekehrte, am meisten berühmt. Er hatte unter seinem Scepter sämmtliche Turkstämme im äussersten Osten vereinigt, und da er, seine Eroberungen auch gegen Westen ausdehnend, an den Trümmern des Samanidenreiches sich bereichern wollte, so gerieth er mit den Schattenfürsten in Bochara bald in Feindschaft und trat mit Ebu Ali, dem rebellischen Vasallen Ebul Kasims, in ein Bündniss. Während Ebu Ali in Chorasan in geheimer Feindseligkeit gegen Nuh sich ruhig verhielt, rückte Boghra Chan mit einem grossen Heere, dem sich die Türken Chokands angeschlossen hatten, von Kaschgar aus gegen die Ufer des Zerefschans vor. Inandsch [3] Hadschib, der erste General, der gegen ihn geschickt wurde, ward geschlagen und selbst als Gefangener nach Turkestan transportirt. Nach diesem wurde Faik an die Spitze der Armee gestellt, der mit schnödem Verrath die Gunst seines Herrn bezahlte, und als Boghra Chan sich Samarkands bemächtigt hatte, blieb dem unglücklichen Samanidenfürsten nichts anderes übrig, als in Verkleidung und

[1] Ilik oder Ilek, wie es von meinen Vorgängern fehlerhaft gelesen wurde, ist ein uigurisches Wort in der Bedeutnng von Fürst, Prinz, Regent, folglich ebenso wenig ein Eigenname als Turkan oder Tarchan, Chatun und andere, mit welchen die arabisch-persischen Autoren die türkischen Persönlichkeiten jener Zeit zu benennen pflegen. In Ermangelung genauerer Information führen wir Ilik als Eigenname an.

[2] Boghra, richtiger Bokra oder Bochra heisst im Osttürkischen das männliche Kameel. Zur Zeit, als der Islam unter den Türken noch nicht tiefe Wurzel gefasst hatte, war der Gebrauch solcher Thiernamen bei tapfern und hervorragenden Persönlichkeiten sehr beliebt.

[3] Nicht Inanedj, wie Defrémery liest. Inandsch ist ein türkisches Wort und bedeutet Glaube, glaubenswürdig.

nur von einigen Dienern begleitet die Flucht zu ergreifen. Nach allen Seiten um Hilfe spähend wendete sich Ebul Kasim zuerst an Ebu Ali, doch der Elende stellte sich ganz unschuldig und bedauerte, in Folge der misslichen Lage seiner eigenen Provinz nichts thun zu können. Zum Glücke für Ebul Kasim starb indess Boghra Chan in Folge einer Krankheit, die er sich im ungesunden Klima Bochara's zugezogen hatte. Er kehrte daher in die ihm treu ergebene Hauptstadt zurück, doch da die Feindseligkeit des abgezogenen Uigurenfürsten von seinen rebellischen Vasallen Ebu Ali und Faik übernommen wurde, so musste er behufs der Consolidirung seiner Macht eine kräftige Allianz sich suchen, die er in der Person des Gründers der Dynastie der Gaznewiden auch fand. Sebuktekin, der damals den ganzen Strich Landes von Gazni bis zu den Ufern des Indus beherrschte und durch seine häufigen Einfälle in Indien in den Besitz grosser Reichthümer und Ansehens gelangt war, war von Pietät für das Haus Saman derartig gerührt, dass er dem Ansuchen Ebul Kasims sogleich Folge leistete und an der Spitze einer grossen Armee, bei welcher 200 Elephanten sich befanden, gegen den Oxus aufbrach, um das freche Beuehmen Ebu Ali's und Faiks würdig zu bestrafen. Als er in Kesch, wohin ihm Ebul Kasim entgegengeeilt war, mit dem unglücklichen Fürsten das erstemal zusammen kam, küsste er ihm aus Ehrfurcht den Steigbügel, trotzdem er um die Hälfte älter war als Letzterer. Es war dies eine glückliche Allianz für den Samanidenfürsten, denn trotzdem dass Ebu Ali von den Regenten Dschordschans und Iraks kräftig unterstützt wurde,[1] so waren doch die vereinten Streitkräfte Ebulkasims und Sebuktekins, dem sein Sohn Mahmud zur Seite stand, Ersteren überlegen. In der Ebene Herats kam es zur Schlacht, in welcher die Rebellen, aufs Haupt geschlagen, nach Nischabur flüchten mussten. Ebnl Kasim zog triumphirend in Bochara ein. Dem alten Sebuktekin wurde der Titel Nasir-ed-dowleh (Helfer des Reiches), seinem Sohne Seif-ed-dowleh

[1] Ich folge hier der Aussage Narschachi's. Andere Geschichtsquellen schreiben die Einfälle in Indien nur seinem Sohne Mahmud zu.

(das Schwert des Reiches) verliehen; doch kaum hatten sich Erstere nach Gazni zurückgezogen, als der an den Hof der Deïlemiten geflüchtete Ebu Ali aufs Neue hervorbrach und in der Hoffnung, dass der Rückzug Sebuktekins ihm nun freies Feld gestatten werde, Nischabur wieder angriff. Er hatte sich jedoch stark verrechnet. Die Wache der zurückeroberten Provinz wurde Mahmud, der schon früher unverkennbare Spuren der später entfalteten Grösse zeigte, anvertraut, und noch bevor er seinen Vater von dem Einfalle avisiren konnte, griff er Ebu Ali an, schlug ihn in die Flucht und nahm ihm seine Schätze ab. Bald darauf war auch Sebuktekin herbeigeeilt, er traf mit Ebu Ali bei Tus zusammen, wo er ihm eine totale Niederlage beibrachte, nach welcher Letzterer sich schliesslich nach Chahrezm flüchten musste. Bewunderswürdig ist die Grossherzigkeit Ebul Kasims, der unter solchen Umständen des unglücklichen Ebu Ali's sich erbarmte und bei Ebu Abdallah, dem Schah von Chahrezm, für den Flüchtling eine freundliche Aufnahme erbat. Natürlich half diese Vermittlung wenig, denn der Fürst von Charezm hiess ihn in Ketten werfen, welches Vergehen an der Gastfreundschaft den Vicekönig Meemun bin Mohammed, den auch persönliche Motive leiteten, derartig empörte, dass er den Schah ergriff, und nachdem er ihn besiegte, in jene Fessel schlagen liess, von welcher er Ebu Ali eben befreit hatte. Nach dem Siege kehrte Meemun mit Ebu Ali nach Dschordschan zurück und im Rauche einer Fröhlichkeit[1] wurde der gefangene Schah herbeigeführt und getödtet. Aber auch Ebu Ali nahm kein besseres Ende. Auf Vermittlung Meemuns hatte ihm Ebulkasim sichtlich verziehen, doch auf Anregung anderer liess er ihn später wieder festnehmen, und da Sebuktekin seine Auslieferung verlangte, so starb er auch bei ihm in Gefangenschaft im Jahre 387 (997). Noch auf eine kurze Zeit hatte der durch den Rebellen Fatik aus

1 Mirchond erzählt, dass Ebu Ali, der bis jetzt der geistigen Getränke sich enthalten habe, bei dieser Gelegenheit „das steinfest scheinende Gebäude der Enthaltsamkeit“ zuerst an dem schwachen Glase des Weinbechers zerschellt habe.

Kaschgar herbeigerufene Türkenfürst Ilik [1] durch seinen Einfall in Transoxanien die Regierung Ebulkasims beunruhigt, doch Sebuktekin machte auch diesesmal die Gefahr schwinden, und Nuh bin Mansur oder Ebul Kasim, wie wir ihn nannten, starb nach einer 22jährigen Regierung im Jahre 387.

Ebul Harith Mansur, der Sohn Nuhs, der als unerfahrener Jüngling den Thron bestieg, beging den grossen Fehler, mit Mahmud, dem Nachfolger des mächtigen Sebuktekin, sich zu verfeinden, und wenn gleich Letzterer aus Achtung für die Samaniden den Anfeindungen auswich und sich lieber zurückzog, so fiel Ebul Harith doch bald als Opfer eines unzufriedenen Höflings Namens Bektözün,[2] der ihn zu sich ins Haus lud und dort blendete. An seiner Stelle wurde nun sein Bruder Abdul Melik, noch ein ganz junges Kind, gesetzt. Wol standen Faik und Bektözün, die eigentlichen Machthaber im Lande, ihm zur Seite, und wenn es ihm auch gelang, dem Zorne des tief beleidigten Mahmud, dessen Glücksstern aber damals zu prangen anfing, auszuweichen,[3] so fiel er um so leichter der trügerischen Protection Ilik Chans zum Opfer. Dieser brach, ohne gerufen worden zu sein, mit seinem Heere von Kaschgar gegen Bochara auf, um, wie es hiess, die Feinde seines theuern Nachbars zu züchtigen; doch verrieth er bald sein Vorhaben dadurch, dass er die zu seinem Empfange herbeigeeilten Bocharaer gefangen nahm und in Ketten legte, und nachdem er 389 (999) in Bochara einzog, liess er auch Abdul Melik ins Gefängniss werfen, wo er auch starb.[4] Muntasir,[5] der dritte Sohn Ebul Kasims, nachdem er glücklich aus dem Gefängniss entkommen war, wohin Ilik sämmtliche Mitglieder

1 Siehe S. 89, Note 1.

2 Bektözün ist ein uigurisches Wort in der Bedeutung von sehr redlich, sehr gerade.

3 Abdulmelik hatte sich mit Faik nach Bochara geflüchtet, nachdem Mahmud die Armee der Samaniden, welche aus allen Theilen Transoxaniens gesammelt wurde, in der Umgegend Merws aufs Haupt geschlagen hatte.

4 Nach Mirchond liess er ihn in Oezkend (nicht Uzkend wie Defrémery liest) einsperren. Oezkend war eine Stadt, heute ein Dorf in der Nähe Mergolans in Chokand.

5 Sein eigentlicher war Ebu Ibrahim.

der Familie werfen liess, versuchte es das letztemal, die gefallene Macht seiner Dynastie herzustellen. In der Verkleidung einer jungen Sklavin nach Chahrezm entflohen wollte er mit einigen ihm treu Gebliebenen den Kampf gegen den Usurpator seines Thrones aufnehmen. Wol fand er bei einigen früheren Vasallen seiner Familie, namentlich bei Schems el Maali Kabus, dem Sohne Waschmegirs, innige Theilnahme, doch war diese nur wenig erspriesslich für seine Sache. Zweimal gelang es ihm, mit Hilfe der Guzz-Turkomanen Iliks Truppen zu schlagen, doch waren dies nur einige schwache Strahlen, welche der untergehende Stern der Samaniden ihm zugeworfen hat. Ilik Chan, dessen Machtgebiet nach der Einnahme Bochara's vom Innern China's bis zum kaspischen See sich erstreckte, war ein Gegner, mit dem er sich vergebens messen wollte. Nur von wenigen alten Freunden seiner Familie unterstützt trieb sich Muntasir lange Zeit in Tabaristan, Sistan und Chorasan herum. Im Jahre 391 (1001) gelang es ihm sogar, Nischabur in seine Gewalt zu bringen, doch wurde er von Nasr, dem Sohne Mahmuds und Enkel Sebuktekims, geschlagen, worauf er nach langem Umherirren von seinen eigenen Leuten an Ilik verrathen und von diesem auch gänzlich aufgerieben wurde. Während seine Familie und Angehörigen in Gefangenschaft geführt wurden, entkam er selber nur mit schwerer Mühe durch die Flucht, wurde aber im Zeltlager des Stammes Ibn Behidsch von einem gewissen Mehrui ermordet, der auch später diese Schandthat mit seinem Leben büsste.

So endete im Monate Rebiul ewwel des Jahres 395 (1004—5) der Letzte der Samaniden. Mit ihm erlosch eine Familie, die schon früh in einzelnen Theilen Transoxaniens und Fergana's regierte, später aber von Nasr angefangen, folglich 145 Jahre lang mit unumschränkter Gewalt über Mittelasien herrschte und mit Recht als Gründerin jenes staatlichen und religiösen Lebens betrachtet werden kann, das schon in den vergangenen Jahrhunderten in den Augen der Mohammedaner dreier Welttheile als das am wenigsten verfälschte Bild des goldenen Zeitalters des Islams galt und dem bis auf die Neuzeit die grösste

Achtung gezollt wurde. Während die Residenz der Abbasiden sowohl als auch andere Städte des westlichen Asiens allen möglichen Sekten und Freidenkern unangefochtenen Aufenthalt gewährte, waren Bochara, Belch und Samarkand unter der Herrschaft der Samaniden sozusagen der Zufluchtsort jener mohammedanischen Gelehrten und Zeloten, die sich krampfhaft an die kleinste Kleinigkeit des Scheriaat (Religionsgesetzes) und der Sunna (Tradition) anklammerten, hiermit hoch die Palme der islamitischen Superiorität über ganz Westasien, ja sogar über Mekka und Medina schwingend. Aehnlicherweise verhält es sich auch mit der staatlichen Suprematie, die Bochara zu allen Zeiten über die verschiedenen Völker Mittelasiens ausübte und von den Herrschern am Zerefschau sogar bis in die Neuzeit aufrecht gehalten werden konnte. Die Gefühle der Achtung, welche den mächtigen Sebuktekin gegenüber Bochara's beseelten und in den spätern Jahrhunderten bei Afganen, Indiern und Özbegen noch lange fortlebten, sind in der Glanzperiode der Samaniden entsprungen. Es war die letzte Dynastie iranischer Abkunft in dem Lande alt-iranischer Bildung und ihr Vermächtniss an den türkisch-tatarischen Nachfolger auf dem Herrschersitze Transoxaniens ist natürlich nicht zu überschätzen.

Dass nach dem Untergange der Samaniden in Transoxanien die wildeste Anarchie um sich griff, darf niemanden wundern. Es waren zwei Nationalelemente, die im Lande von jeher tonangebend waren. Die Iranier, die Träger der alten Cultur, hatten wie schon oft bemerkt durch ihre Annahme der islamitischen Bildung ihren Nationalcharakter nur wenig verändert. Sie waren auch jetzt dem Handel, den Wissenschaften und den friedlichen Beschäftigungen ergeben, so dass das Kriegswesen und die damit verbundene Herrschaft nothgedrungen dem zweiten Theile der Bevölkerung, nämlich den Türken zufallen musste. Die Türken, zu allen Zeiten an der Spitze der Armeen, ja oft mit den höchsten Würden bekleidet, hatten schon unter den letzten Samaniden die Oberherrschaft an sich gerissen, und als nun diese Dynastie gänzlich erlosch, hatten

sie nur insofern die Rolle gewechselt, dass sie ganz auf eigene Faust Politik trieben und als unabhängige Herrscher sich zu geberden begannen. Bochara, diesen eigentlichen Sitz der Regierung, hatte wohl Ilik Chan aus Kaschgar inne, doch fand seine Machtstimme in den Bezirken von Kesch, Samarkand und Chokand nur wenig Anklang; jeder that daselbst was ihm gut dünkte. Bald verbanden sich einige unter einander, um Ilik zu stürzen, bald wurde wieder die Hilfe des mächtigen Sultan Mahmud herbeigerufen. Es war dies eine Epoche, die das Auftreten eines entschlossenen und tapfern Kriegers unter allen Umständen begünstigte, und da dieser noch vor dem Eintreffen der Katastrophe auf dem Felde der Begebenheit erschienen war, so musste die Wirkung seines Eingreifens in die politischen Verhältnisse Transoxaniens sich auch bald fühlbar machen.

VI.

Die Seldschukiden.

395 (1004) — 528 (1133).

Auf jenem unabsehbaren Steppengebiete, welches, im Norden des bewohnten Theiles Mittelasiens von der chinesischen Grenze angefangen, bis zur Ostküste des kaspischen Meeres sich erstreckt, lebten, wie wir schon erwähnt haben, jene türkischen Nomadenvölker, die, von den Arabern und Persern mit dem Sammelnamen „Guzz“ bezeichnet, auf die Geschichte Mittelasiens schon früh den grössten Einfluss ausübten. Lange Zeit vor und nach der arabischen Occupation, ja während der Herrschaft der Samaniden hatte die Strömung der türkischen Elemente nach den Gestaden des Oxus nur von Nordosten her, namentlich von Chokand und dem heutigen Ostturkestan stattgefunden. Als die Macht der Samaniden gebrochen war, bewegten sich die Türken auch im Norden freier und dehnten ungestört die Weideplätze ihrer zahlreichen Heerden bis zu dem bewohnten Theile des Chanates von Bochara aus. In der mit Fabeln reichlich geschmückten Ursprungsgeschichte der Seldschukiden heisst es, dass Seldschuk, richtiger Seldschik,[1] der Sohn Tok-

[1] Das Wort Seldschuk ist im offenen Widerspruche mit den Regeln der türkischen Lautlehre. Es sollte entweder Seldschik oder Saldschuk heissen, da dschik oder dschuk Verkleinerungssylben sind, von welchen ersteres vor solchen Wörtern gesetzt wird, deren Endsylben die Selbstlaute e, i haben, während letzteres nur nach a, o, u folgen kann. Uebrigens ist die Umschreibung der türkischen Worte, wie selbe durch arabische und persische Autoren zu uns gelangt ist, beinahe durchgängig fehlerhaft, da diese

maks, und Subaschi, Armeecommandant eines Fürsten Namens Pigu, richtiger Bogu,[1] wegen irgend eines Vergehens die heimathliche Steppe verlassen und in die weite Fremde ziehen mussten. Mit hundert Reitern, tausend Kameelen und fünfzigtausend Stück Schafe entfliehend, siedelte Seldschuk am südlichen Rande der Steppe in der Nähe eines Ortes Namens Dschend[2] sich an. Hier trat er sammt den Seinigen zum Islam über[3] und bewies bald seinen religiösen Eifer damit, dass er die friedlichen Bewohner der Umgegend gegen die Einfälle seiner heidnischen Stammesgenossen aufs kräftigste beschützte. Seine Macht und sein Ansehen vermehrten sich von Tag zu Tag, sein Hof war bald der Zufluchtsort der Bedrückten, und so finden wir auch Muntasir, den letzten der Samaniden, bei ihm um Hilfe gegen Ilik Chan ansuchen. Seldschuk nahm sich des hart bedrängten Samaniden an, er liess sich mit Ilik Chan in Kämpfe ein, in Folge deren er in den

zumeist der türkischen Zunge unkundig waren, und die Verschiedenheit der türkischen Laute damals und auch heute auszudrücken nicht im Stande sind.

1 Bogu heisst der männliche Hirsch. Dass die Türken die Namen schöner und starker Thiere als Männername gebrauchten, haben wir schon erwähnt. Uebrigens ist es auch möglich, dass wir hier mit Pigu, die persische Benennung für Buddhisten auch Osttürken, zu thun haben.

2 Nach Ibn Challikan war Dschend in einer Entfernung von zwanzig Fersache von Bochara. Ich habe einen ähnlichen Ort in der ältesten geographischen Handschrift nicht gefunden.

3 Wenn wir in Anbetracht ziehen, dass die Namen der ersten Seldschukiden, als Musa, Junis, Mikail und Israil einen sehr auffallenden biblischen Klang haben, ferner dass das Christenthum in Mittelasien zu dieser Zeit eine weit grössere Verbreitung hatte als aus den mohammedanischen Geschichtswerken sich vermuthen lässt, so wäre die Annahme, dass die türkischen Nomaden, von denen Seldschuk sich losriss, wenigstens dem Scheine nach nicht dem Schamanismus oder Buddhismus, sondern der nestorianisch-christlichen Kirche angehörten, auch schon desshalb zu rechtfertigen, da einzelne Stämme der Türken als Naiman und Kangli z. B., wie wir in Dschnweïni's Dschihankuscha lesen, sich zur christlichen Religion bekannten. Für diese Annahme spricht auch die Namensliste jener alanischen Officiere, die vom Hofe des Gross-Kaan, im Jahre 739 (1338) als treue Christen dem Papste nach Avignon ihre Huldigung übersandten, von welcher Gesandtschaft der gelehrte Col. H. Yule in seinem Cathay and the way thither, II. Tom. p. 318, ausführlicher spricht.

Besitz eines ganzen Distriktes im bebauten Theile des Chanates gelangte und, seinen Platz in der Reihe der unabhängigen Fürsten Transoxaniens einnehmend, allen Neid und Feindseligkeit der letzteren gegen sich erweckte. Wie weit Seldschuk, der ein überaus hohes Alter erreichte, seine Macht in Bochara ausdehnte, darüber haben wir fast gar keine bestimmte Nachrichten. Nur das ist bekannt, dass seine beiden Enkel Togrul und Tschakar,[1] auf deren kriegerische Ausbildung er die grösste Sorgfalt verwendete, nach dem Tode ihres Grossvaters mit den vornehmen Machthabern des damaligen Mittelasiens, nämlich mit Ilik Chan in Bochara und mit Bogra Chan in Kaschgar, in fortwährender Fehde lebten. Es schien, als wenn man diesen jungen Reisern der Dynastie Seldschuks es schon früh angesehen hätte, dass sie zu jenen mächtigen Stämmen heranreifen werden, deren Zweige sich später vom Westen China's bis zu den Gestaden des mittelländischen Meeres, vom Aralsee bis zum persishen Meerbusen ausbreiteten, und deren Schatten so manchem berühmten Volke des Alterthums, ja selbst dem geistigen Oberhaupte der ganzen Islamwelt Schutz gewährte. Bald mussten die beiden Brüder, welche ein gemeinsames Ziel und innige Liebe verband, vor böswilliger List oder Uebermacht ihrer Gegner fliehen, bald wieder im Kampfe ihr Heil suchen. Inmitten der ansässigen Bevölkerung dem Nomadenleben treu geblieben, war es ihnen leicht, entweder mit Haus und Hof von einer Gegend in die andere zu ziehen oder zur Zeit der Gefahr ihre Kinder und Frauen, ihr Hab und Gut in den Schlupfwinkeln der Wüste zu verbergen, um dann auf leichten Rossen das Kriegsglück zu versuchen.[2] Nur in

[1] Togrul und Tschakar sind zwei türkische Wörter, ersteres ist eine Abkürzung von Tograul = den Metzler, vom Zeitworte togramak, niedermetzeln; letzteres bedeutet der Glänzende, der Funkelnde, von tschakmak = funkeln. Unsere europäischen Orientalen haben tograul irrthümlich mit togru = gerade identificirt, und da die Wortbedeutung von Tschakar ihnen unbekannt war; so haben sie es für einen Schreibfehler angesehen und für Dschaafar gehalten.

[2] Eben aus dieser Weise des Kriegführens, welche auch den heutigen Turkomanen eigen ist, schliessend, haben viele die Seldschuken für Turkomanen gehalten.

dieser Weise war es ihnen ermöglicht, mit der Grundlegnng der zukünftigen Macht sich zu beschäftigen, und dies vor den Augen eines solchen Eroberers, wie Mahmud der Gaznewide war, der, trotzdem die Zahl und Gestalt dieser kräftigen Natursöhne ihm Furcht einflössten,[1] von der Bühne der Begebenheiten sie nicht mehr zurückzudrängen vermochte. Alitekin, der Herrscher Samarkands und Verbündeter Ilik Chans, hatte nämlich durch seine Eroberungssucht mit Kadr Chan, dem Sohne und Nachfolger Bogra Chans von Kaschgar, sich entzweit, und da Sultan Mahmud als Alliirter Kadr Chans mit einer Armee über den Oxus zog und nach Vertreibung Iliks seinen Verbündeten nun auch gegen die Seldschukiden sicher stellen wollte, so bot er den beiden Brüdern einen Wohnort in Chorasan an, natürlich um durch ihre Trennung von den Stammverwandten sie leichter besiegen zu können. Anfangs schenkte Togrul und Tschakar den freundlichen Insinuationen des grossen Gaznewiden Gehör und schickten ihren Onkel Israil, auch Bogu genannt, an seinen Hof; doch da sie erfuhren, dass Letzterer daselbst misshandelt wurde, ja wie andere berichten, sogar im Gefängnisse starb, so mussten sie trotz aller Anfeindungen der Nachbarfürsten, namentlich des bisweilen nach Samarkand zurückgekehrten Alitekins, in ihrer frühern Stellnng in Transoxanien verharren. Aufs neue versuchte nun Ilik sie mit List zu umstricken, indem er den

[1] Es wird hierauf bezüglich erzählt, dass Sultan Mahmud, als er mit Israel, der bei ihm von Seite der Seldschukiden als Gesandter erschien, über seine Plane auf Indien sprach und sich nach der Zahl der kampffähigen Seldschukiden erkundigte, letzterer, einen Pfeil aus seinem Köcher ziehend, folgendermassen geantwortet haben soll: „Schicke diesen Pfeil zu meinen Stammgenossen und es werden 10,000 Reiter dir zu Hilfe kommen.“ „Und wenn ich mehr brauchen sollte?“ frug Mahmnd. „Dann schicke diesen zweiten Pfeil,“ sagte Israil, „und 50,000 Mann werden kommen.“ „Gesetzt aber auch diese nicht hinreichend wären,“ äusserte der Gaznewide: „nun dann sende meinen Bogen,“ bemerkte Israil, „und es werden 200,000 Streiter deinem Rufe folgen.“ Diese Sage, eine solche müssen wir sie nennen, da die Gesandtschaftsrolle des Pfeil nnd Bogens im Sittengemälde der Türken nirgends anzutreffen ist, hat ihre Runde gemacht beinahe bei allen Geschichtsschreibern des Ostens und des Westens.

Samen der Zwietracht im Schoosse der Seldschukiden zu streuen sich bemühte. Doch auch dieses half ebenso wenig als der feindliche Ueberfall, den seine Truppen unter Leitung Alpkara's ausführten. Anfangs geschlagen rafften die beiden Brüder sich bald wieder auf, vernichteten Alpkara's Armee und tödteten ihn selbst, hatten aber durch ihren glänzenden Sieg einen andern Feind, nämlich den Herrscher von Chahrezm, gegen sich ins Feld gerufen, der mit weit überlegener Macht in der Wüste zwischen Bochara und Chiwa am rechten Ufer des Oxus sie angriff, sie fürchterlich aufs Haupt schlug und zur schleunigen Flucht nöthigte.[1]

Unter diesen Umständen war es, dass die tapfern Enkel Seldschuks dem Lande zwischen dem Oxus und Jaxartes, dem ererbten Boden ihrer Familie, Lebewohl sagten, um durch das östliche Ende der hyrcanischen Steppe nach Chorasan zu gelangen und hier auf dem alten classischen Boden Irans die Frucht einer thatenreichen Jugend, so vieler harten Kämpfe und bewunderungswürdiger Ausdauer zu ernten. Und wahrlich gelang ihnen dieses auch im vollsten Masse. Im Jahre 422 (1030), folglich ein Jahr nach dem Tode Sultan Mahmud Sebuktekins, finden wir schon die Seldschukiden westlich von Merw an der Stelle der heutigen Tekke-Turkomanen, in der Nähe der südlich gelegenen Städte Nisa und Abiwerd,[2] von welchen Punkten ausgehend sie die reiche Provinz Chorasan, ganz wie es die Turkomanen noch heute thun, durch Einfälle

[1] Die Seldschukiden unterlagen viel mehr in Folge der List des Chahrezmier, als der Schwäche ihrer eigenen Waffen. Der Fürst von Chahrezmien heuchelte nämlich im Anfang Freundschaft und bot den beiden Brüdern sammt Gefolge eine Heimath im eigenen Lande an, natürlich um sie von den nomadischen Stammgenossen, die am linken Ufer des Jaxartes wohnten, zu entfernen. Die Seldschukiden ahnten nichts Schlechtes. Sie wussten, dass der Fürst von Chahrezm mit Sultan Mesu'd dem Nachfolger Mahmud des Gaznewiden in Feindseligkeit stehe, und dachten, dass ersterem ihre Allianz eben zur Bekämpfung des letzteren nöthig sei.

[2] Abiwerd und Nisa existiren noch heute am Nordrande Irans, natürlich als armselige Colonien, die den Einfällen der Tekke-Turkomanen am meisten ausgesetzt sind. Durch ersteren zieht die Karawanstrasse von Deregöz nach Chiwa.

gar arg zurichteten.[1] Es heisst, dass sie bei Besitznahme jener Gegend zuerst an Sultan Mesu'd, den Sohn und Nachfolger Mahmuds, eine Gesandschaft schickten und für die Erlaubniss, in Chorasan sich niederlassen zu können, ihre Freundschaft und Dienstfertigkeit anboten. Mesu'd soll jedoch nach Aussage der meisten Geschichtsquellen in einer mit Grobheiten beladenen abschlägigen Antwort geantwortet haben, was den Stolz Togrul Begs und Tschakar Begs derartig beleidigte, dass sie ihre Familien und Heerden ins Innere der grossen Sandwüste Karakum schickten, um mit ihren kampfgerüsteten Kriegern sich durch Gewalt dasjenige zu verschaffen, was der stolze Gaznewide auf gütlichem Wege abschlug. Ob die beutegierigen Söhne der Wüste bei dem Anblick der reichen Städte Chorasans sich unter andern Verhältnissen hätten ruhig verhalten können — ist wol höchst unwahrscheinlich. Nicht nur der Nordrand Irans, sondern jedes Land, das von Steppen und Nomaden begrenzt wird, war von jeher derartigen Plagen ausgesetzt. Chorasan war jetzt zum erstenmal von diesen unruhigen Nachbarn heimgesucht, und wie erschreckend die Verwüstungen gewesen sein mögen, ist aus den bittern Klagen ersichtlich, welche die Chorasaner am Hofe Mesu'ds darbrachten. Schon bei der ersten Nachricht wallte das Blut des stolzen Gaznewiden in wildem Zorn auf. Zuerst schickte er seinen General Begtogdi[2] mit einer Armee, die tausend Kameellast Waffen, hundert Kameellast Geld und einige Elephanten mit sich führte, gegen die unruhigen Krieger der Wüste. Doch was vermochten die vom Hilmend und Indus herbeigeschafften verweichlichten Südländer gegen die abgehärteten Nomaden

[1] Wie bekannt waren die Seldschukiden die ersten Türken, die am nordöstlichen Rande Irans sich niederliessen. Während der arabischen Occupation sowol als unter den Samaniden waren um Merw herum wol Nomaden, aber keine Türken. Aehnlicherweise verhielt es sich auch mit dem Nordwesten Irans, wo die Guzz-Türken von Norden des kaspischen Meeres nur gegen den Anfang des 10. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung bis zum Balkan (in der hyrcanischen Steppe) sich herabliessen.

[2] Begtogdi ist ein türkisches Wort und bedeutet der Prinzgeborne, Fürstgeborne.

auszurichten? Schon im ersten Treffen war Begtogdi geschlagen. Mesu'd übernahm nun allein das Commando. In einem zu Nischabur abgehaltenen Kriegsrathe wurde beschlossen, mit den Seldschukiden eine friedliche Aussöhnung zu versuchen;[1] doch diese liessen Mesu'd sagen: wenn er früher ihre Freundschaft nicht würdigte, so wollen sie jetzt auch von der seinigen nichts wissen. Während des Winters 423 (1031) verhielten sie sich ruhig, doch im Frühling fingen sie wieder ihre Raubzüge in grösster Dimension an, und obwol Mesu'd, sein Feldherrntalent selber bezweifelnd, die Führung seiner Truppen dem Subaschi[2] (Generalissimus) wieder anvertraute, so konnte selbst dieser den von der Wüste einfallenden und wieder sich schnell zurückziehenden Turkomanen noch weniger zu Leibe. Drei Jahre hindurch war Chorasan ihren Plünderungen und Verwüstungen preisgegeben, bis endlich im Jahre 427 (1035) der Subaschi aus dem nördlichen Chorasan vertrieben und Tschakar Beg, in den Besitz des reichen und blühenden Merws gelangend, als Herr, folglich auch als Beschützer des nördlichen Chorasans auftrat.

Wie uns Mirchond erzählt, waren es die Einwohner Merws selber, welche, die Ohnmacht der Gaznewiden gewahrend, den türkischen Häuptlingen die Thore ihrer Stadt öffneten und sich deren Schutz ausbaten. Die beiden Brüder halten ihren feierlichen Einzug in der alten Hauptstadt Chorasans und theilen die Macht unter einander dermassen, dass Togrul Beg die Zügel der Regierung, Tschakar Beg das Schwert der Vertheidigung übernimmt. Wol hatten diese errungenen Vortheile

[1] Der früher hochmüthige und stolze Gaznewide liess sich herbei mit den rauhen Kriegern der Wüste in eine Verschwägerung treten zu wollen, indem er den drei seldschukischen Prinzen Prinzessinnen aus seiuem Herrscherhause antrug, was erstere natürlich abschlugen.

[2] Snbaschi ist ein uigurisches Wort und bedeutet Oberhaupt der Armee. Vullers, der dieses Wort in seiner Textausgabe, Mirchondi Historia Seldschukidarum, S. 28, Siaschi سباشی liest, sagt in seiner Note: سباشی subaschi *mendose* uti videtur pro سباشی quod proprie significat *dux exercitus*. Die Etymologie dieses Wortes ist im Wörterbuche meiner „Uigurischen Sprachmonumente" zu finden.

in Folge der äussersten Anstrengungen, die Sultan Mesu'd zur Herstellung seiner Autorität machte, auf einige Zeit wieder aufgegeben werden müssen, denn als Letzterer im Jahre 429 (1037) mit einer aus 70,000 Reitern und 30,000 Infanteristen bestehenden Armee von Belch aus gegen Merw aufbrach — thaten die Seldschukiden sehr wol, vor der allzu grossen Uebermacht zu weichen. Sultan Mesu'd gerieth aufs neue in Besitz der Städte Merw und Nischabur, jedoch nur auf kurze Zeit; denn kaum hatten sich die zerstreut operirenden Brüder einigermassen gesammelt, als Tschakar Beg, bei Damgan aus der Steppe hervortauchend, die Feindseligkeiten aufs energischste eröffnete. In der Nähe des genannten Ortes kam es im Ramazan des Jahres 431 (1039) zu einem entscheidenden Treffen. Mesu'd wird total geschlagen und flieht nach Gazni, wo er auch bald darauf starb. — In den unbestrittenen Besitz Chorasans, des Knotenpunktes aller wichtigen Operationen des islamitischen Asiens gelangend, konnten die beiden Brüder nun ungestört die Pfeiler ihrer zukünftigen Macht aufrichten. Im Osten war es Belch, im Westen war es Nischabur, welche die Hauptstütze der Seldschukiden wurden, und von diesen Punkten begann der Kreis ihrer Macht allmälig sich auszudehnen. Zuerst wurde Chahrezm,[1] wo Uneinigkeit zwischen dem Fürsten und dem obersten Armeecommandanten sie ins Land rief, erobert und dem Verbande ihrer Besitzungen einverleibt. Von hier ging es über die Trümmer der Bujidenmacht nach Azerbaidschan. Im Jahre 446 (1054) drangen die Streifcolonnen der türkischen Armee unter Leitung Togrul Begs ins Innere des oströmischen Reiches,[2] und wenn gleich den kühnen Bewohnern der Wüste im Lande der Cäsaren nicht

[1] In Chahrezm hatte sich nämlich der Obercommandant der Armee gegen den Landesfürsten anfgelehnt und letzteren gezwungen die Hilfe der Seldschukiden anzusuchen. Tschakar Beg setzte den Depossedirten auch in der That in seine frühere Stellung ein, wofür er aber ein Vasalle des Seldschukiden wurde.

[2] Gibbon (Murray 1862. VIII. Bd., S. 154) erzählt nach griechischen Quellen, dass Togrul nach Constantinopel einen Gesandten schickte, um Tribut und Unterwerfung zu verlangen.

so sehr Eroberung als Plünderung am Herzen lag, so hatte selbst dieser kleine Erfolg gegenüber des im alten Asien seiner Macht halber hochberühmten Rums den Siegesruf der Seldschukiden weit und breit ertönen lassen. Togrul Beg, der, wie es hiess, eine Pilgerfahrt nach Mekka unternehmen und die in Folge der Bagdader Anarchie gefährdete Pilgerstrasse säubern wollte, erschien in der alten Chalifenstadt als Eroberer und demuthsvoller Huldiger [1] zu gleicher Zeit. Nachdem er die Macht des Deïlemiten Melik Rehim gebrochen und El-Kaim bi emri Allah zum Chalifensitz verholfen hatte, zog er 450 (1058) gegen seinen rebellischen Onkel Ibrahim Ainal, [2] ein Waffenstück, in welchem ihm Alp Arslan, der Sohn des mittlerweile daheim gestorbenen Tschakar Begs, beistand. Der Zwist mit Ibrahim war bald geschlichtet. Togrul Beg kehrte nun wieder nach Bagdad zurück, um den mittlerweile vertriebenen Kaim vom Kerker auf den Chalifensitz zu bringen. Es war im Jahre 451 (1059), als der kühne Führer der türkischen Horden zum erstenmal von dem Fürsten der Rechtgläubigen, von „Gottes Schatten auf der Erde“, in feierlicher Audienz empfangen wurde. Beim ersten Zusammentreffen wollte der Chalife, um die Heiligkeit seiner Person zu bewahren, die Burka (Schleier) nicht lüften, und Togrul musste sich mit einem ehrerbietigen Handkusse begnügen. Es war jedoch nur Bettlerstolz, den Kaim zur Schau trug, denn später zwang ihm Togrul seine Tochter zur Frau ab, und der Seldschukide war eben mit den Hochzeitsvorbereitungen beschäftigt, als er im 70. Jahre eines vielbewegten Lebens und nach 26jähriger Herrschaft im Jahre 455 (1063) in Reï starb.

Sein Nachfolger Alp Arslan war ein Krieger von im-

[1] Beim ersten Zusammentreffen des Türkenfürsten mit dem Chalifen erschien letzterer verschleiert, den schwarzen Mantel der Abbasiden auf den Schultern tragend, während er in der Rechten den Stab Mohammeds hielt. Togrul Beg war von der Majestät der Herrscher aller Rechtgläubigen tief ergriffen, denn er wagte nur zu Fuss sich zu nähern, und nur, als der Chalife ihm zurief: „Sitz auf, Togrul!“ stieg er wieder zu Pferd.

[2] Richtiger vielleicht Inal, da dieser Name auch noch heute in Mittelasien gebräuchlich ist.

posanter Gestalt und merklichen Geistesgaben, der die Eroberungen seines Onkels mit noch grösserem Eifer und Glück fortsetzte. Während einige seiner orientalischen Panegyriker hervorheben, dass sein Kopf vom Zipfel der Mütze bis zum Ende des Bartes zwei volle Ellen lang war,[1] rühmen andere seine Begeisterung für die Heldenthaten Alexanders und Ali's, deren Erzählung seine Lieblingslektüre war. Alp Arslan war der erste türkische Fürst, unter dessen Leitung türkische Reiter jenseits des Euphrats einfielen[2] und den classischen Boden Westasiens dem Scepter jener Rasse anvertraute, die es noch heute besitzt. Orientalische Geschichtschreiber erzählen, dass der damalige Kaisar i Rum, nämlich Romanus Diogenes, von Uebermuth und Stolz getrieben, den Entschluss gefasst habe, in der heiligen Stadt des Islams an die Stelle des Chalifen ein Doppelkreuz zu setzen, alle Korans zu verbrennen und im Eroberungszug bis Samarkand nicht stehen bleiben zu wollen. Doch ist dieser eitle Vorwand leicht zu durchsehen. Nachdem die wilden Söhne der Wüste ihre Kraft an dem morschen Gebäude Irans und Arabistans erprobt hatten, konnten sie der Versuchung nicht widerstehen, auch mit dem für mächtig und reich gehaltenen Rum sich zu messen. Was Togrul Beg begonnen, das führte Alp Arslan zur Vollendung. Das byzantinische Heer, in dessen Reihen so verschiedene christliche Völker, ja sogar Franken und Normandier vertreten waren, konnte dem Ungestüm der turkestanischen Haufen nicht widerstehen und ward fürchterlich geschlagen.[3] Romanus selbst

[1] Mirchond, Geschichte der Seldschukiden. Vullers'sche Ausgabe. S. 46.

[2] Ibn Challikan (in Constantinopel 1280 d. H. gedruckten türkischen Uebersetzung) II. Bd. S. 222. Gibbon sagt: „He passed the Euphrates at the head of the turkish cavallery, and entered Caesarea, the metropolis of Cappadocia, to which he had been attracted by the fame and wealth of the temple of St. Basil."

[3] Alp Arslan versuchte anfangs eine friedliche Beilegung des Streites, was natürlich zu keinem Zwecke führte. Sehr charakteristisch ist der Ton der beiderseitigen Botschaft, da im selben die christlich byzantinische Bildung über die der tatarischen Horden sich nicht allzu hoch erhebt. Die Botschaft Alp Arslans an Romanus lautete, nach Mirchond: „Trotzdem deine Armee zahlreich ist, überlege es dir wol, dass du einem Fürsten gegenüber stehst,

fiel in Gefangenschaft,[1] und wenn gleich Alp Arslan ihn mit der später so berühmt gewordenen Grossmuth behandelte,[2] so war doch dieses Unglück der römischen Waffen der Ausgangspunkt jener langen Reihe türkischer Siege über das oströmische Reich, welche erst fünfhundert Jahre später in der Eroberung Constantinopels geschlossen wurde. Wilde Verwüstungen umherstreuend kehrte der siegreiche Türkenfürst, der das stolze Byzanz sich tributpflichtig gemacht hatte, über Kerman und Tebbes durch die Wüste[3] nach seiner Residenzstadt Nischabur zurück, wo er eben zeitlich genug ankam, um die Braut seines Sohnes Melikschah, eine Tochter des grossen Chakan[4] von Samarkand, festlich zu empfangen und die Hochzeit im üblichen Prunk zu feiern. Doch nicht lange

dessen siegreiche Kämpfe allbekannt sind. Willst du von deinem kühnen Schritt abstehen, tributpflichtig werden und die Feindseligkeiten einstellen, wird der Sultan dich in deinen sämmtlichen Besitzungen bekräftigen und kein Leid soll dir zugefügt werden. Willst du aber nicht, so wisse, dass du selbst dein eigenes Verderben herbeiführst." Die Antwort Romanus' war nach Gibbon folgende: „If the barbarian wishes for peace, let him evacuate the ground which he occupies for the encampement of the Romans, and surrender his city and palace of Reï as a pledge of his security."

1 Zuerst hieb ein Soldat aus dem Corps der Leibtruppen des Sultans auf ihn ein, beim zweiten Hieb soll Romanus ausgerufen haben: „Halt ein, ich bin der Kaiser der Römer!" worauf man ihn gefangen nahm.

2 Alp Arslan lies seinen Gefangenen neben sich auf einen Thron setzen und mit grossen Ehrenbezeugungen behandeln. Später vermählte sich sein Sohn Melik Arslan mit einer Tochter des Romanus und die Hochzeit des mohammedanisch türkischen Prinzen mit einer christlichen Prinzessin wurde mit grossen Festlichkeiten begangen.

3 Alp Arslan machte diesen Umweg, um seinen Bruder Kurd (den Vullers und Malcolm infolge der fehlerhaften persischen Abschriften Kaverd und Kadert heissen), den Statthalter von Kerman, von dem es hiess, dass er in Revolte ausbrach, zu züchtigen.

4 Da der Titel Chakan unbedingt nur einem selbständigen Fürsten gegeben wird, so ist es mit Sicherheit anzunehmen, dass Samarkand und der übrige Theil des östlichen Mittelasiens nicht in factischen Besitz der ersten Seldschukiden übergegangen war.

5 Beim Einzuge der Braut in Nischabur zogen tausend Sklaven und tausend Sklavinnen vor dem Palankin der schönen Samarkanderin her, von denen ein jeder und eine jede seltene und kostbare Gegenstände als Geschenke einhertrugen. Auf ihrem Wege durch die Stadt streuten sie nach allen Seiten Moschus, Ambra und Aloenholz umher.

gönnte er sich die Ruhe. Nachdem er Melikschah zu seinem Nachfolger ernannt und die Verwaltung der verschiedenen Provinzen seines grossen Reiches seinen übrigen Söhnen und Anverwandten anvertraut hatte, begab er sich 458 (1065) nach Chahrezm, um einen aufständischen Vasallen zu züchtigen, und als er einige Jahre darauf, durch einen ähnlichen Fall gezwungen, mit einem Heere gegen Schems ul Mulk, den berühmten Herrscher von Bochara, zog, fiel er am 2. Moharrem des Jahres 465 (1072) am Ufer des Oxus, das Opfer beleidigter Kriegerehre und allzu grossen Selbstvertrauens.[1] Er starb im 44. Jahre seines Lebens und im zwölften einer glorreichen Regierung. Alp Arslan war der zweite Fürst aus dem Hause Seldschuk, der als Krieger und Regent sich zugleich auszeichnete, und es ist wahrlich beispiellos in den Annalen islamitischer Völker, dass auch der dritte Nachfolger auf dem Throne, wie dies bei Melikschah der Fall war, den Glanz seiner Dynastie mit so viel Eifer und Erfolg zu heben im Stande gewesen wäre. Die Regierung Melikschahs bildete unstreitig den Culminationspunkt der Seldschukidenherrschaft. Nahezu fünf Jahre brauchte er, um den ererbten Thron gegen seinen Onkel Kurd sicher zu stellen, und als ihn dieser überwältigte, zog er 470 (1077) nach Samarkand, um in der Person seines eigenen Schwiegervaters den mächtigen Gegner seiner Dynastie zu bekämpfen. Es war auch hauptsächlich die Consolidirung seiner Macht in dem gigantischen Reiche, worauf Melikschah seine Augen richtete, ein Werk, das ihm durch

1 Als im Lande Zem (richtiger Provinz Zem), wo Alp Arslan den Oxus überschreiten wollte, eine kleine Festung, welche den stolzen Krieger längere Zeit aufgehalten hatte, bezwungen nnd dessen Commandant, Namens Jusuf Chahrezmi, vorgeführt wurde, überhäufte der Sultan ihn mit Schimpfreden nnd ertheilte Befehl, ihn aufs Kreuz zu schlagen. Im Kampfe um das Leben wollte Jusuf sich an seinem Mörder rächen und stürzte sich auf Alp Arslan mit einem Dolche. Schon wollten die zahlreichen Diener des Sultans den Wüthenden niedermetzeln, was erterer jedoch verhinderte, indem er, bauend auf seine Geschicklichkeit im Pfeilschiessen, einen Pfeil auf den Bogen setzte, nm den Attentäter niederzustrecken. Der Schuss verfehlte diesmal sein Ziel, und kaum hatte der betroffene Alp Arslan Zeit, einen zweiten Pfeil aufzusetzen, als Jusuf über ihn herfiel und ihn tödtlich verwundete.

die weisen Rathschläge seines berühmten Vezirs Nizam ul Mulk in solchem Masse gelang, dass die Ruhe und Ordnung, die blühende Cultur seiner zwanzigjährigen Regierung das glänzendste Blatt in der Geschichte islamitischer Völker bildet. Dieser grosse Türkenfürst hat um die Wissenschaften, Poesie, Industrie und Architektur Irans sich solche Verdienste erworben, wie keiner seiner Nachfolger. Zwölfmal soll er seine Ländereien von Jemen bis zum fernen Oxus durchreist haben, Fürsten stritten sich um die Ehre, in seiner Dienerschaar eingereiht zu werden, und der Chalife Muktadi, der seine Creatur war, musste es als Auszeichuung betrachten, um die Hand seiner Tochter werben zu dürfen.[1] Eingedenk des orientalischen Sprichwortes: „Vollkommenheit und Verfall gehen Hand in Hand,“ wollte er noch bei Lebzeiten jeder Uneinigkeit unter seinen Nachfolgern vorbeugen und theilte das Reich unter seinen verschiedenen Anverwandten. Anatolien wurde Suleiman Schah, dessen Geschlecht bis zur Zeit Gazans regierte, verliehen; Syrien erhielt sein Bruder Tutusch, der mit den Kreuzfahrern zu kämpfen hatte; Nuschtekin Gartscha, der vom Sklavenstande zum Generalissimus sich emporgeschwungen und später Gründer der Dynastie der Chahrezmiden wurde, wurde mit Chahrezm belehnt; Aksongar[2] bekam Aleppo, Tschekermisch Mosul, Kobulmisch Damaskus, Chomartekin Fars, und sein Sohn Sandschar wurde mit der Verwaltung Chorasans und Transoxaniens betraut. Diese Vorsichtsmassregel vermochte jedoch nicht die Dynastie der Seldschukiden vom gewöhnlichen

1 Die Brautsteuer der Tochter Melikschahs gibt uns eine Idee von dem Reichthum nnd der Pracht des Seldschukenfürsten. Der Prinzessin folgten bei ihrem Einzuge in Bagdad 130 Koppel Kameele (eine Koppel besteht aus 10 bis 15 Kameelen) mit den schwersten Seidenstoffen aus Rum beladen; 74 Maulthiere mit goldenen Halsbändern und goldenen Glocken, auf denen 12 Silbertruhen voll mit Edelsteinen und Schmuckgegenständen geladen waren, an welche sich noch 33 einzeln geleitete edle Kameele mit goldenem Sattelzeug und verschiedene Juwelen tragend, anschlossen.

2 Aksongar richtiger Akschongar (und nicht Aksangar, wie solches fälschlich gelesen wird, auch von mir selbst im Wörterbuche meiner „Tschagataischen Sprachstudien“ fälschlich interpretirt wurde) ist ein türkisches Wort und Eigenname in der Bedeutung von „weisser Falke“.

Loose orientalischer Herrscherfamilien zu retten, denn als nach dem Tode Melikschahs, welcher 485 (1092) erfolgte, dessen Sohn Berk Jaruk (der sehr Glänzende) den Thron bestieg, da loderte die Flamme des Haders unter den zahlreichen Mitgliedern der Familie in wildem Ungestüm auf, und war bald ein Raub der Heerführer und Anverwandten des verstorbenen Fürsten. Was, von dieser Periode angefangen, bis zum Tode Sultan Sandschars 552 (1060), ein Zeitraum von mehr als einem halben Jahrhundert, sich zutrug, hat für die Geschichte Bochara's nur wenig oder gar kein Interesse, da es nur letztgenannter Seldschukide war, der während seiner ungewöhnlich langen Regierung von etlichen vierzig Jahren auf die Geschichte Transoxaniens einigen Einfluss ausübte, ja unter allen Seldschukiden fast der Einzige zu nennen ist, dem das Sinken der Autorität im alten Erblande seiner Familie am Herzen lag und zu deren Herstellung auch mit vollem Ernst auftrat.

Dass diese türkische Herrscherfamilie, deren Machtgebot so lange Zeit an allen Theilen des islamitischen Ostens, ja sogar in Afrika wiederhallte, die so viele alte Throne über den Haufen warf und neue Dynastien gründete, eben jenseits des Oxus in dem alten Heimathslande nie gedeihen konnte, ist wahrlich überraschend! Von dem Augenblicke angefangen, dass die tapferen Enkel Seldschuks, von ihren Rivalen verdrängt, mit ihren Heerden am Nordrande Irans sich ansiedelten, da musste ihr Machteinfluss in Transoxanien in solchem Masse sich vermindern, in welchem ihre Eroberungspolitik über Iran und Arabistan gegen das westliche Asien sich auszudehnen begonnen hatte. Die Geschichtsschreiber der Seldschukiden, zumeist Perser und Araber, haben, um die Regierung eines Alp Arslans und Melikschahs vollauf zu verherrlichen, die Ostgrenze des Seldschukenreiches wol weit bis über Chokand gelegt; namentlich heisst es, dass der Name Melikschahs auf der Münze Kaschgars prangte. — Es scheint jedoch mit dieser Aussage sich nicht ganz richtig zu verhalten. In der Specialgeschichte Bochara's (Narschachi) wird der früher erwähnte Schems ul Mulk immer als grosser und mächtiger Padischah,

d. h. grosser Fürst, bezeichnet, dessen Herrschaft sich über Chodschend ausdehnte, dessen gemeinnützige Bauten, Kervanseraile, Schulen, Bäder etc., noch in den späteren Jahrhunderten genannt werden und dessen Grab, er starb ungefähr 480 (1087), in Bochara noch heute von Andächtigen besucht wird. Sein Nachfolger Arslan Chan, der Schwiegervater Sultan Sandschars, genoss dieselben Ehren, hatte denselben Titel und hinterliess auch einen guten Namen bei dem Volke Bochara's. Er starb 525 (1130) und wurde in Merw begraben. Die Herrschaft der Seldschukiden über Bochara, Samarkand und Fergana war daher nur stets eine nominelle, denn die thatsächliche Macht war entweder in den Händen der einheimischen Fürsten oder im Besitze der über Ostturkestan regierenden Uigurenfürsten.[1] Den ersten Seldschukiden, nämlich Tschakar

[1] Die orientalischen Geschichtsschreiber lassen die Fürsten, die zu dieser Zeit über Ostturkestan regierten, aus Kara Chitai, nämlich die heutigen chinesischen Provinzen Schensi und Kansu abstammen, und legen diesen Namen im Allgemeinen den im äussersten Osten wohnenden Türken bei. Wir können dieser Ansicht um desto weniger beistimmen, weil aus dem oben erwähnten uigurischen Sprachdenkmale zur Genüge ersichtlich ist, dass jene Türken, die im Osten Fergana's bis weit in China ihre Wohnsitze hatten, einen gemeinschaftlichen von deren Brüdern im fernen Norden und Westen verschiedenen Stamm bildeten. Sie hatten eine gemeinschaftliche türkische Mundart, nämlich die des Kudatku Biliks, welche im Osten und Westen des Uigurenlandes gleichfalls verstanden wurde, und nur später, nämlich im 7. Jahrhundert der Hidschra, als die Uiguren mit den anderen Turkstämmen sich vermengten, entartete. Natürlich stimmen die Angaben der orientalischen Geschichtsschreiber mit der unsrigen nicht überein. Es ist namentlich Dschuweïni, den die späteren Geschichtsschreiber alle copirt hatten, der unter Uiguren oder Etrak i Uigur „Uigurische Türken", jenen Türkenstamm versteht, der in Almalik und Bischbalik seine Hauptsitze hatte, seinen Fürsten „Idi Kut" (Herr des Glückes), seine Priester „Kam" nannte. Nicht nur diese beiden Worte, sondern alle von Dschuweïni und Nachfolgern als „uigur" bezeichneten Worte sind in meinem „Uigurischen Sprachmonumente", dessen Text für Kaschgarer Uiguren 150 Jahre früher geschrieben wurde, aufzufinden, und stehen meiner Behauptung, dass die Sprache Bischbaliks mit der Kaschgars identisch gewesen sei, bekräftigend zur Seite. Dschuweïni's specielle Uiguren unterscheiden sich nur so weit von ihren westlichen Stammgenossen, dass sie im Auge des Mohammedaners „Kafir", d. h. Ungläubige waren, die zum Christenthume oder Schamanismus sich bekannten, während erstere streng moham-

Beg und Togrul Beg, die ihre siegreichen Fahnen im Osten bis Belch und im Westen bis in die Mitte Armeniens trugen, fiel es auch gar nicht ein, ihre Blicke nach jenseits des Oxus zu richten; nur Alp Arslan war es, der nach Niederwerfung des oströmischen Reiches zuerst auf friedlichem Wege seine Herrschaft in Transoxanien begründen wollte, indem er sich mit Suleiman Chan von Samarkand verschwägerte. Dieser Versuch blieb jedoch fruchtlos, denn einige Jahre später sah er sich genöthigt, mit einer grossen Armee über den Oxus zu ziehen, wobei er auch sein Leben einbüsste. Melikschah setzte den Kampf gegen seinen Schwiegervater fort, den er auch in der That besiegte, doch ob er seine Macht über Fergana, geschweige noch darüber hinaus ausdehnte, ist sehr zweifelhaft; denn wäre dies der Fall gewesen, hätte die Geschichte uns nicht den Namen Chidr Chans hinterlassen, von dem es heisst, dass er ein Zeitgenosse Melikschahs war, in Turkestan regierte und in Macht und Herrlichkeit der Regierung mit letzterem wetteiferte. [1] Wie hoch das Panier der Seldschukiden im westlichen Asien auch immer geweht haben mag, im Osten konnten selbst die grössten Anstrengungen, als z. B. die des Sultan Sandschar waren, nur wenig oder gar keinen Erfolg ernten. Es ist wol wahr, Bochara sammt dem westlichen Theile des Chanates blieb stets unter seldschukischer Suzeränität, der östliche Theil Transoxaniens jedoch wollte die Obrigkeit jenes Fürstenhauses, das in Persien den Mittelpunkt seiner Macht hatte, nie anerkennen — und Sandschar, der mit Liebe Chorasan und der östlichen Islamswelt zugethan war, merkte dies am besten. Dieser unglückliche Fürst zog im Jahre 524 (1129)

medanisch waren, zum Islam gehörten und mit den ketzerischen Brüdern nichts gemein haben konnten. Wenn wir daher einen Theil der Osttürken „Uiguren" nennen, so muss man unter diesem Namen den ganzen Stamm verstehen, der die ethnographische Kette zwischen Chinesen und Persern in Fergana bildete.

[1] Das Verhältniss Chidr Chans zu Melikschah ist auch Gibbon schon aufgefallen, der mit Recht fragt, wie letzterer bei seiner gigantischen Machtstellung im Westen Asiens im Osten einen Rivalen von solch' hohem Ruf dulden konnte.

gegen Mohammed, den Herrscher von Samarkand,[1] ein Sohn des erwähnten Suleiman Chans, um ihn zum Einhalten seiner Vasallenpflicht zu zwingen. Samarkand, eine berüchtigte Festung der damaligen Zeit, wurde umringt und musste schliesslich, von Hunger und Pest gezwungen, sich ergeben. Mohammed wurde als Gefangener nach Chorasan abgeführt, später jedoch verzieh ihm Sandschar und setzte ihn wieder in seine früheren Würden ein. Dieses war der erste Feldzug gegen Transoxanien. Der zweite fiel um so unglücklicher aus. Im Jahre 535 (1140) revoltirte Samarkand aufs Neue und wenn gleich Sandschar den rebellischen Fürsten Namens Ahmed, der gichtbrüchig darniederlag, während seine 12,000 Sklaven den Ort vertheidigten, endlich besiegte und die Verwaltung Samarkands Nasr dem Sohne des letzteren anvertraute, so war es eben dieser Feldzug, der ihn in einen unheilvollen Krieg verwickelte und die Macht der Seldschukiden in Transoxanien beinahe gänzlich brach.

Die Uiguren, von denen wir im vorhergehenden Kapitel schon sprachen, standen zu dieser Zeit unter der Regierung eines mächtigen Fürsten vereinigt, der unter dem Namen Kurchan[2] bekannt ist. Nach Aussage des geschichtlichen Werkes Dschihankuscha, von welchem die späteren Historiker ihre Daten schöpften, stammt Kurchan aus dem Innern Chatai's (nördlicher Theil China's), von wo er mit seinen zahlreichen Angehörigen aufgebrochen, zuerst an der Ostgrenze der Kirgisensteppe sich niedergelassen, von den dortigen

[1] Nach dem Dschihankuscha hatte auch Bochara unter der Anführung eines gewissen Tamgatsch Chans sich gegen Sandschar erhoben, und nur nachdem er die Revolution daselbst unterdrückt hatte, ging er auf Samarkand los.

[2] Nicht كور خان Kör Chan, wie nach Dschuweïni die anderen morgenländischen Geschichtsschreiber ihn nennen. Dschuweïni behauptet, dieses Wort bedeute in der Sprache der Kara Chitai „Chan der Chane“, was aus der uigurischen Wortbedeutung kurakan = der Protektor sich wol vermuthen, aber nicht mit Sicherheit annehmen lässt. Klaproths hierauf bezügliche Ansicht im Journal Asiatique, J. 1828, S. 293, ist noch keine festere Basis.

Nomaden aber angefeindet, sich südlicher zurückzog und die Stadt Imil gründete. Aber auch hier konnte er nicht verbleiben. Er liess sich in Belasagun [1] nieder, bekämpfte mit gutem Erfolge die mächtigen Stämme der Kangli, Kiptschak und Karlik, und nachdem er seine Macht über einen Theil des sogenannten Chatai, über die Städte Bischbalik und Almalik ausgedehnt hatte, griff er die einzelnen, unter einander in Feindseligkeit lebenden Fürstenthümer von Kaschgar und Choten an, besiegte dieselben und begann seine Eroberungen allmälig gegen Westen, nämlich gegen Fergana und Transoxanien auszudehnen. Wenn daher Sandschar, von der immer wachsenden Macht seines östlichen Nachbars beunruhigt, derselben Einhalt zu thun bestrebt war, so war Kurchan selbst nicht minder eifrig, um die Ursache der Feindseligkeit herauszufinden. Und diese liess nicht lange auf sich warten. Im Nordosten des heutigen Chokands, in der Heimath der Kiptschak und Kara-Kirgisen, verweilten damals einzelne Abtheilungen der Kara-Chitai-Nomaden sammt ihren Heerden, denen Sandschar eine zu grosse Brandschatzung in der Form einer Steuer auflegte. Die Graubärte der Kara-Chitai waren wol geneigt, dem Gebote des Sultans mit 5000 Kameelen und 10,000 Schafen zu willfahren, doch da dieses nicht genehmigt wurde, suchten sie um die Hilfe Kurchans an, der bald darauf, im Jahre 536 (1141), mit einer Armee in Transoxanien einfiel und Sultan Sandschar in einer Schlacht derartig aufs Haupt schlug, dass dieser mit Zurücklassung seines Gepäckes und Harems in Begleitung von 300 Reitern, die dann zu 15 herabschmolzen, nur mit schwerer Noth noch über den Oxus flüchten konnte. Gegen 30,000 Mann sollen aus dem Seldschukenheere gefallen sein und mit dem Waffenrufe Sandschars, den man früher den zweiten Alexander nannte, ging Transoxanien für die Seldschukiden auch für

[1] Belasagun wurde von den Mongolen Gu balik, d. h. schöne Stadt, wie Mirchond richtig übersetzt genannt. In der Karte Asiens in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, welche Colonel H. Yule seinem ausgezeichneten Werke, Cathay and the way thither, London 1866, beilegt, ist Belasagun nordöstlich vom heutigen Urumtsi gesetzt.

immer verloren. Sandschar, den nach dieser Niederlage das Unglück Schritt für Schritt verfolgte, musste später noch die Schmach erleben, in Gefangenschaft turkomanischer Nomaden, die in der Gegend des heutigen Andchoi's sich aufhielten, drei Jahre des Elends zu verbringen. Später gelang es ihm wol, zu entfliehen, doch das Uebermass der härtesten Schicksalsschläge hatte ihm seinen Sinn verwirrt und er starb am 26. Rebiud ewwel des Jahres 522 (1128). Es regierte nach ihm noch sechs Jahre lang sein Neffe Mahmud Chan, der väterlicherseits mit Boghra Chan von Kaschgar verwandt war, doch dieser wurde von einem aufständischen Grossen geblendet, und während Chorasan selbst theils den Chahrezmern, theils den Herren von Ghur (der nördliche Theil des heutigen Afghanistans) als Beute fiel, und obendrein von den Räuberhorden der Guzz verwüstet wurde,[1] befestigte Kurchan seine Herrschaft über den grössten Theil Fergana's und Transoxaniens.

So endete die Herrschaft der ersten Dynastie türkischer Abstammung in Transoxanien, die sonderbarerweise weder zur Hebung der politischen Bedeutung der alten Heimath, noch zur Bildung der Stammesgenossen auch nicht das Mindeste beigetragen hat. Obwol Türken, haben die Seldschukiden im Herrscherglanze ihrer Besitzungen im westlichen Asien das Ländchen am Oxus kaum einer besondern Achtung würdig gefunden. Ihre grössten Fürsten lebten in jener Culturepoche, in welcher die persische Sprache in Iran sowol als in Turan mit der in der Schrift schon stark verbreiteten arabischen zu wetteifern anfing, und da die Seldschukiden als Beschützer der Poesie und der Wissenschaften sich grosse Verdienste erwarben, so finden wir einen Togrulbeg, Melikschah und Sandschar in der Rolle als Wiederbeleber der schönen und sanften Mundart Irans thätig, und Türkisch, das in jener Zeit in einem anderen Theile Asiens schon zur literarischen Blüthe gelangt

[1] In Folge dieser Verwüstungen verfasste der Dichter Enweri seine berühmte Elegie „Die Thränen Chorasans," welche in der Neuzeit von E. H. Palmer und J. Cowell ins Englische meisterhaft übersetzt wurde.

war,[1] wurde im engern Kreise der Herrscherfamilie nur als Umgangssprache gebraucht. Aehnlich war das Verhältniss bei den türkischen Fürsten Chahrezms und bei den mächtigen Vasallen einzelner Städte Transoxaniens, denn wenn gleich die Herrschaft damals schon ausschliesslich in türkischen Händen war, so war die Zahl der ansässigen türkischen Bevölkerung doch noch äusserst gering.

[1] In Ostturkestan nämlich, wo das ethisch-politische Gedicht Kudatku Bilik im Jahre 462 (1096), folglich um beinahe hundert Jahre vor dem Tode Sandschars verfasst wurde.

VII.

Uiguren und Chahrezmer Fürsten.

528 (1133) — 615 (1218).

Bochara, dieser alte Sitz der Wissenschaften und friedlichen Künste, und Samarkand, dessen Naturschönheiten eines so weiten Rufes sich erfreuten, waren zu allen Zeiten der Eroberungslust ihrer kriegerischen Nachbarn im Osten und Westen ausgesetzt, in dem Zeitraume jedoch von fünfzig Jahren, die zwischen dem Verfalle der Seldschuken-Herrschaft und dem Einfalle der Mongolen verflossen, bildeten sie besonders den Erisapfel zweier herrschsüchtiger Nachbarn, des Uiguren Kurchans nämlich im Osten und der Chahrezmer im Westen. Vom Auftauchen des ersteren haben wir schon gesprochen, wir wollen von den letzteren, soweit dies im Rahmen unserer Geschichte passt, Erwähnung thun, besonders jene Momente hervorheben, welche auf ihre Politik in Transoxanien Bezug haben. Chahrezm, das heutige Chanat von Chiwa, war unter den Seldschukiden ein Lehen der Hofcharge des Kannenbehälters oder Taschtdars, [1] und wurde von Melikschah, dem General Nuschtekin Gartscha, verliehen. Von letzterem ging diese Würde auf seinen Sohn Mohammed Kutb-ed-din im Jahre 491 (1097) über. Er regierte 30 Jahre lang und da der Stern

[1] Taschtdar heisst noch heute jener Diener, welcher seinem Herrn bei den frommen Waschungen mit der rituellen Wasserkanne dient. Es ist also nicht Mundschenk, wie Malcolm in seiner Geschichte Persiens anführt, da die Perser für letzteres das Wort Tschaschnegir brauchen.

der Seldschukiden damals schon im Erlöschen war, so hatte auch ihn gleich den übrigen Vasallen des gigantischen Reiches nur eine nominelle Abhängigkeit an das alte Herrscherhaus gebunden. Er nahm den Titel Chahrezm Schah (Fürst von Chahrezm) an, war aber ebensowenig Kannenbehälter des seldschukischen Fürsten von Chorasan, als der heutige Chan von Chiwa es gegenüber dem Sultan von Constantinopel ist, von dem er denselben Titel erhält.[1] Auf Kutb-ed-din folgte sein Sohn Atsiz, ein Fürst von schönen Geistesgaben und unbändigem Ehrgeize, der durch den Schutz, den er der Literatur angedeihen liess,[2] seinem Herrscherhause einen besonderen Glanz verlieh, andererseits aber wieder seine wachsende Macht dazu gebrauchte, um sich von Sandschar, seinem respectiven Schutz- und Lehnsherrn, gänzlich loszureissen. So lange letzterer auf dem Gipfel seines Glückes stand, zeichnete Atsiz in selbem Masse durch Treue und Ergebenheit sich aus,[3] in welchem er später, als Sandschar vom Unglück verfolgt war, ihn bekriegte und anfeindete. Dreimal brach er in Revolte

[1] Die heutigen Herrscher von Chiwa sind Titular-Mundschenke der Sultane von Constantinopel. Ist es nicht merkwürdig, wie die Nachkommen des ehemaligen Dieners der Seldschukiden die Privilegien der Familie ihrer Herren, trotz eines unterbrochenen Verkehres von mehreren Jahrhunderten, so lange haben aufrecht halten können!

[2] Resch-ed-din Watwat (d. h. Schwalbe), der Dichter, den Hammer-Purgstall in seiner Geschichte der persischen Redekünste anführt, stand in grossen Ehren an seinem Hofe und hatte durch ein Spottgedicht (siehe Hammers erwähntes Buch S. 121) Sultan Sandschar derartig beleidigt, dass dieser schwor, im Falle er nach Einnahme Hezaresps seiner habhaft werde, ihn in sieben Theile zerstückeln zu lassen. Als Hezaresp eingenommen wurde, und Watwat in banger Verborgenheit lebte, suchte Muntahab-ed-din, der Sekretär Sandschars, den Zorn seines Herrn durch folgenden Einfall zu lindern. Er bat nämlich letzteren, den Dichter Watwat, der ein magerer kleiner Singvogel wäre, nicht in sieben, sondern bloss in zwei Theile theilen zu lassen. Der Sultan lachte und begnadigte den Poeten.

[3] Als Sandschar zur Unterdrückung der Revolte Tamgatsch in Bochara verweilte, beschlossen einige Verschworene ihn auf der Jagd zu überfallen und zu tödten. Atsiz hatte von diesem Complott geträumt, er erwachte plötzlich, bestieg ein Pferd und kam eben zeitlich genug an, um den Plan der Missethäter zu vereiteln. Sandschar war vom Zufall des Traumes eben so sehr überrascht, als ihn die Treue Atsiz' rührte.

aus und fiel in Chorasan ein, doch der edelherzige Sandschar hatte ihm immer verziehen, trotzdem dieses unruhige Gebahren von Seite der Chahrezmer um so strafbarer war, wenn man in Erwägung zieht, dass diese Kämpfe die Zwecke eines dritten gemeinsamen Feindes am besten beförderten. Kurchan nämlich hatte nach seinem ersten Erfolg gegenüber Sandschar sich ganz Transoxaniens bemächtigt, ja eine Abtheilung seines Heeres unter dem Anführer Otuz, einer seiner vorzüglichsten Generale, nach Chahrezm geschickt, der daselbst grosse Verwüstungen anrichtete und mit Beute beladen nach Samarkand sich zurückzog. Atsiz that das Möglichste, um die Schmach zu rächen. 546 (1151) ging er nach Dschend, um mit Kemal-ed-din,[1] dem Statthalter dieses Ortes, der mit ihm in heimlicher Verbindung stand, gegen die ungläubigen[2] Uiguren den Kampf aufzunehmen, doch waren seine Anstrengungen vergebens, er musste sich zur Zahlung eines jährlichen Tributes von 30,000 Dinaren verpflichten und trotz seines grenzenlosen Ehrgeizes diese Verpflichtung seinem Erben hinterlassen. Sein Sohn Il Arslan, der nach dem im Jahre 551 (1156) in Kabuschan erfolgten Tode Atsiz' die Regierung antrat, schien noch einen Versuch gemacht zu haben, das Haus der Chahrezmer von dieser Schmach zu befreien, der ihm aber ebenso wie seinem Vater misslang. Im Jahre 553 (1158), heisst es, wurde Il Arslan durch eine Gesandtschaft aus Transoxanien gegen die Uebergriffe des Herrschers von Samarkand, eines Vasallen Kurchans, zu Hilfe gerufen. Er eilte mit einer beträchtlichen Streitkraft dahin, und wenn gleich Bochara ihm friedlich die Thore öffnete, so vermochte er dennoch gegenüber dem vor Samarkand zusammengezogenen Heere seines Gegners, in dem

[1] Kemal-ed-din, ein Busenfreund des Dichters Watwat, hatte Atsiz später auf schmähliche Weise verrathen, wesshalb ersterer als vermeintlicher Mitschuldiger auf einige Zeit in Ungnade fiel.

[2] Dass das Epitheton „Ungläubige", selbst im mohammedanischen Sinne des Wortes, nicht auf alle Uiguren passt, haben wir vorher bemerkt. Die Mehrzahl der Uiguren und Kurchan selbst waren Mohammedaner, die übrigen bekannten sich zumeist zum Christenthume, namentlich heisst es vom türkischen Stamme Naiman, dass sie alle Christen (tersa) waren.

sämmtliche von Karaköl bis Dschend wohnende Turkomanen sich befanden, nichts auszurichten und musste ohne Erfolg sich zurückziehen. Die Uiguren blieben wie früher im Besitze des grössten Theiles von Transoxanien und Fergana, während die Charezmer mit dem westlichen Grenzgebiete Bochara's sich begnügen mussten.[1] Es vergingen hierauf sechs Jahre des Friedens zwischen den beiden Gränzländern, während welcher Zeit Il Arslan seine Herrschaft in Chorasan befestigte, nachdem er Mahmud, den letzten der Seldschukiden in Chorasan, des Thrones und des Augenlichtes verlustig gemacht hatte. 560 (1164) brachen jedoch aufs Neue die Feindseligkeiten wieder los. Die Uiguren wurden eines Einfalles in die Besitzungen des Fürsten der Chahrezmer angeklagt und Il Arslan sendet sogleich seinen General Ajar Beg nach Amujeh in der Absicht, auch persönlich bald nachfolgen zu wollen, doch er hatte diesen noch nicht eingeholt, als die Uiguren die Armee Ajar Begs aufs Haupt schlugen, ihn selbst gefangen nahmen und den eroberungssüchtigen Il Arslan zur eiligen Flucht zwangen, auf welcher er erkrankte und noch im selben Jahre starb.

Er hatte zu seinem Nachfolger seinen jüngsten Sohn, den geistreichen und gelehrten Sultan Schah, ernannt, doch der ältere Sohn Tekisch[2] wollte sein Erbrecht nicht aufgeben, und nachdem er sich die Unterstützung der Uiguren durch Angelobung der pünktlichen Zahlung des früher bestimmten

[1] Dschuweïni, dessen Parteilichkeit für die Chahrezmer so oft zu Tag tritt, behauptet, dass Ilik Turkoman von der Ankunft Il Arslans erschrocken, sogleich Unterwürfigkeit zeigte, und dass die Samarkander um Gnade baten. Dies scheint jedoch nicht der Fall gewesen zu sein, denn Samarkand und Bochara hat nur so lange die Suprematie der Chahrezmier anerkannt, so lange diese von den chahrezmischen Truppen besetzt waren. Es war nur der westliche Theil Bochara's, namentlich die Städte Amuje, Karaköl und Dschend im nordwestlichen Theile, die, während der Regierung Il Arslans und Tekisch', den Chahrezmern übrig blieben.

[2] Und nicht Takasch, wie selbst der gelehrte Quatremère in einer Note einer merkwürdigen Uebersetzung von Raschid-ed-dins Geschichte der Mongolen Persiens schreibt. Tekisch ist ein alttürkisches Wort in der Bedeutung von Schlacht, Treffen. So tekischmak = kämpfen, sich treffen.

Tributes verschafft hatte, vertrieb er seinen Bruder nach einem zehnjährigen Bürgerkriege vom Throne, um auf demselben als der grösste seiner Dynastie und als jener Fürst Platz zu nehmen, der um das kleine unansehnliche Ländchen am unteren Laufe am Oxus eine Ländergruppe schaarte, deren Grenzen im Süden an Indien nnd am persischen Meerbusen, im Westen am Euphrates und im Norden an der Wolga sich anlehnten. Gegenüber den Uiguren in Transoxanien befolgte Tekisch anfangs eine Politik der Freundschaft, nicht so sehr in Folge seiner Versprechungen, als vielmehr im Bewusstsein seiner Ohnmacht. Es schien, als wenn er erst seinen Thron befestigen, seine Macht gegen Westen hin ausdehnen wollte, um dann desto freier mit seinen Planen im Osten auftreten zu können. Was ersteres betrifft, so konnte er sein Ziel nur nach achtjährigen Kämpfen mit seinem Bruder Sultan Schah erreichen, wogegen in seiner zweiten Absicht die misslichen Zustände am Hofe Togrul bin Arslans, des letzten Seldschukiden in Persien, ihm hilfreich in den Weg traten. Durch Kutlug Inandsch,[1] einen

[1] Kutlug Inandsch (der glückliche Gläubige), ein Sohn des Atabeg Ildeköz (dessen Blick im Volke weilt), hatte den schwärzesten Undank gegenüber dem unglücklichen aber edelmüthigen Sultan Togrul an den Tag gelegt. Infolge eines verbrecherischen Attentates gegen die Person seines Fürsten ins Gefängniss geworfen, hatte letzerer grossmüthig ihn aus demselben befreit, und der Lohn dafür war, dass er gleich nach Chorasan ging, um die bewaffnete Hilfe Tekischs gegen seinen Wohlthäter herbeizurufen. Man erzählt, dass Togrul in dem letzten Treffen, das er seinem Gegner lieferte, in berauschtem Zustande sein Schlachtross bestieg, und in prachtvoller Rüstung an der Spitze seiner Truppen reitend, seine wuchtige Keule in die Höhe schwingend, gestikulirte er bei Recitirung kampfbegeisternder Verse aus dem Schahnameh, wie er seine Feinde zerschmettern wird. Während dieser Evolutionen fiel unglücklicher Weise seine Keule auf das Knie seines eigenen Pferdes, welches stürzte nnd ihn zu Boden warf. Kutlug Inandsch, der dieses bemerkte, eilte herbei und tödtete ihn. Tekisch liess ihm den Kopf vom Rumpfe trennen und sandte ersteren sofort dem Chalifen, der ein erbitterter Feind Togruls war, nach Bagdad. Als ein Dichter den nächsten Tag die hauptlose Leiche sah, sprach er folgende denkwürdige Verse:

Wie launenhaft, o König, sind doch des Schicksals Wogen,
Wie bald ist nicht von Wolken des Himmels Blau umzogen.
Dein Haupt, das gestern noch gereicht bis an die Stern',
Ist heut vom eigenen Rumpf schon viele Meilen fern.

rebellischen Grossen des letzteren, ins Feld gerufen, warf er sich nicht nur mit einem kühnen Sprunge auf den Thron Persiens und bekämpfte die tollkühnen Fanatiker der Assassinen in deren Festung Arslan kuscha (Löwenbezwinger), sondern er zwang sogar den Chalifen Nasir-ed-din, nachdem er ihm eine Niederlage beigebracht hatte, in ein freundschaftliches Verhältniss zu treten, wogegen der stolze Abbasside sich früher entschieden gesträubt hatte. In dieser Weise gelang es Sultan Tekisch, trotz des aufrührerischen Geistes, der seine Vasallen, ja seine eigenen Kinder beseelte, ein Reich zu gründen, das an Grösse dem der ersten Seldschukiden und Samaniden nur wenig nachstand. Und dennoch blieb er seinem östlichen Nachbarn tributpflichtig, denn als er am 10. Ramazan des Jahres 596 (1199) nach 28jähriger Regierung in Chahrezm starb, hinterliess er seinem Erben den Auftrag, mit Kurchan in keinen Zwist sich einzulassen und ihn als einen festen Damm zu betrachten, hinter welchem ein mächtiger Feind zum Hervorbrechen bereit steht.

Ob diese prophetischen Worte, mit welchen auf den Einfall der Mongolen hingedeutet wurde, vom mächtigen Chahrezmer herstammen, oder demselben von den spätern Geschichtschreibern in den Mund gelegt werden, wäre schwer zu erörtern, sein Sohn und Nachfolger Mohammed Kutb-ed-din war keinesfalls der Mann, der den Willen des sterbenden Vaters befolgen wollte. Tapfer und entschlossen, aber von unersättlichem Ehrgeize beherrscht, konnte Mohammed die Schande der Unterwürfigkeit gegenüber einem Nachbarn, der in seinen Augen für einen Barbaren [1] galt, nur schwer ertragen und sah mit Ungeduld dem Augenblicke entgegen, der zwischen ihm und Kurchan den gewünschten Bruch herbeiführen sollte. Beim Antritt seiner Regierung konnte er mit Verwirklichung seines Vorhabens nicht sogleich vortreten. Sein Rivale Schehab-ed-din,

1 Ich wiederhole hier die in der Einleitung schon gemachte Bemerkung, dass die Einwohner Chahrezms damals noch durchgängig Perser waren und dass die Chahrezmiden, obwol vom türkischen Ursprunge, dennoch von der persischen Cultur beseelt, die Türken für Barbaren hielten.

der Fürst von Gur, hatte durch die Einfälle in Tus und in der Umgebung gar arge Verwüstungen angerichtet. Mohammed zog gegen ihn zu Felde und verwickelte sich hiedurch in einen langwierigen Kampf, in welchem die Uiguren ihm zur Seite standen, während Schehab-ed-din mit dem rebellischen Fürsten von Samarkand sich vereinigte. Im Jahre 600 (1203) ging ersterer mit einem aus mehr als 70,000 Mann bestehenden Heere über den Oxus und obwol Mohammed ihm nur eine in der Eile zusammengeraffte Truppe von 10,000 Reitern entgegenstellen konnte, so hatte doch die Tapferkeit der uigurischen Hilfstruppen ihm zu einem glänzenden Siege verholfen. Schehab-ed-din musste mit Hinterlassung seiner Schätze[1] sein trockenes Leben retten und konnte in der Zukunft von diesem Schlage sich nicht mehr erholen. Im Jahre 602 (1205) endlich starb er. Mohammed bemächtigte sich nun Herats und der ganzen Provinz von Gur, und als durch Unterdrückung noch anderer Aufstände in Chorasan seine Herrschaft über ganz Iran consolidirt war, dachte er, dass die Zeit nun gekommen sei, seinen Blick auch nach Turan wenden zu können. Statt des Dankes, den er Kurchan für die geleistete Hilfe gegenüber Schehab-ed-din schuldig war, trat er mit hochmüthigem Gebahren auf, und als im Jahr 606 (1209) die uigurischen Gesandten an seinem Hofe um den jährlichen Tribut erschienen, da gab der meineidige Chahrezmer vor, die Schmach nicht länger ertragen zu können, und die Weigerung wurde beschlossen. Da er persönlich den Rathschlägen seines sterbenden Vaters sich nicht widersetzen wollte, so verliess er beim Erscheinen der uigurischen Gesandten die Hauptstadt, nachdem er dem Scheine nach seiner Mutter die Vollmacht hinterliess, den zur Gegengesandtschaft bestimmten Mohammed Maj (?) aber mit geheimen

[1] Schehab-ed-din hatte sich nach der Niederlage schleunigst in eine Festung geworfen, doch dieselbe wurde bald von den Uiguren umringt, und schon hatten diese eine Bresche geöffnet, als der Fürst von Samarkand, ein Parteigänger Kurchans, von Religionseifer angeregt, dem Schehab-ed-din heimlich sagen liess, er möge schnell sein Leben retten und den Ungläubigen (wahrscheinlich waren es christliche Uiguren, die einzudringen begriffen waren) lieber seine Schätze zu überlassen.

Instructionen versehen hatte. Turkan Chatun, so hiess die Mutter Mohammeds, treu der Politik ihres verstorbenen Mannes, empfing und verabschiedete die Gesandten Kurchans in der freundschaftlichsten Weise, doch kaum war der chahrezmische Gesandte am Hofe des Uiguren angelangt und hatte den eigentlichen Willen seines Herrn verdolmetscht, als Kurchan, betroffen, schon im Vorhinein auf den Angriff Sultan Mohammeds gefasst war. Und in der That liess dieser nicht lange auf sich warten.

Einer angeblichen Einladung von Seite der durch das uigurische Joch hart mitgenommenen Transoxanier Folge leistend, fiel er noch im selben Jahre in Bochara ein, welches sich für ihn erklärte und die Thore seiner Hauptstadt freiwillig öffnete. Auch mit Samarkand ging es ihm nicht schwerer. Hier regierte damals Sultan Osman, ein seiner körperlichen Schönheit halber von den morgenländischen Geschichtsschreibern hochgepriesener Mann, der sich mit Kurchan desswegen verfeindet hatte, weil er ihm die Hand seiner Tochter ausgeschlagen. Das Freundschaftsanerbieten Sultan Mohammeds, der ihm auch seine Tochter zur Frau gab, war ihm daher aufs Herzlichste willkommen, er erklärte sich sogleich als Vasallen des letzteren und begleitete ihn auf dem weiteren Feldzug gegen Norden, nachdem Tartaba, ein vornehmer General der Chahrezmer, zur Bewachung Samarkands zurückgelassen wurde. Als Kurchan von den Vorgängen benachrichtigt wurde, ertheilte er seinem Generalissimus Tajanku, der in Taraz, der Hauptstadt von Dschadsch, sich aufhielt, sogleich den Befehl eines kräftigen Widerstandes, doch das Waffenglück war den Uiguren ungünstig, denn ihre Armee wurde total geschlagen und Tajanku selbst fiel schwerverwundet in die Hände seines Gegners. [1]

1 Als Tajanku (nicht Taniku wie d'Herbelot gelesen hat) auf dem Schlachtfelde verwundet da lag und von einer seiner Sklavinnen sich pflegen liess, kam ein feindlicher Reiter herangesprengt und wollte mit dem Schwerte ihm den Kopf spalten, als die Sklavin ein Geschrei ausstiess und den Namen des Verwundeten nannte, worauf er gefangen genommen und dem Sultan vorgeführt wurde.

Man kann sich vorstellen, wie dieser Erfolg den Hochmuth Sultan Mohammeds steigerte! Er liess sich Iskender-i-sani, Alexander den Zweiten, nennen, nahm den Titel „Zil allahi fi'l arzi“ (Gottes Schatten auf der Erde) an und war grausam genug, als er nach der Einnahme Otrars siegestrunken nach Chahrezm heimkehrte, Tajanku, seinen schwerverwundeten Gefangenen, ins Wasser werfen zu lassen.

Und doch hatte Sultan Mohammed durch diesen Sieg seinen Wunsch, in den Besitz ganz Turkestans zu gelangen, noch lange nicht erreichen können. Er hatte kaum die Ufer des Jaxartes verlassen, als Kurchan in eigener Person trotz seines hohen Alters von 90 Jahren mit einer Armee vor Otrar erschien, die verlorenen Besitzungen wieder zurücknahm und einige Zeit darauf durch eine Abtheilung seiner Truppen auch Samarkand wieder belagern liess. Sultan Mohammed eilte schnell nach Transoxanien. Er hatte ausserdem noch eine mittlerweile in Dschend ausgebrochene Empörung zu unterdrücken und die Uiguren waren kaum von seiner Ankunft benachrichtigt, als sie die Belagerung aufhoben und gegen Norden sich zurückzogen. [1] Die Chahrezmer folgten ihnen auf der Spur und es kam im Jahre 610 (1213) unweit Benaket zu einer Schlacht, in welcher unter persönlicher Anführung beider Gegner heiss gefochten wurde, ohne dass der eine oder der andere zu einem entschiedenen Vortheile gelangen konnte. So berichtet das geschichtliche Werk Dschihankuscha. Während einerseits aus dem Umstande, dass die zwei Hauptgenerale der Chahrezmer, nämlich Tartaba und Isfahbad, zu dem Feinde übergingen und dass Mohammed selbst nach der Schlacht mehrere Tage aus seinem Lager vermisst wurde, da er zwischen die

[1] Dschuweïni schreibt den eiligen Rückzug der Uiguren dem Umstande zu, dass Kurchan, durch den Aufstand Kütschlücks in Almalik beunruhigt, zur Concentrirung seiner Streitkräfte sich genöthigt sah. Diese Annahme mag so ziemlich richtig sein, doch können wir nicht unterlassen, zu bemerken, dass Dschuweïni hinsichtlich des Einverständnisses Mohammeds mit Kütschlük nicht ganz im Reinen ist. Während er an einer Stelle die Allianz beim ersten Feldzuge Mohammeds zu Stande kommen lässt, erwähnt er an einer andern Stelle derselben beim zweiten Feldzuge.

feindliche Armee gerieth und nur dadurch sich retten konnte, dass er in Folge einer Gewohnheit im Kampfe stets die Tracht seiner Feinde trug, eine Niederlage der Chahrezmer vermuthen lässt, ist andererseits aus dem schleunigen Rückzuge Kurchans eben das Gegentheil zu erkennen, und in der That hat diese letzte Annahme um so mehr Wahrscheinlichkeit für sich, wenn wir in Erwägung ziehen, dass zu dieser Zeit schon ein dritter Kämpe auf dem Felde der Begebenheiten sich einstellte, der für den alten Uigurenfürsten ebenso gefährlich wurde, als er die Absichten Sultan Mohammeds aufs Kräftigste beförderte.

Es war dies Kütschlük Chan,[1] der Sohn Tajang Chans, Fürst des Türkenstammes Naiman, der vor der wachsenden Macht Dschengiz' aus der Umgebung von Bischbalik gegen Westen sich zurückzog, bei Kurchan zuerst Schutz suchte, ja mit ihm in Verschwägerung trat, später aber mit den rebellischen Vasallen des letzteren gemeinschaftliche Sache machte und in offene Empörung ausbrach. Um daher Kurchan durch Zersplitterung seiner Kräfte im Osten desto besser zu Leibe zu können, trat Kütschlük mit Sultan Mohammed in ein Bündniss, in welchem verabredet wurde, dass letzterer von Westen, ersterer von Osten über Kurchan herfalle. Sollte Mohammed zuerst den Gegner niederwerfen, so möge er Kaschgar und Choten seinem Reiche einverleiben, im Falle jedoch, dass ihm Kütschlük hierin zuvorkomme, so kann dieser die Grenzen seiner Besitzungen bis an die Ufer des Jaxartes ausdehnen. Es war in Samarkand, wo Sultan Mohammed die Gesandten Kütschlüks empfing, und sein zweiter Feldzug gegen Kurchan war daher im Vorgefühl eines sicheren Erfolges unternommen. Nach dem wie die Angelegenheiten in der Schlacht bei Benaket sich gestalteten, wäre Sultan Mohammed wol im Rechte gewesen, seinen Eroberungszug gegen Ostturkestan fortzusetzen, doch er begnügte sich mit der früheren Grenzlinie von Otrar und kehrte stolz und vergnügt nach Chahrezm zurück. Dem alten Kurchan war jedoch anders zu Muthe. Durch die Aus-

[1] Kütschlük ist ein uigurisches Wort und bedeutet der Kräftige, der Mächtige.

dehnung, welche die Revolte Kütschlüks genommen, zur schleunigen Rückkehr genöthigt, hatte er noch das Unglück, dass seine eigenen Truppen auf dem Heimwege in Zank und Hader geriethen und seine eigenen Unterthanen plünderten, und als er in Belasagun [1] anlangte, verschlossen die Einwohner ihm die Thore und wehrten sich in der Hoffnung, dass Sultan Mohammed, dessen Schutz sie anstrebten, Kurchan auf der Spur folgen werde, sechzehn Tage mit grösster Erbitterung. Endlich wurden sie doch überwältigt und 75,000 Menschen fielen in dem darauf folgenden Gemetzel. Kein Wunder, wenn derartige Vorgänge die Zahl der Feinde Kurchans verminderte, und als Kütschlük, den günstigen Zeitpunkt benützend, über ihn herfiel, musste er auch ohne Weiteres unterliegen. Unter den Schutz seines früheren Schützlings gestellt, erbat sich Kurchan die Gunst eines Amtes, doch Kütschlük hielt ihn in Ehren [2] und der letzte mächtige Türkenfürst im fernen Osten starb im Alter von 92 Jahren, nachdem er 81 Jahre lang über jene türkischen Völker regierte, die vom Innern China's bis zum Oxus ihre Wohnsitze hatten.

Nach dem Tode Kurchans hatte Sultan Mohammed keinen Gegner mehr, der ihm Furcht hätte einflössen können, weder in Turan noch in Iran, und dennoch ruhete er nicht, dennoch spornte ihn sein Ehrgeiz zu neuen Eroberungen an. In seine Residenzstadt zurückgekehrt, hatte er das Unglück, während eines Zechgelages, als er eben vom Wein erhitzt war, über Medschid-ed-din Bagdadi, einen hochgefeierten Asceten, den Feinde angeschwärzt hatten, [3] das Todesurtheil zu verhängen,

[1] Aus dem Umstande, dass Kurchan auf seinem Rückwege von den Ufern des Jaxartes, ohne das Territorium seines rebellischen Vasallen Kütschlük berühren zu müssen, noch vor seiner Ankunft in Kaschgar Belasagnn erreichte, lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass diese Stadt nicht wie Col. H. Yule (s. Note 1, S. 113) meint, nördlich über Komul, sondern viel westlicher, und zwar hinter Almalik gelegen war.

[2] Er heirathete wie Dschuweïni mittheilt, die schöne Tochter Kurchans, die ihren Vater während der Abwesenbeit in der Regierung vertrat.

[3] Nach Mirchond hätte man ihn eines vertraulichen Umgangs mit der Sultanin Mutter angeklagt.

was auch sogleich vollzogen wurde. In nüchternem Zustande vom tiefsten Reuegefühl ergriffen, überschickte er dem Kloster, wo der Scheich sich aufgehalten hatte, eine Schüssel mit Goldstücken und Pretiosen, damit diese als Sühne unter die beleidigten Ordensbrüder vertheilt werden, doch Nedschm-ed-din Kubera,[1] der Vorsteher des Klosters, schickte die Gabe zurück und liess ihm sagen: „Nicht Gold und Edelsteine, sondern das Leben des Sultans, mein eigenes und vieler tausend Rechtgläubigen werden leider als Blutgeld für den verstorbenen Heiligen gezahlt werden müssen.“ Mirchond, der in diesen Worten eine prophetische Andeutung auf die Verwüstungen der Mongolen erkennen will, bemerkt ausdrücklich, dass dieses sündhafte Vorgehen des Sultans die erste Ursache seines Sturzes war, und citirt als zweite unverzeihliche Sünde die Absetzung des Chalifen Nasir-ed-din, eine That, die von allen mohammedanischen Geschichtschreibern aufs Aeusserste missbilligt und gerügt wird. Wie bekannt, war das Verhältniss zwischen den Chahrezmer Fürsten und dem Chalifen von Bagdad immer ein gespanntes, erstere wollten dem hierarchischen Haupte des Islams gegenüber die Rolle der Seldschukiden übernehmen, und da letztere die aufgedrungene Vormundschaft ausschlugen, so kam es bisweilen zu öffentlichen Ausbrüchen, wie unter Tekisch, während ein anderesmal wieder von Bagdad aus unter der Decke einer zweifelhaften Freundschaft alle erdenkliche Intriguen in Bewegung gesetzt wurden. Als nämlich im Jahre 611 (1214) Schehab-ed-din, der Fürst von Gur, starb und Sultan Mohammed zur Eroberung dieser Provinz nach Gazna sich begab, fand er in der dortigen Schatzkammer Briefe, in welchen der Chalife den Verstorbenen zum Kampfe gegen die Chahrezmer angespornt, ja ihm sogar in einer Investitur das Diplom der Sultanswürde verliehen hatte. Hierüber wild aufgebracht, liess Mohammed den Chalifen in einer feierlichen

[1] Nedschm-ed-din Kubera, der während des Einfalles der Mongolen in Chahrezm hingerichtet wurde, wird in Chiwa als grosser Heiliger verehrt, und zu seinem Grabmale im alten Ürgendsch wallfahren jährlich Tausende von Rechtgläubigen.

Versammlung absetzen, ernannte an dessen Stelle den gelehrten Molla Ala ul Mulk aus Termez und machte sich sogleich auf den Weg nach Bagdad, um an die Stelle des gestürzten Abbassiden seine eigene Creatur zu setzen. Er war schon über Hamadan vorgerückt, als der strenge Winter und der tiefe Schnee in den dortigen Bergschluchten ihm störend in den Weg traten. [1] Die Elemente wollten es nicht zugeben, dass ein Mohammedaner dem buddhistischen Hologu vorgreife, und als der stolze Chahrezmer, verstimmt über das Misslingen seines Vorhabens, den Rückweg antrat, begegnete ihm der Bote Kair Chans, seines Statthalters von Otrar, mit der Nachricht, dass es ihm gelungen wäre, 490 Spione des Mongolenfürsten Dschengiz Chans, die unter dem Kleide friedlicher Kaufleute [2] in Otrar anlangten, zu verhaften, und er nun des Sultans Befehle gewärtig wäre. Mohammed, der sich durch eine frühere Gesandtschaft [3] Dschengiz' beleidigt fühlte und vielleicht auch

[1] Die Strasse über Hamadan und Kirmanschah ist noch heute während des Winters der Schrecken der Reisenden, und während meines Aufenthaltes in Persien habe ich oft gehört, dass Karawanen daselbst verunglückt und einzelne Reisende erfroren sind.

[2] Dass dies in der That friedliche Kaufleute waren, braucht kaum erwähnt zu werden. Dschuweïni bemerkt, da die Mongolen keine Städte hatten und keinen Feldbau betrieben, so waren sie auf die Kaufleute, die ihnen alles zuführten, stark angewiesen und beschützten auch solche. Es hatte sich schon früher in Chodschend eine Handelsgesellschaft gebildet, die nach der Mongolei mit ihren Karawanen zog und für den Chan passende Geschenke aus Brokaten, Leinwand und sonstigen Kostbarkeiten mitbrachten. Als sie diese Dschengiz Chan präsentirten, liess er alles aufschreiben und bezahlte gute Preise dafür, trotzdem die Kaufleute sich dagegen sträubten. Ja er ermunterte sie zu häufigen Besuchen und versprach ihnen seine volle Protektion.

[3] Mirchond erzählt von einer Gesandtschaft, bestehend aus Mahmud Jalwadsch (letzteres Wort ist irrigerweise als Eigenname angeführt, denn es soll heissen: jolautsch = uig. Gesandter), Ali Chodscha aus Bochara und Jusuf aus Otrar, die Dschengiz mit vielen Geschenken, als: silberne Gefässe mit tatarischem und tibetanischem Moschus, Agatsteine, Brokatgewänder und seltene Kleidungsstücke, die aus grüner und weisser Wolle (sof) bereitet waren, zu Sultan Mohammed schickte. Diese meldeten in tiefer Ergebenheit, dass Dschengiz Chan, Herr des Ostens, mit Sultan Mohammed, dem Herrn des Westens, in Friede und Eintracht leben wolle, dass er ihn als seinen Sohn liebe und nur sein Wohlergehen wünsche. Trotzdem dieses

unter dem Einflusse einer übeln Laune stand, befahl, die Gefangenen hinzurichten. Der Bote ging nach Otrar zurück und Kair Chan vollzog sogleich den Befehl seines Herrn, trotzdem sämmtliche Mohammedaner waren und durch ihre ausgedehnten Handelsverhältnisse in den Ländereien Dschengiz' sich dessen besonderen Schutzes erfreuten. — Mit Recht sagt Dschuweïni: „Ihr Blut floss, doch jeder Tropfen war mit mächtigen Blutströmen gebüsst; ihr Haupt fiel, doch jedem Haare waren hunderttausend Leben geopfert."

Nur einer entkam, um die Schreckensbotschaft dem Mongolenfürsten zu hinterbringen, der die Zügel seines gerechten Zornes noch nicht schiessen liess, sondern durch einen Gesandten Aufklärung verlangte; doch als auch dieser ins Gefängniss geworfen und hingerichtet wurde, da entbrannte Dschengiz in doppelte Wuth und beschloss, sein Schwert, das bis jetzt im Osten triumphirte, nun auch gen Westen zu lenken. So wurde Sultan Mohammed Kutb-ed-din der Urheber jenes Unglückes, ja jenes ewig unersetzlichen Schadens, welcher durch die Einfälle der Mongolen Transoxanien, den ganzen islamitischen Osten und einen Theil Europa's traf, da, wie wir später sehen werden, den Mongolen bei den ersten Erfolgen am Jaxartes jener Lichtschimmer der Hoffnung aufging, der sie auf der ferneren Siegesbahn geleitet und ermuntert hat.

väterliche Gebahren dem stolzen Chahrezmer missfallen habe, so wurde doch ein friedliches Einverständniss erzielt, welchem Dschengiz auch treu blieb. — Uebrigens scheint mir diese ganze Erzählung Mirchonds eine Erdichtung zu sein.

VIII.

Die Einfälle der Mongolen.

615 (1218) — 624 (1226).

Auf jenem Theile des östlichen Asiens, wo die von den eisigen Ufern des arktischen Oceans gen Süden, und von den Gestaden der Adria gen Osten sich neigenden Linien türkischer Völkerschaften in die sogenannte Gobi-Wüste[1] auslaufen, da hausten seit undenklichen Zeiten die Mongolen, ein mit den Türken in Sprache und Physiognomie nahe verwandtes[2] Volk, das inmitten einer rauhen und wüsten Natur das ärmlichste Nomadenleben führte und, von der Aussenwelt unbehelligt, kaum dem Namen nach gekannt war, als die stammverwandten Türken schon Jahrhunderte lang auf die Geschicke des westlichen Asiens einen so mächtigen Einfluss ausübten.

[1] Gobi heisst auf mongolisch leer, wüst, öde, nnd ist eben so wenig ein geographischer Eigenname als das von uns gebrauchte Sahara, welches im Arabischen ein offenes, freies Feld bedeutet.

[2] Die ethnographische Verwandtschaft der Mongolen zn den Türken wird in solchem Masse ersichtlich, in welchem wir von den westlichen Türken, d. h. den Osmanli's, gegen Osten vorwärts schreiten. Rumelier, Anatolier und Azerbaïdschaner sind von iranischen und semitischen Elementen derartig untermischt, dass sie in ihren körperlichen Abzeichen auch nicht die geringste Spur des primitiven türkischen Nationaltypus aufbewahrt haben. Turkomanen, Özbegen, Nogaier und Kirgisen nähern sich schon viel den Mongolen, während die Buruten und Kiptschaken nnr der Gesichtsfarbe nach sich einigermassen unterscheiden. Was die mongolische Sprache betrifft, so hat die grammatikalische Form mit den türkischen Mundarten nur wenig Gemeinschaftliches; vom Wortschatze jedoch sind beinahe drei Viertheile im Türkischen aufzufinden.

Aus diesem Volke entsprang im Jahre 549 (1154)[1] ein Held Namens Temurdschi,[2] der ebenso entschlossen und tapfer als ruhmsüchtig und von eiserner Beharrlichkeit war, und der eben in Folge dieser Vorzüge dazu befähigt war, um aus der abgehärteten und urwüchsigen Natur seiner Landsleute sich jene Macht zu schmieden, mit welcher er weit über die Grenzen seiner heimathlichen Weideplätze in die Welt gestürmt und ganz Asien so zu sagen aus den Angeln gehoben hat. Von seinen Jugendjahren hat uns nur die Mythe einige bunte Episoden aufbewahrt. Es ist nur im Alter von vierzig Jahren, als die Geschichte ihn auf den Brettern der Begebenheiten auftreten lässt, und zwar in der Erzählung jener Kämpfe, die er gegenüber seinen eigenen Stammgenossen und benachbarten Türkenfürsten geführt hat, aus denen er siegreich hervorging und später den Herrschernamen Dschengiz, richtiger Tschingiz, d. h. der Starke, der Mächtige,[3] annahm. Der erste Gegner von Bedeutung, über den Dschengiz im Jahre 599 (1202) triumphirte, war Ong[4] Chan, Fürst des benachbarten Kerait-[5]

[1] Es war dies das Jahr, für welches die mohammedanischen Astrologen der Zeit das Erscheinen eines fürchterlichen Orkans, der von Osten aus hereinbrechen sollte, vorausgesagt hatten. Als der Sturm im selben Jahre ausblieb, wurden die Sterndeuter verspottet, und nur später hat die Prophezeiung sich bewährt, da man Dschengiz mit dem Orkan identificirte.

[2] Ich befolge hier Dschuweini, der ihn Temurdschi und nicht Temudschin nennt.

[3] Trotzdem ich mich hinsichtlich der Lesart Dschengiz den übrigen Orientalisten anschliesse, so kann ich doch nicht umhin, zu bemerken, dass Tschengiz oder Tschingiz, wie die Orientalen, nämlich die Türken und Perser lesen, vom ethymologischen Standpunkte aus beurtheilt, richtiger ist. — Dieses Wort ist nämlich rein uigurisch und besteht aus tscheng oder tsching = gerade, echt, fest, stark und kiz oder ghiz = heftig, mächtig. Die richtige Bedeutung des Wortes ist daher „der sehr Mächtige“.

[4] Ong ist ebenfalls ein uigurisches Wort und bedeutet das Recht, die Rechte.

[5] Kerait soll nach Abulgazi Wirbelwind bedeuten, doch ist die Etymologie gänzlich unbekannt, und es scheint mir eher eine durch persische Transcription verdorbene Aussprache des richtigern Kirit = der graue Hund zu sein. Die Benennung der verschiedenen Stämme und Zweige des Türkenvolkes ist zumeist den Thieren entlehnt. So finden wir Mangit (nach Abulgazi dichter Wald) von mang = krank, it = Hund, ferner ojurat

Stammes. Mit diesen folgte der Sturz der vereinzelten Türkenstämme der Ojurat, Kungrat und Naiman, die alle westlich von den Mongolen lebten, und durch Berührung theils mit den buddhistisch-christlichen, theils mit mohammedanischen Elementen, was den Anflug der Cultur betrifft, vielleicht einigermassen über die Mongolen sich erhoben, im kriegerischen Geiste jedoch hinter den durch drakonische Gesetze wohlgeschulten Truppen Dschengiz' zurückstanden. Es war die Politik des mongolischen Welterschütterers, vom Felde des Erfolges nur dann zu neuen Unternehmungen zu schreiten, nachdem er die frisch unterworfenen Stämme im Kern der schon bestehenden mongolischen Armee gründlich einverleibt und durch Anwendung des Jaszau's (Gesetzbuchs) zu brauchbaren Werkzeugen seiner ferneren Plane umgestaltet hatte. Im langsamen, aber sichern Fortschritt begriffen, hatte er bis zum Jahre 603 (1206) beinahe sämmtliche Nomaden der Gobi-Wüste seiner Macht unterworfen und seinen Sitz im festen Orte Karakorum aufgeschlagen. Zu dieser Zeit kam er auch mit den Uiguren in Berührung. Der östliche Zweig dieses Volkes war es, von dem Dschengiz für seine Nomaden eine Religion und für ihre Sprache Schriftzeichen entlehnte, und aus deren Reihen die Rechnungsführer, Secretäre und sonstige politische Beamten Dschengiz' und seiner nächsten Nachkommen rekrutirt wurden. Der Fürst dieser östlichen Uiguren, auf uigurisch Idikut, d. h. „Herr des Glückes“, genannt, hatte mit seinem Volke, das der Mehrzahl nach nicht mohammedanisch war, sich den Mongolen freiwillig unterworfen und wurde von Dschengiz mit Ehren überhäuft, als treuer Alliirter in seinen Feldzügen gegen China, auch gegen Transoxanien mit Erfolg verwendet. Ganz anders verhielt es sich mit den westlichen Uiguren, nämlich mit den der Mehrzahl nach mohammedanischen Türken von Kaschgar und Choten. So lange diese unter dem mächtigen Scepter Kurchans vereint waren, hatte Dschengiz den Angriff nicht

(was Andere oirat gelesen haben) = der Schimmel, kungrat, eigentlich kongur at = Braunfuchs etc.

gewagt, doch als nach dem Tode des Ersteren Kütschlük die Herrschaft antrat und durch seine anti-islamitischen Gefühle den Hass der dortigen Moslimen sich zuzog,[1] dachte Dschengiz, der eben aus einem Feldzug gegen China siegreich zurückkehrte, dass es nun Zeit sei, seinen Blick auch nach Westen zu wenden. Ein mongolisches Heer unter Anleitung des Generals Tschepe fiel über Kütschlik her, der, von seinem Verbündeten im Augenblicke der Gefahr verlassen, überall geschlagen wurde und in die Gebirge Bedachschans sich flüchtete, wo er später gefangen und den Mongolen ausgeliefert wurde. Der Bezirk Almalik im Norden, dessen Fürst Arslan Chan mit Kütschlük in Feindseligkeit lebte, unterwarf sich freiwillig den Mongolen, und Dschengiz, der nun von der östlichen Grenze der Gobi-Wüste bis zu den westlichen Abhängen des Thien-Schan-Gebirges über so viele Städte, friedliche ackerbautreibende Völkerschaften und wilde kriegerische Stämme sein Machtgebot ertönen liess, hätte gewiss, selbst ohne den im vorhergehenden Abschnitte erwähnten triftigen Grund zur Feindschaft mit dem Chahrezmer Fürsten Sultan Mohammed, auf seiner bis jetzt so glänzenden Laufbahn nicht innehalten können. Er stand an der Pforte eines Reiches, von dessen Ausdehnung, Reichthum und Culturzuständen ihm Wunder erzählt wurden, und dazu einem Fürsten gegenüber, der auf dem Glanzpunkte seines Ruhmes sich befand und in dessen Person Dschengiz einen ganz ebenbürtigen Rivalen und würdigen Gegner erblickte.

Es war im Jahre 615 (1218), dass der mongolische Welterschütterer in Begleitung seiner Söhne Tschagatai, Oktai und Dschüdschi,[2] seiner obersten Feldherrn, mit einem mächtigen

[1] Während die Frau Kütschlüks, die eine Christin war, die Mohammedaner Kaschgars und Chotens zu ihrem Glauben bekehren wollte, versuchte Kütschlük die gewaltsame Bekehrung zu seiner (? buddhistischen) Religion. Die Anhänger des Islams leisteten jedoch standhaften Widerstand, bei welchem der Imam Dschelal-ed-din aus Choten an der Spitze der standhaften Frommen als Märtyrer fiel.

[2] Nicht Dschudschi. Dschüdschi, auch dschüdschin ist ein mongolisch-türkisches Wort nnd bedeutet Gast.

auserlesenen Heere, das auf 600,000 Mann geschätzt wird, und an welches sich der Idikut der Uiguren und Siginaktekin, der Herr von Almalik, angeschlossen hatten, gegen den Charezmer Fürsten aufbrach. Er nahm die Heerstrasse durch das Ilithal und den nördlichen Theil Fergana's gegen Otrar, vor welcher Festung er seine Streitkräfte concentrirte und in folgenden Richtungen aussandte: ein Theil wurde unter dem Befehl seiner Söhne Tschagatai und Oktai zur Bezwingung genannten Ortes zurückgelassen; das zweite Armeecorps, welches Dschüdschi befehligte, schlug rechts durch die Wüste Kizil Kum den Weg nach Dschend ein; das dritte, 5000 Mann stark, von den Generalen Alak Nojan und Sintu [1] Boka commandirt, ging am rechten Ufer des Jaxartes nach Binaket, während er selbst mit der Elite seiner Truppen, um den Hauptstreich auszuführen, gegen das Centrum Mittelasiens, nämlich gegen Bochara sich in Bewegung setzte. Wir wollen die einzelnen Operationen dieser vier Heeresabtheilungen, die gleich vier wild tobenden Strömen der Verwüstung auf einmal über Mittelasien hereinstürzten, besprechen, und müssen daher bei Otrar beginnen.

Diese Grenzfestung hatte unter dem Befehle des schon erwähnten Kair Chans eine Besatzung von 50,000 Reitern, zu welchen sich noch ein Hilfscorps von 10,000 Mann unter Leitung Karadscha's, des Geheim-Vezirs Sultan Mohammeds, gesellte, im ganzen also eine ziemlich beträchtliche Macht, und dennoch erzählt uns der Geschichtschreiber, dass die Mohammedaner beim Anblick der mongolischen Haufen, die den Ort cernirten, ein tiefes Grauen ergriff. In Anbetracht dieses ersten Eindrucks ist es übrigens zu bewundern, dass die Besatzung fünf Monate lang den kräftigsten Widerstand leistete, ja sich vielleicht noch länger gehalten hätte, wenn zwischen den beiden Befehlshabern nicht Uneinigkeit ausgebrochen wäre. Kair Chan, sich nämlich bewusst, der Hauptschuldige in der Ermordung der Unterthanen Dschengiz' zu sein, hatte den

[1] Auch Sudaj, Suntaj und Subutai genannt.

Kampf bis zum Tode gewählt, während Karadscha, an der Hoffnungslosigkeit des Widerstandes verzweifelnd, gleich im Anfang Lust zum Unterhandeln zeigte, ja später von seinem anders denkenden Gefährten sich losriss und in einer dunkeln Nacht sammt den Seinigen zu den Mongolen überging. Den nächsten Morgen vor die Söhne Dschengiz' geführt, sollen diese, seine Pflichtvergessenheit tadelnd, ihm gesagt haben: „Wie sollen wir Treue von dir erwarten, der du deinen Herrn und Wohlthäter auf so schändliche Weise hintergangen hast?“ und liessen ihn auch in der That mit seinem ganzen Gefolge hinrichten. Kair Chan setzte indess den Widerstand wie ein verzweifelter Leue fort. Nachdem seine Mannschaft in kleinen Ausfällen zu je 50 Mann ihr Leben theuer verkauften und die letzten zwei Krieger an der Seite Kair Chans gefallen waren, soll dieser von den Wällen auf die Dächer der Häuser sich zurückgezogen und selbst von dort gegenüber seinen racheschnaubenden Feinden, die ihn um jeden Preis lebendig gefangen nehmen wollten, mit Ziegeln, die seine Sklavinnen ihm darreichten, sich vertheidigt haben. Endlich fehlten ihm auch diese Wurfgeschosse, er wurde umringt, gefangen genommen und später im Kökserai (der grüne Palast) zu Samarkand, wohin ihn Oktai als Siegestrophäe mitnahm, getödtet, indem man ihm heisses Silber in die Ohren goss, um seine Geldgier zu bestrafen, der die unglücklichen Kaufleute zum Opfer fielen. — So fiel Otrar, der Schlüssel Turkestans, von Nordosten her in die Hände der Mongolen, welche den Ort schleiften, die Einwohner tödteten und in südlicher Richtung nach Samarkand zogen.

Mit gleichem Erfolge operirte Dschüdschi gegen Dschend. Er griff zuerst Signak an, das am Saume der Wüste gelegen war und von einem aus Dschend kommenden Kanale bewässert wurde. Durch den früher von den Mongolen abgesandten Hasan Hadschi zur Uebergabe aufgefordert fielen die Einwohner Signaks über Letzteren her und tödteten ihn. Ueber diese Gewaltthat aufgebracht liess Dschüdschi sogleich den Ort mit Sturm nehmen und aus Rache keine einzige Person am

Leben. Nachdem er den Sohn des ermordeten Hasan Hadschi in den Ruinen Signaks zurückliess, zog er über Özkend und Aschnas, von welchen ersteres sich ergab, letzteres aber gegenommen werden musste, weiter nach Dschend, vor welchem er am 4. Sefer des Jahres 616 (1219) sein Lager aufschlug. Hier hatte indess die Nachricht von seiner Ankunft die wildeste Verwirrung und Rathlosigkeit hervorgerufen. Kutluk Chan, der Gouverneur des Ortes, der in Schrecken sich eiligst nach Chahrezm flüchtete, liess die Stadt in grösster Anarchie zurück, und als Dschintimur, der Gesandte Dschüdschi's, vor den Mauern der Stadt erschien, um die Leute ob der drohenden Gefahr aufmerksam zu machen und vom nutzlosen Widerstande abzureden, da fehlte wenig, dass er das Loos Hasan Hadschi's von Signak theilte. Nur durch grosse Vorsicht gelang es ihm, sein Leben zu retten. Kaum hatte er sich entfernt, als das mongolische Heer vor den Mauern erschien und, mit Wurfmaschinen und Sturmleitern versehen, zur Erstürmung des Ortes sich anschickte. Man erzählt, dass die Besatzung in solchem Masse dem Handwerke des Krieges fern stand, dass sie, neugierig, wie denn die Mongolen die gerade Mauer hinaufgehen werden, die Operationen des Feindes gleich müssigen Zuschauern ganz ruhig ansahen, bis endlich die eindringenden Schaaren sie ihres Zweifels enthoben, die Stadt plünderten und verheerten, den bewaffneten Theil der Einwohner niedermetzelten und den friedlichen Handwerkern nach neuntägigem Verwahr ausserhalb der Stadt das nackte Leben schenkten.

Während Dschüdschi durch Besitznahme des westlichen Theiles Transoxaniens die reichen Uferländer der beiden Flüsse, wo eine meist friedliche Bevölkerung wohnte, von jeder Verbindung mit dem in Kampf und Krieg mehr geübten Chahrezm abschnitt, stürzten die beiden Generale Alak Nojan und Sintu Boka mit einer kleinen Truppe von 5000 Mann sich auf Binaket und Chodschend. Ersteres, dessen Statthalter Ilerkü mit der Besatzung aus dem Stamme Kangli nach viertägiger Wehre auf Gnade und Ungnade sich ergab, theilte das Schicksal Dschends. Die Bewaffneten nämlich wurden theils durch das

Schwert, theils durch Pfeile niedergemacht, während die übrigen in Sklaverei verfielen oder in das mongolische Heer gewaltsam eingereiht wurden. So ging's auf Chodschend los. Die Festung dieses Ortes, auf einem Punkte erbaut, wo der Jaxartes sich in zwei Arme theilt, leistete den Mongolen unerwarteten Widerstand, sowol in Folge ihrer natürlichen Lage als auch wegen des heldenmüthigen Betragens ihres Commandanten Timur Melik, von dem die orientalischen Geschichtschreiber mit Recht sagen: „Wäre Rustem noch am Leben, so könnte er sein Page[1] sein.“ Durch 50,000 Sklaven uud 20,000 Mongolen cernirt, von welchen erstere, je zehn unter Bewachung eines Mongolen gestellt, aus dem drei Meilen entfernten Gebirge Steine herbeiholen mussten, konnte Alanku, der die Belagerungswerke leitete, doch gar nichts ausrichten. Timur, dem nur eine geringe Besatzung zur Verfügung staud, hatte sich zwölf Schiffe anfertigen lassen, die, durch nasse Filzdecken und einem aus Essig und Lehm gemachten Kitte (?) gegen das Feuer der Mongolen geschützt, den Ufern sich unbehelligt nahen konnten und durch Lücken, welche an den Seitenwänden der Schiffe angebracht waren, auf die Feinde einen verheerenden Pfeilregen streuten. Lange vertheidigte sich Timur dermassen, und als er endlich die Nutzlosigkeit des ferneren Widerstandes einsah, liess er siebzig Schiffe mit den transportablen Kostbarkeiten beladen und flüchtete sich flussabwärts, um über Dschend die Wüste und von dort Chahrezm zu erreichen. Auf beiden Ufern von den Mongolen verfolgt setzte er diese abenteuerliche Wasserfahrt fort. In Binaket soll er eine Kette, welche über den Fluss gespannt war, mit einem einzigen Keulenhiebe zerschmettert haben, und als er endlich bei Barklik Ket ans Land setzte, hatte er noch fliehend einen Kampf zu bestehen, dessen Beschreibung ans Wunderbare grenzt. Er entkam jedoch glücklich nach Chahrezm,[2] während

[1] Im Texte des Dschihanknscha: Gaschie dari = das Amt eines Schabrakenträgers.

[2] Von Chahrezm, wo Timur Melik die Unmöglichkeit eines ferneren Verweilens einsah, eilte er dem flüchtigen Sultan Mohammed nach, den er

die mongolischen Feldherren sich Chodschends bemächtigten und mit ihrem Heere gegen Samarkand aufbrachen, wo sie mit ihrem obersten Kriegsherrn zusammentreffen wollten, um seine Befehle zu ferneren Unternehmungen entgegen zu nehmen.

Aber auch Dschengiz Chan hatte in Begleitung seines Sohnes Tuli indessen nicht minder grosse Waffenthaten vollbracht. Die Strasse, die er von Otrar gegen das südliche Bochara nahm, ist nicht genau angegeben; wir wissen nur so viel, dass der erste Ort, vor dem er erschien, Sertak[1] im Norden Bochara's war. Den Einwohnern dieser freundlich aussehenden Stadt erschienen die von der Sandwüste hervortauchenden Mongolen, als wenn sie vom Himmel gefallen wären, und die drohende Gefahr kaum ahnend, schickten sie sich sogar zum Widerstande an. Als jedoch der Bote, den die Mongolen immer voranzuschicken pflegten, ankam und auf die lodernden hellen Flammen und schäumenden Blutströme, mit denen sie spielten, aufmerksam machte, da betraten sie bald den Weg der Unterwerfung. Die mit Waffen in der Hand gefunden wurden, mussten der Armee sich anschliessen, die Festung musste geschleift werden, während dem friedlichen Theil der Bevölkerung, die auf Eseln und Maulthieren aus der Stadt heraus kamen, wieder freie Rückkehr in ihre Wohnungen gestattet wurde. Nach Sertak, welches von den Mongolen den

auch einholte und wesentliche Dienste leistete. Endlich trennte er sich von diesem und zog als Derwisch verkleidet nach Damaskus, wo nach einem kurzen Aufenthalt ihn das Heimathsweh beschlich und unter vielen Widerwärtigkeiten die Rückreise nach Fergana antrat. Hier hörte er, dass sein Sohn, den er als unmündiges Kind zurückgelassen und nun zum Manne herangereift war, durch Batu in Gnaden aufgenommen und mit dem ehemaligen Besitze des Vaters bekleidet worden sei. Er begab sich daher zu ihm nach Chodschend und redete ihn an: „Wenn du deinen Vater sehen möchtest, würdest du ihn erkennen?“ „Nein,“ antwortete dieser, „ich war noch ein Säugling, als er mich verlassen, doch ich habe einen Sklaven, der ihn wol erkennen würde.“ Der Sklave kam herbei, er erkannte Timur, doch konnte die Nachricht seiner Heimkehr nicht lange verborgen bleiben, und er fiel als Opfer dem rächenden Pfeile eines Mongolen.

[1] Nicht Zernuk, wie Mirchond diesen Ort heisst. Dschuweini schreibt Zertnk, in welchem sich eher das Sertak in Belchi's geographischer Handschrift erkennen lässt.

Namen Kutluk Balik, d. h. glückliche Stadt, erhielt, war Nur die zweite Stadt, welche Dschengiz im Gebiete Bochara's einnahm. Die Strasse, auf welcher er mit Hilfe turkomanischer Wegweiser hierher gelangte, war eine neue und führte noch lange später den Namen „die Chanstrasse". Der Vortrab, den Tahir Bahadir, folglich Mohammedaner und wahrscheinlich Türke, leitete, hatte in der Nacht in dem reizenden Gehölze, welches Nur begrenzte, sich gleich Sturmleitern angefertigt, und diese zu Pferde vor sich haltend, näherten sie sich den Mauern Nurs, dessen Einwohner die Thore verschlossen hatten und theils die Ankunft Dschengiz' bezweifelten, theils aber der Hilfe Sultan Mohammeds noch gewärtig waren. Als jedoch Tahir ihnen sagen liess, dass der mächtige Mongolenfürst in der That heranrücke, bei ihnen jedoch nur Halt machen wolle, im Falle sie keinen Widerstand leisten werden, öffnete Nur seine Thore. Nachdem die Einwohner laut erhaltenen Befehls alle zur Fortsetzung des Ackerbaues nöthigen Mittel, als Getreide, Schafe, Zug- und Lastthiere, aus der Stadt führten, rückten die Mongolen ein, um ihre Häuser zu plündern, ohne den Nurern jedoch in Person die kleinste Unbill zuzufügen, ja eine Deputation, die zu Dschengiz ins Lager sich begab, wurde gnädig empfangen. Auf die Frage, wie viel sie denn früher Steuer zahlten, antworteten sie: 1500 Dinare. Er befahl, diese Summe seiner Avantgarde zu entrichten, und entliess die Leute in bester Stimmung. Von Nur eilte Dschengiz nach Bochara, vor dessen Mauern er in den ersten drei Tagen Moharrems des Jahres 617 (1220) sein Lager aufschlug und mit den tobenden Wogen seines mächtigen Heeres sogleich die äussersten Festungswerke zu bespülen anfing. Bochara, das von dem blutigen Vorspiele gewiss benachrichtigt war, hatte das schreckliche Unglück, das über dasselbe hereinbrach, nicht ganz unvorbereitet getroffen. Es verbarg in seinen Mauern 20,000 Krieger, an deren Spitze Kök Chan, ein mongolischer, vielleicht richtiger uigurischer Ueberläufer, nebst Sewindsch Chan und Keschli Chan standen. Was diese zum Widerstande gegen die ihnen so vielfach an Zahl überlegenen

Mongolen bestimmen konnte, ist wahrlich ein Räthsel; genug denn, sie griffen an, wurden aber beinahe gänzlich aufgerieben, und nur wenigen gelang es, in die Stadt sich zu retten, dessen bestürzte Einwohner ihre Vornehmen zu Dschengiz, um Gnade zu erflehen, schickten. In ihrer Begleitung hielt er in Bochara seinen Einzug, und da das prächtige Gebäude der Freitag-Moschee, das der grosse Samanide luxurios ausgestattet hatte, ihm zumeist ins Auge fiel, so betrat er zuerst dieses zu Pferde mit seinem Sohne Tuli und stellte sich vor die Hauptkanzel hin. Tuli bestieg dieselbe. Dschengiz frug, ob dies der Palast des Sultans wäre, und als man ihm sagte, dass es das „Haus Gottes“ sei, stieg er vom Pferd, trat einige Stufen die Kanzel hinan und rief den hinter ihm stehenden Mongolen: „Die Wiese ist abgemähet, gebt eucrn Pferden nun zu fressen!“ — Mit welcher Gier nach diesem Aufgebot zur Plünderung die wilden, von dem Luxus der mittelasiatischen Hauptstadt beinahe ganz verblendeten Mongolen über das unglückliche Bochara herfielen, lässt sich leicht denken. Es wurden nicht nur alle Häuser und alle Schränke erbrochen und die grössten Schätze zur Beute gemacht, sondern die sonst werthlos scheinenden heiligen Reliquien blieben von der Wuth der Plünderer nicht verschont. Die Korane wurden zerrissen und den Lastthieren als Streu unter die Füsse geworfen, während sie aus den Truhen, in welchen die heiligen Bücher aufbewahrt wurden, für ihre Pferde Fresströge machten. Scheїche von hohem Ansehen und Mollas, welche die Funkelsterne der Gelehrsamkeit waren, mussten den zechenden Soldaten als Mundschenke dienen oder mongolische Weisen ihnen aufspielen, und hochgeehrte Priester mussten als Stallknechte den Maulthieren aufwarten.“ — So erzählt der mohammedanische Geschichtschreiber. Was das verletzte Religionsgefühl betrifft, mögen die Farben der Schilderung vielleicht zu grell sein, doch dass Bochara sehr hart mitgenommen wurde, ja schon in diesem ersten Anprall Schreckliches erleben musste, leidet keinen Zweifel.

Dschengiz Chan verblieb nur einige Stunden in der Stadt, er besuchte hierauf das ausserhalb den Mauern befindliche Mo-

salla (freier Gebetplatz), wo die ganze Bevölkerung versammelt wurde, und frug, welche von diesen die Vornehmen, d. h. Reichen wären? Als man ihm 280 Leute, von denen 190 Einheimische und 90 Fremde, zumeist Kaufleute waren, vorstellte, wendete er sich zu diesen und die Tyrannei Sultan Mohammeds rügend, sprach er: „O Leute wisset, dass ihr grosse Sünden begangen habt; Sünden, an denen eure Fürsten die Hauptschuld sind. Ihr fraget, wer ich sei, der zu euch dermassen spricht? Nun wisset, dass ich Gottes Geissel bin. Würdet ihr nicht gesündigt haben, so hätte mich Gott zu euerer Strafe nicht hergeschickt. Nun," fuhr er fort, „was von euern Gütern und Schätzen auf der Erde ist, darüber wollen wir von euch keine Nachricht haben, doch saget, was ihr in der Erde habt und zeiget Alles her." Dabei versäumte er nicht, den Angesehenen der Stadt eine Schutzwache, theils aus Mongolen und Türken bestehend, beizugeben, die auch in der That von ihnen alle Uebergriffe und Beleidigungen abwehrten. So verhielten sich die Dinge, bis endlich Dschengiz, von den in der Stadt verborgen gehaltenen Kriegern Sultan Mohammeds beunruhigt, die völlige Auslieferung derselben verlangte, und als die Bocharaer anstatt dem Willen des Siegers zu willfahren, dieselben noch in ihren heimlichen Anschlägen und nächtlichen Ausfällen unterstützten, da entbrannte der gerechte Zorn Dschengiz, er liess die Stadt in Flammen stecken, und das zumeist aus Holzbauten bestehende Bochara war in einigen Tagen gänzlich eingeäschert. Nur einige Moscheen und Paläste, die aus Ziegeln erbaut waren, ragten aus dem glühenden Meere der verbrannten Hausstätten empor. Die blühende Stadt am Zerefschan war ein Schutthaufen und noch vertheidigte sich die Besatzung der Citadelle unter Anführung Kök Chans mit einer Tapferkeit, die unsere Verwunderung verdient. Die Mongolen wendeten alle erdenklichen Mittel zur Bezwingung dieses Nestes an, die Bocharaer selbst wurden auf die Sturmleiter getrieben, doch alles war vergebens, nur als die Graben mit den Leichen der gefallenen Thiere und Menschen angefüllt waren, konnte dieser letzte Schlupfwinkel genommen und seine kühnen Vertheidiger dem

Tode preisgegeben werden. Aber auch der friedliche Theil der Bevölkerung hatte für diese Heldenthat zu büssen. Nachdem mehr als 30,000 Mann unter Henkershand fielen, wurden mit Ausnahme der Alten, ohne Unterschied des Standes, alle zu Sklaven gemacht, und die ihrer Kunst, Wissenschaft und feinen Sitten halber berühmten Einwohner Bochara's verfielen in Elend und der Schmach und wurden in allen Richtungen der Windrose zerstreut. Nur wenige konnten dem Verderben entgehen, und als einer der Flüchtlinge in Chorasan ankam, und dort über das Schicksal seiner Vaterstadt befragt wurde, antwortete er in folgendem bündigen, später berühmt gewordenen persischen Verse:

Amedend u kendend u suchtend u kuschtend u burdend u reftend.
(Sie kamen, zerstörten,[1] sengten, mordeten, raubten und gingen.)

„Ja, es war ein schrecklicher Tag," erzählt der Geschichtschreiber Ibn ul Athir, „man hörte nichts als das Schluchzen und Jammern der Männer, Frauen und Kinder, die auf immer von einander getrennt wurden. Die Barbaren entehrten die Frauen und Mädchen vor den Augen der Angehörigen, denen in der Ohnmacht die Thränen als einige Waffen übrig blieben. Viele zogen den Tod diesem empörenden Schauspiele vor, so fiel der Kadhi Bedr-ed-din, der Imam Rukn-ed-din sammt seinem Sohne, die wüthend von dem Anblicke der Unehre im ungleichen Kampfe den sichern Tod fanden.

Nach Bochara kam die Reihe an Samarkand, der Ausdehnung nach grösseren, und unter den Chahrezmern die wichtigste Stadt in Transoxanien, zu deren Vertheidigung der flüchtige Chahrezmerfürst 110,000 Mann, nämlich 60,000 Türken und 50,000 Tadschiks mit 20 Elephanten zurückgelassen hatte. Dschengiz Chan, der von allem im vorhinein genau unterrichtet war, war schon vor Otrar auf die schweren Kämpfe gefasst, welche die ehemalige Residenz seines Gegners ihm

[1] Hammer-Purgstall übersetzt kenden (in seiner Geschichte der goldenen Horde, S. 80) mit graben, was einerseits richtig ist, doch heisst kenden auch umreissen, zerstören, in welch letzterer Bedeutung es auch hier vorkommt.

kosten wird. Demzufolge hatte er Samarkand als den Sammelpunkt seiner verschiedenen Heeresabtheilungen bezeichnet, und auch deswegen erst zur Unterwerfung der Umgegend geschritten, um durch Isolirung die Macht des gefürchteten Feindes desto leichter brechen zu können. Und in der That hatte dieses Manöver auch den besten Erfolg. In Begleitung der Gefangenen Bochara's, die er zum Sturme auf Samarkand mitnahm, und von denen die aus Ermüdung zurückgebliebenen unbarmherzig niedergemetzelt wurden, rückte er in schnellen Märschen auf die prächtige Residenz des Chahrezmers los. Er fand daselbst schon eine solche Streitkraft um sich herum concentrirt, dass er von derselben 30,000 unter Befehl der Generäle Tschepe und Suntai zur eiligen Verfolgung Sultan Mohammeds ausschicken konnte, und die Festung, die er früher nur nach jahrelanger Anstrengung bezwingen zu können glaubte, fiel nach einem dreitägigen Kampf in seine Hand. Wol hatte die tapfere Besatzung unter Leitung ihrer Generäle Alp Chan, Scheïch Chan Berbalaz (?) Chan einen glücklichen Ausfall gemacht und die Reihen der Mongolen merklich gelichtet, doch als am dritten Tag Dschengiz selbst seine Truppen zum Sturm anführte, da gelang es den Mongolen gar bald, der Thore sich zu bemächtigen. Die Chahrezmer setzten demungeachtet noch einen ganzen Tag den hoffnungslosen Kampf mit Todesverachtung fort, bis endlich gegen Abend Uneinigkeit unter ihnen ausbrach. Einige, die Uebergabe anriethen, schickten den Scheïch ul Islam der Stadt in Begleitung eines zahlreichen Gefolges von Mollas zu Dschengiz um Gnade zu erflehen, andere jedoch zogen sich in die Citadelle zurück und setzten noch den Tag darauf den Kampf fort, während die Mongolen durch das Thor Namazgiah in die Stadt drangen, die Einwohner hinaustrieben, um dem Rauben und Plündern desto ungestörter obliegen zu können. Nur der Scheïch ul Islam und 50,000 Bürger, die seines unmittelbaren Schutzes sich erfreuten, blieben im ersten Anfalle verschont. Noch hielt die Citadelle fest und kostete den Stürmenden so manchen harten Strauss. Als Alp Chan das Ende herannahen sah, machte er mit 1000

Helden einen kühnen Ausfall und schlug sich durch das ganze mongolische Heer glücklich durch. Nur die Kangli's und andere Türken, welchen die Mongolen einredeten, dass man sie als Stammverwandte gut behandeln werde, ergaben sich. Zur einstweiligen Beruhigung wurden ihnen die Haare nach mongolischer Sitte geschoren, doch mit dem Untergang der Sonne ging auch der Stern ihrer Existenz unter, und sie wurden bei 30,000 an der Zahl, sammt ihren Fürsten Uluk Barischmas, Bagan und Sarsig Chan[1] nebst 20 Generalen in einer Nacht hingeschlachtet. Nachdem das blühende Samarkand sammt seiner Festung der Erde gleich gemacht wurde, hatten die ihres Hab und Gutes beraubten Einwohner das Loos ihrer Brüder von Bochara zu theilen. Die aus Furcht entronnenen wurden durch trügerische Versicherungen in die Stadt gelockt, die waffenfähigen mussten unter die Fahnen der Mongolen sich stellen, die kunstsinnigen Gärtner wurden nach dem fernen Osten transportirt, und hatten die spätere chinesisch-mongolische Residenz der Gross-Chane mit Lustgärten nach samarkandischem Style geschmückt, während die berühmten Handwerker, unter welchen die Leinewand- und Seidenweber sich besonders hervorthaten, als geschickte Sklaven theils unter die Frauen und Angehörigen Dschengiz verschenkt, theils nahm er solche mit sich nach Chorasan und schickte auch einige seinem indessen gegen Chahrezm gezogenen Söhnen, Tschagatai und Oktai. So endete im Jahre 618 (1221) Samarkand, das die arabischen Geographen als den reizendsten und blühendsten Punkt der Welt bezeichnen.

Transoxanien war hiermit gänzlich unterworfen, und es blieben nur einige Orte im Süden Samarkands übrig, zu deren Einnahme Dschengiz Chan sich persönlich begab, nachdem er seinen Kriegern einige Ruhe vergönnt, und deren Pferde auf

[1] Diese Namen sind der Geschichte durch die Liste der Gemordeten aufbewahrt worden, welche Dschengiz seinem Siegesberichte beifügte, den er an Rukn-ed-din, den Sohn Sultan Mohammeds und Statthalter Iraks schickte, um durch den Erfolg der mongolischen Waffen ihn im vorhinein zu erschrecken.

den üppigen Wiesen des Zerefschan-Thales von den langen Märschen sich erholt hatten. Zuerst ging er nach Nachscheb (Karschi), das freiwillig seine Thore öffnete, auch während des Sommers hindurch ihm als Aufenthaltsort diente. Von da zog er nach Termez, welches zur damaligen Zeit die Haupt-Ueberfahrt über den Oxus nach dem südlichen Belch und Indien bildete, und das im Vertrauen auf seine durch den Oxus geschützten Festungswerke Widerstand leistete. Natürlich war dies gegenüber den siegestrunkenen Mongolen, die ihre Kraft bis jetzt schon an so manchen festen Mauern erprobt hatten, nur eine kurze Zeit möglich. Die Stadt wurde mit Sturm genommen, sämmtliche Einwohner gezählt und zum Hinschlachten an die Truppen vertheilt. Dschuweïni erzählt, dass eine Frau, als man sie tödten wollte, ihren Mörder um Gnade bat, indem sie verprach, eine sehr werthvolle Perle, die sie verschlungen hätte, als Lösegeld zahlen zu wollen. Der Mongole schnitt ihr sofort den Bauch auf, und da die Perle sich wirklich vorfand, so wurde auf Befehl allen Leichen der Bauch aufgeschlitzt und untersucht. Nach Termez hatten nur noch die Districte Künkürt und Saman[1] durch Raub, Mord und Feuer verwüstet zu werden, und die Länder am Oxus und Jaxartes, welche für das äusserste Bollwerk der islamitischen Kultur des damaligen Asiens galten, war total niedergerissen. Der wilde, beute- und blutdürstige Feind konnte nun die schwarze Fluth der Verheerungen in ungehemmtem Laufe weiterwälzen. Die schrecklichen Gräuelthaten, welche die Mongolen in Belch, in dem alten Mekka des Parsismus, das später „Kuppel des Islams“ genannt wurde und 1200 Moscheen hatte, verübten, wie sie Talkan, Herat, die grosse Handelsstadt Merw-er-rud, das schulenreiche Merw und das stolze Nischabur zurichteten, oder wie sie im gigantischen Reï, in Schiraz und in Isfahan tobten, dies gehört nicht mehr in die Geschichte Bochara's, wir wollen statt dessen lieber das Ende des letzten Chahrezmer Fürsten erzählen, und uns in Be-

[1] Unter letzterem ist der Distrikt von Schehri Sebz oder Kesch zu verstehen, in welchem die Festung **Sam**, auf der Mokanna einst sein Unwesen trieb, sich befand. S. Note 2, S. 48.

trachtungen über die Folgen des Auftretens Dschengiz und die Hauptursachen seiner Siege einlassen.

Sultan Kutb-ed-din Mohammed hatte, nachdem er den verhängnissvollen Befehl zur Hinrichtung der unter mongolischem Schutz stehenden Kaufleute ertheilte, in langsamen Märschen den Rückweg nach Chorasan angetreten. Berauscht von den Erfolgen seiner langen Herrscherbahn, war er in Stolz und Sorglosigkeit nur mit den Freuden des Lebens beschäftigt und in munterer Gesellschaft und in Zechgelagen die Zeit verbringend, langte er am 8. Schaaban des Jahres 612 (1215) in Bochara an, wo er inmitten der grünen Felder sein Zelt aufschlug, und unbesorgt sich den Freuden der Jahreszeit überliess.

Herz! was nimmst du Antheil an den Leiden,
Bald wird von dem Leib die Seele scheiden.
Sitz im Grünen, Frühling zu geniessen,
Ehe Kräuter deinem Staub entspriessen. [1]

Von Bochara ging er nach Samarkand, wo er die erste Nachricht von der Bewegung des Feindes, namentlich vom Heranrücken jener Heeresabtheilung der Mongolen erhielt, die unter Dschüdschi's Leitung von Otrar aus gegen Dschend sich auf dem Marsche befand. Er war schon auf dem Wege nach Dschend, um eine Recognoscirung vorzunehmen, als er hörte, dass hinter diesem der Mongolenfürst Dschengiz Chan selbst mit einer grossen Armee im Aumarsch sich befinde, demungeachtet nahm er mit erstern den Kampf auf und fand gleich beim ersten Zusammentreffen reichliche Gelegenheit, um von der seltenen Tapferkeit des ihm gegenüberstehenden Feindes sich gründlich zu überzeugen. Obwol in Zahl überlegen, konnte er von einer Niederlage nur durch den Heldenmuth seines Sohnes Dschelal-ed-dins [2] sich retten und den Rückweg nach Samarkand an-

[1] Nach Hammer-Purgstall, Gemäldesammlung grosser moslimischer Herrscher, VI. Bd., S. 180.

[2] Dieser führte den Beinamen Mengbirdi oder Mengberdi = den der Himmel (meng) gegeben hat. Unsere Orientalisten haben diesen Namen fälschlich Mankberni gelesen, und Hammer-Purgstall will sogar den Fehler mit Hilfe des in Indien gedruckten tschagataischen Wörterbuches des Fazl-Ullah Chan in Stumpfnasige übersetzen. Er liest mank burni, doch hat er die

treten.[1] In Verwirrung und Schrecken ob der herannahenden Gefahr, verwandelte sich sein früheres übermässiges Selbstvertrauen gar zu bald in Verzweiflung und Muthlosigkeit. Er flüchtete sich eiligst über den Oxus nach Chorasan. In seinem Lager auf der vielgepriesenen Ebene von Nischabur wollte er sich einige Tage Ruhe vergönnen, um den Lebensfreuden, denen er zu seinem Unglücke eben im Momente der Gefahr am meisten anhing, Lebewohl zu sagen; doch er hörte dass Suntai und Tschepe ihm hart auf der Spur sind, er brach daher auf und von diesem verfolgt, gelang es ihm, über Reï und den unwegsamen Gebirgen Mazendrans nach Abeskun, in der Nähe des heutigen Astrabads, und von da auf eine Insel des kaspischen Meeres[2] (wahrscheinlich Ogurtschali) sich zu retten, wo er der Rächerhand seines wilden Feindes wol entging, doch vom Schicksale seiner in mongolischer Gefangenschaft gerathenen Familie tief gebeugt am 22. Zil hidsche des Jahres 617 (1220) starb und zwar so arm und verlassen, dass man in Ermangelung eines Leichentuches ihn in dem einzigen Auzug, den er auf sich trug, begraben musste. Wol hatte er zu seinem Nachfolger an der Stelle des früher bestimmten Eflak Schah, der Chahrezm verwaltete, seinen Heldensohn Dschelal-ed-din ernannt, doch konnte dieser anstatt nach dem Scepter nur nach dem Schwerte

persische Interpretation des türkischen Wortes *mank* nicht recht verstanden, denn mank wird im genannten Buche mit Naseübel übersetzt, was im weitern Sinne des Wortes auch richtig ist, streng genommen heisst mank jedoch der Rotz (eine Pferdekrankheit, die durch Nasenausfluss sich kundgiebt) und der berühmte Chahrezmerfürst würde nach der Lesart meiner Vorgänger das nicht poetische Epitheton von „Rotznase“ bekommen.

[1] Als er am Rande des Grabens von Samarkand vorbeiritt, soll er den mit der Befestigung der Stadt beschäftigten Einwohnern zugerufen haben: „Wenn die Tataren nur ihre Peitschen in diesen Graben werfen, so füllen sie denselben aus!“ (Hammer-Purgstall, Gemäldesaal grosser moslimischer Herrscher, S. 180.)

[2] Trotzdem die Insel, auf die Sultan Mohammed sich flüchtete, nach Vielen am linken Ufer des kaspischen Meeres existirt haben soll, so befolge ich doch die Aussage der alten geographischen Handschrift „Mesalik u Memalik“, nach welcher Abeskun auf der beigegebenen Karte in der Nähe des heutigen Astrabads gezeichnet ist, und die fragliche Insel hiermit nur Ogurdschali oder das nördliche Tschereken gewesen sein kann.

der verzweifelten Selbstvertheidigung greifen. Er hatte sich über Chahrezm durch Herat und Gazni geflüchtet, hier frische Streitkräfte um sich gesammelt und in zwei siegreichen Treffen den Mongolen bedeutenden Schaden zugefügt. Dschengiz, der unterdessen von der Belagerung Talkans zurückgehalten war, gerieth darüber ausser sich vor Wuth. Er rannte über Bamian und Kabul nach Gazni mit einer solchen Eile, dass den Mongolen selbst das Bereiten ihrer Speisen nicht gestattet war, und dennoch, als er in Gazni anlangte, vernahm er, dass Dschelal-ed-din schon vor 15 Tagen von da nach den Ufern des Indus gezogen sei. Aufs neue beschleunigten die Mongolen ihren Marsch, bis sie endlich den flüchtigen Prinzen einholten und mit erbitterter Wuth auf ihn losstürmten. Dschelal-ed-din wehrte sich mit gewohnter Tapferkeit. Gleich einem wüthenden Leuen rannte er bald den rechten, bald den linken Flügel, bald wieder das Centrum der Mongolen an, bis er endlich in die Enge getrieben, nachdem schon zwei Pferde unter ihm getödtet wurden, nun auf das dritte sich schwang, und von dem zehn Ellen hohen Ufer in die Fluthen des Indus sprang und sich glücklich an das jenseitige Ufer rettete. Beim Anblicke der tollkühnen That wollten die Mongolen ihm nachstürzen, doch Dschengiz, erstaunt und gerührt von der Tapferkeit Dschelaled-dins verbot eine fernere Verfolgung und zu seinen Söhnen gewandt, sagte er: „Seht ihr, ein solcher Vater (nämlich Sultan Mohammed, von dem Dschengiz eine hohe Meinung hatte) musste einen solchen Sohn haben.“ Die Begleitung Dschelal-ed-dins wurde niedergemacht, seine Schätze, die er früher in den Indus geworfen, durch Taucher heraufgeholt; seine Familie wurde vorgeführt, und alle männlichen Mitglieder derselben, selbst der Säugling in den Armen seiner Amme nicht ausgenommen, liess der grausame Sieger dem Henkerbeil überliefern. So endete die Herrschaft des letzten Chahrezmers[1] im Jahre 618 (1221) und mit ihm auch eine Dy-

[1] Wol verstanden des letzten Chahrezmers in Transoxanien, denn Dschelal-ed-din hatte noch eine glorreiche Laufbahn in Iran. Er eroberte den ganzen südlichen Theil Persiens, Azerbaidschan, und entriss den Seldschu-

nastie, die während einer Regierung von 140 Jahren in Macht und Pracht dem Hause Seldschuks nicht fern stand. Dschengiz kehrte hierauf nach Transoxanien zurück, von wo er nach kurzem Aufenthalte in Samarkand nach seiner ursprünglichen Heimath zurückkehrte und auf einem 621 (1224) abgehaltenen Kuriltai sein gigantisches Reich unter seinen Söhnen dermassen vertheilte, dass China sammt der Mongolei an Oktai, den er zu seinem Nachfolger bestimmte, zufiel; Tschagatai erhielt den Theil von den uigurischen Pässen bis Chahrezm, inclusive Turkestan und Transoxanien; Batu, da Dschüdschi indess gestorben war, wurde Herr über Chahrezm, Descht-i-Kiptschak bis zum Derbender Pass, während Tuli über Chorasan, Persien und Indien gesetzt wurde. Schon siebenzig Jahre alt, brach er dennoch gegen Tangut, das sich gegen ihn aufgelehnt hatte, auf; auf diesem Feldzuge starb er im Jahre 624 (1226), nachdem er mit Schwert und Feuer in ganz Asien unvertilgbare Spuren seiner wilden Kriegslust zurückgelassen, Transoxanien aber besonders durch Vernichtung seines mehrere Jahrhunderte alten Culturvolkes in jenen Abgrund der Barbarei stürzte, der den Ruhm seiner Vergangenheit und auch seine Zukunft für immer verschlang.

Es hat fürwahr kein Land in Asien den verheerenden Sturm mongolischer Horden so schrecklich empfunden, als eben die Ufergegenden des Jaxartes und Oxus. Für Städte wie Benaket, Chodschend, Dschend, Bochara und Samarkand war der erste Anprall der rauhen Steppenbewohner der Gobiwüste um so verhängnissvoller, da letztere im eigentlichen Transoxanien zuerst auf die durch Industrie, Handel und Agricultur geschaffenen festen, ja blühenden Zustände stiessen und dort zuerst ihre heisshungrige Raublust stillten. Transoxanien bildete obendrein noch die Hauptstrasse, über welche auch in

kiden beinahe ganz Syrien, doch hatte seine staunenswerthe Tapferkeit sich schliesslich ebenso wie bei seinem Vater, in Sinnlichkeit und Lebenslust verwandelt, und er fiel später unter den Lanzen jener Mongolen, die zur Zeit der Thronbesteigung Mengkü Kaans zur Rückeroberung Irans unter dem General Tschermagun ausgeschickt wurden.

den späteren Jahrzehnten die Ströme mongolischer Nachzügler gegen die Wolga, den Euphrates, den Indus und den persischen Meerbusen sich wälzten. Kein Wunder daher, wenn nach Verlauf von fünf Jahren schon die blühenden Handelsstrassen Centralasiens, über welche die Producte China's und Indiens theils nach Europa und nach dem westlichen Asien wanderten, verlassen waren; wenn die ihrer Fruchtbarkeit halber weit und breit berühmten Oasenländer öde und verwüstet lagen und wenn schliesslich ihre im ganzen Islam hochgefeierte Industrie der Waffen und Schmuckgegenstände, der schweren Seidenstoffe und Emailwaaren für ewig verschwand. Die Städte lagen in Ruinen, der Ackersmann wurde entweder ermordet oder gewaltsam in den Rahmen des mongolischen Heeres gepresst und die Handwerker zu Tausenden nach dem fernen Osten geschickt, um die öde Heimath der Eroberer zu zieren und zu schmücken. Nicht minder klaffend war die Wunde, welche die Wissenschaft durch die Verwüstung Mittelasiens erhalten hat. Ein arabisches Sprüchwort des Mittelalters sagte: „Die Wissenschaft ist ein Baum, der in Mekka wurzelt, dessen Früchte aber in Chorasan gedeihen.“ [1] Bei den heutigen Zuständen jener Theile der alten Welt mag uns diese Auffassung wol befremden, doch darf nicht vergessen werden, dass in der eigentlichen Culturepoche des islamitischen Asiens, welche eben in das Jahrhundert des mongolischen Welterschütterers fällt, Transoxanien eine sehr bedeutende Rolle spielte. Mit Nischabur, dem Lieblingssitz der damaligen Schöngeister Irans, und Merw, dessen Collegien von weit und breit besucht waren, hatten Bochara, Samarkand und Görgentsch sich längst in einen Kampf des edlen Wetteifers eingelassen und was die Grössen auf dem Felde der Rhetorik, der Grammatik, der Poesie und der Heilkunst betrifft, mitunter auch die Palme des Vorzugs errungen. Nach dem Einfall der Mongolen ist leider das geistige Leben Mittelasiens erloschen, denn während Iran und der übrige Westen von den harten Schlägen sich allmälig erholten,

[1] El ilmu sedschretun asliha fil Mekke ve semeriha fil Chorasan. Dschuweïni.

ja unter dem Schutze der Dschengiziden in einer neuen Cultur aufblühten, so haben Bochara und Samarkand nie wieder ihre frühere geistige Thätigkeit zurückgewinnen können und das geistige Streben offenbarte sich von nun an nur auf dem Felde der Casuistik, des Mysticismus und des überspannten Religionseifers. — Hauptursache dieses Unglückes ist natürlich der Umstand, dass die Mongolen durch Vernichtung der iranischen Urbevölkerung in den Städten die eigentlichen Hauptfactoren der Cultur und des friedlichen Lebens in solchem Masse verminderten, in welchem die türkischen Elemente die Oberhand gewannen. In stocktürkischen Ländern, wie z. B. das heutige Chiwa und Chokand, war die Landessprache der Seldschukiden noch rein persisch, und wenn gleich die Entnationalisirung durch die von der Wüste gegen die festen Plätze sich ziehenden kulturwidrigen Türken vielleicht auch sonst stufenweise vorangeschritten wäre, so haben doch die Mongolen durch ihren Einfall diesen Process gewaltsam beschleunigt und zur Entiranisirung Transoxaniens das Meiste beigetragen. Und dieses ist der grösste Schade, den Dschengiz den Oxusländern zugefügt hat.

Was nun die Ursachen der Erfolge des mongolischen Welterstürmers betrifft, so ist es leicht, wahrzunehmen, dass diese ebensosehr auf den persönlichen Eigenschaften Dschengiz' und der gesellschaftlichen Lage seines Volkes als auf den politischen und ethnographischen Constellationen des damaligen islamitischen Asiens, namentlich Transoxaniens, beruhen. Was erstere betrifft, so ist es schwer zu verkennen, dass Dschengiz, trotz allen Anschwärzungen der zwecklosen Barbarei und Verheerungswuth, mit welchen mohammedanische Zeitgenossen ihn überhäufen, in seiner Person nicht nur die Attribute eines geschickten Feldherrn, sondern auch die eines Eroberers und Gesetzgebers im vollsten Sinne des Wortes besass. Während er mit Anwendung seines Jasaus (Gesetzbuch) eine solch streng militärische Constitution geschaffen, die das islamitische Asien vorher nie gekannt hatte, und über die losen Verfassungszustände des Chahrezmerfürsten ihm einen Vortheil errang —

hatte andererseits die Gleichberechtigung aller Religionen und Stände ihm gewiss mehr Gemüther zugeführt, als durch die Aussage seiner Geschichtschreiber vermuthen lässt. Umsonst erzählt Dschuweïni, dass Dschengiz für das Leben eines Muselmannen 40,000 Miskal Gold, für das eines Chinesen nur einen Langohrigen festsetzte; anderseitige Berichte beweisen eben zum Gegentheil, dass sowol er als manche seiner Nachkommen zwischen Christen, Mohammedanern und Buddhisten gar keinen Unterschied machten, denn während in Transoxanien und Chorasan so viele mohammedanische Statthalter angestellt und uigurische (buddhistische) Rechnungsführer bedienstet waren, finden wir den fremden Christen Marco Polo von Kubilai, dem Enkel Dschengiz', in einer delicaten Mission vom Innern China's nach Kerman geschickt. — Hinsichtlich der gesellschaftlichen Stellung der Mongolen wird dem Leser orientalischer Geschichtswerke auffallen, wie sämmtliche hervorheben, dass die Mongolen im äussersten Grade abgehärtet, wild und kriegerisch waren. „Ein Volk, das im Gelage weint, im Kampfe lacht, blind dem Führer folgt, mit Kälte und Hunger zufrieden, ungestüm im Kampfe und geduldig im Leiden, das Ruhe und Lust nicht kennt, selbst beim Namen nicht nennt. Selber bereiten sie und tragen ihre Waffen, von einem Sinne und Herzen, in Kost und Kleider nicht wählerisch, dem Mitleidsgefühle fremd, schneiden sie schwangern Frauen die Kinder aus dem Leibe. Bei Flüssen angelangt, übersetzen sie solche auf aufgeblasenen Bälgen oder halten am Schweife und Mähne ihrer schwimmenden Pferde sich an etc." — Wenn wir gleich annehmen, dass die damaligen Zustände Transoxaniens mit den erwähnten nicht eben im schroffsten Widerspruche standen, soviel ist gewiss, dass nicht nur die iranische Bevölkerung der Städte, sondern selbst der kriegführende Theil der Einwohner, den eindringenden Mongolen gegenüber schwach und verweichlicht, jedwedem Sturme Widerstand zu leisten unfähig gewesen wäre. Hierzu gesellte sich noch das Unglück, dass die Türken, welche zu keiner Zeit mit den Iraniern sich innigst verbinden konnten und nun das Hauptcontingent Sultan

Mohammeds ausmachten, theils unzufrieden wegen der tyrannischen Regierung des letzten Chahrezmers, theils in angeborener Lust nach Raub und Plünderung, vielleicht auch wegen Stammverwandtschaft, sich an vielen Orten freiwillig unter die Fahnen Dschengiz' schaarten und dem eindringenden Feinde anstatt Widerstand Freundschaftsdienste leisteten.

Soll es uns daher wundern, wenn unter solchen Verhältnissen die Triumphe des grossen Weltenstürmers über das in sich getheilte Transoxanien so glänzend und vollkommen waren?

IX.

Die Dschengiziden.

624 (1226) — 765 (1363).

Ein bluttriefendes, grauenvolles Bild ist es, das von der mehr als 200jährigen Herrschaft der Dschengiziden in Transoxanien vor dem Auge des Lesers sich entfaltet. Wilde Anarchie, zügelloses Treiben roher Tyrannen, Mord und Verwüstungen wechseln sich gegenseitig ab, und selbst von diesen hat uns die Geschichte nur spärliche Daten zurückgelassen,[1] denn in Ermanglung einer speciellen Chronik Transoxaniens[2] müssen wir über diesen Zeitraum nur aus den Annalen der Mongolen in China und Persien uns Nachricht holen.

Bochara und Samarkand, diese beiden Perlen der ost-islamitischen Welt, waren noch zur Lebenszeit Dschengiz' von den durch Blut, Cultur und Religion verwandten südwestlichen Nachbarlanden losgerissen und in jenen Theil des mongolischen Reiches einverleibt, welcher unter dem Namen „Chanat von Tschagatai", nach einigen von den uigurischen Pässen, nach andern von dem Altaigebirge angefangen bis nach Amuje am

[1] Mit Recht sagt Abel Rémusat in seinen Observations sur l'Histoire des Mongoles orientaux de Sannang Setzen, Paris Impr. Roy. 1852, p. 12. „Il n'y a que la dynastie du Tschakhatai et des enfants de Djoutchi, qu'il nous reste peu d'espoir de connaître, parce qu'autant que nous le pouvons savoir. elles n'ont pas eu d'historien particulier, et que traditions que les regarde en sont devennes plus décharnées et sujettes à plus de lacune."

[2] In der Quellenanführung zu einer Geschichte der goldenen Horde erwähnt Hammer-Purgstall eines Tarichi Turkestan, doch ist mir diese nicht zu Gesicht gekommen.

Oxus sich erstreckte und aus einer ebenso bunten als culturfeindlichen Bevölkerung bestand. Tschagatai, der zweite Sohn Dschengiz', dessen Familie mit wenig Unterbrechung bis zum Auftreten Timurlenks am Throne Transoxaniens verblieb, hielt mit scrupulöser Genauigkeit an den Regierungsgesetzen seines Vaters und machte Miene, die Wunden des hart geprüften Landes zu heilen. Nach seinem Sitze in Almalik, wo er den Jagdvergnügungen nachging, brachten Couriere auf einer wohl unterhaltenen Poststrasse ihm Nachrichten von den Regierungsangelegenheiten der ihm übermachten Provinz und trotz der Trunksucht, der sowol er als auch die übrigen Nachkommen Dschengiz' ergeben waren, soll seine Aufmerksamkeit auf jedem Zweige der Verwaltung sich erstreckt haben. Seine Herrschaft war streng, aber gerecht.[1] Denn den Grundsatz der Gleichberechtigung aller Religions- und Nationalitäten befolgend, hatte er die oberste Leitung Transoxaniens einem Mohammedaner, und zwar Mesu'd Beg, dem Sohne Mahmud Jolaudschs, der in China in gleichem Range angestellt war, vertraut. Es wurde eine geregelte Kopfsteuer, die nach den Vermögensverhältnissen zwischen einem und sieben Dinaren[2] variirte, eingeführt, von welcher die Priester sämmtlicher Re-

[1] Die Ansicht mehrerer europäischen Gelehrten, die auch ich in meinen tschagataischen Sprachstudien befolgte, dass die Einwohner Centralasiens aus Liebe oder aus Achtung zu dem Sohne Dschengiz dem Lande und dem nationalen Dialekte den Namen „Tschagatai" gaben, ist daher doppelt irrig. Erstens haben die Mittelasiaten selbst weder das Land noch ihre Sprache „tschagatai" genannt, da diese Benennung nur von den Persern diesseits des Oxus, namentlich in Iran gebraucht wurde und die Einwohner zu allen Zeiten ihr Land Turkistan, ihre Sprache turki nannten. Zweitens war Tschagatai durch sein starres Anhalten am Jaszan, besonders aber durch seinen buddhistischen Religionsfanatismus dem Muselmanne alles, nur nicht beliebt. Zu seiner Zeit mussten letztere unter Todesstrafe vom Schlachten der Hausthiere sich enthalten, sie durften bei Tag in keinem fliessenden Wasser sich baden, und die Wucht dieser Verordnungen war für sie um so schwerer, da sie dadurch in Ausführung ihrer eigenen Religionsvorschriften gehindert waren.

[2] Ich befolge die Angabe Hammers. Nach Dschuweïni variirte die von Mahmud Jolaudsch in Transoxanien eingeführte Steuer zwischen 1 und 10, nach d'Ohsson zwischen 1 und 15.

ligionen [1] ausgenommen waren. Die durch die Schrecken des Krieges in Verborgenheit lebenden Ackerbauer und Handwerker wurden durch Versprechungen zu ihren früheren Beschäftigungen gerufen, und wenn gleich die Vögte der einzelnen Städte, die zumeist Mongolen waren und von denen der erste in Bochara den Namen Buka Boscha, der in Samarkand den Namen Dschong-san Taifu führte, zur Beruhigung der Bevölkerung nicht das beste Mittel sein konnten, so wird uns doch berichtet, dass in Bochara selbst sich bald alles ins frühere Geleise begab, dass Ruinen durch neue Bauten ersetzt wurden, ja dass 632 (1234), folglich 15 Jahre nach der Zerstörung, in den durch Mesu'd Beg und Serkuti Beg gegründeten Collegien tausend Studenten der Wissenschaft oblagen. Es leidet keinen Zweifel, dass die Regierung Tschagatai's, der dem Mohammedaner, aber den mongolischen Interessen treu ergebenen Mesu'd sein volles Vertrauen schenkte und noch obendrein zum Vezier einen Türken Namens Hedschir hatte, für Transoxanien wenn gleich nicht wohlthuend, doch gewiss wohlwollend war. Unter seinen Nachfolgern tobte ununterbrochen die Flamme des Krieges, unter ihm jedoch war nur das Ercheinen eines religiösen Schwärmers, der die Ruhe auf eine kurze Zeit störte und dessen wir auch erwähnen wollen.

Es war im Jahre 630 (1232), als in Tarab, einem von Bochara drei Meilen entfernten Dorfe, ein Mann Namens Mahmud, seiner Beschäftigung nach ein Siebmacher, aber sonst ein dummer, blödsinniger Mensch, mit der Behauptung auftrat, dass er, von Peri- und sonstigen Geistern besessen, im Besitze übermenschlicher Macht sei. In Transoxanien und Turkestan hatten von jeher, wie uns Dschuweïni erzählt, sich meistens die Weiber mit Hellseherei abgegeben, diese wurden zu den Kranken gerufen, man veranstaltete Gastmähler, bei

[1] Es wird behauptet, die Juden wären von diesen Privilegien ausgenommen gewesen, doch scheint mir dies nur eine Erfindung der mohammedanischen Schriftsteller zu sein, denen bekanntlich die Juden mehr als Alles verhasst waren, denn dass die mongolischen Herrscher China's und Persiens in Religionssachen volle Toleranz pflegten, ist zur Genüge bekannt.

welchen sie Hexentänze aufführten und durch sonstige Undinge die Krankheiten verscheuchen zu können vorgaben. Als solcher Geisterseher trat Mahmud auf. Zuerst theilte er das Geheimniss seiner Schwester mit, diese verbreitete seinen Ruf, alle Welt strömte zu ihm mit Kranken und unser Gewährsmann berichtet, er habe gehört, dass er Blinden das Augenlicht dadurch zurückgegeben, indem er ihnen Staub in die Augen blies. Von Tarab drang natürlich sein Ruf bald nach der Hauptstadt und da dort ein sonst in Achtung stehender Molla Namens Schemseddin Mahbubi dem Taraber dadurch zum Ansehen verhalf, indem er erzählte, sein Vater (ebenfalls ein Gelehrter) habe in einer Schrift hinterlassen, dass aus Tarab ein Weltbefreier hervorkommen werde, was die Einbildung des Schwärmers um so mehr steigerte, so sah der prophetische Siebmacher sich bald an der Spitze einer solchen Partei, die weit und breit in der Umgegend sich erstreckte und zum Aufstande gegen die Mongolen nur seines Winkes gewärtig war. Schon das stille Brüten der Revolte erschreckte den Vogt und die übrigen Officiere Bochara's. Sie schickten zu Mesu'd Beg, der in Chodschend sich aufhielt, um Rath, luden aber andererseits den falschen Propheten mit grossen Ehren nach Bochara ein, um, wie sie sagten, die Einwohner jener Stadt mit seiner Gegenwart zu beglücken. Sie hatten die Absicht, ihn unterwegs an einem gewissen Ort, wenn von den Seinigen getrennt, zu tödteu; doch sie waren kaum dahin gelangt, als Mahmnd, der von dem Vorhaben wahrscheinlich im voraus nnterrichtet war, seine Escorte fest in die Augen fasste, ihnen ihr verrätherisches Betragen vorwarf nnd mit seiner Zauberkraft alle blind zu machen drohte. Man kann sich vorstellen, wie dieses prophetische Gebahren den abergläubischen Mongolen imponirte! Er wurde nun in der That mit Ehren in Bochara eingeführt, im Palast Sandschars einquartiert, wohin das Volk in Massen strömte und ihm solche Verehrung zollte, dass sie lechzend die Zungen ausstreckten, wenn er sie von der Höhe mit seinem Speichel bewarf. Die Sache wurde schliesslich doch zu ernst. Auf Einflüsterungen der Mollas und Vornehmen Bochara's

beschlossen die Mongolen, ihm den Garaus zu machen, doch da man wegen der grossen Masse Volkes nicht so leicht zu seiner Wohnung gelangen konnte, entfloh er nach einem nahe gelegenen Hügel. Das Volk folgte ihm bald nach. Es hiess, er sei in den Lüften dahingekommen, die Begeisterung kannte nunmehr keine Grenzen und als er Abends seinen Anhängern zurief: sie möchten sich bewaffnen, denn es sei die Zeit gekommen, um die Ungläubigen zu tödten, konnte er an der Spitze der fanatisirten Menge bald darauf in die Stadt nicht nur als Prophet, sondern als Machthaber einziehen. Er ernannte den erwähnten Schemseddin Mahbubi zum Sadr Dschihan, d. h. die erste geistliche Würde hiess den Pöbel die Reichen plündern und machte den ihm blind ergebenen Anhängern' fanatische Vorspiegelungen über seine Macht und Grösse. „Meine Armee ist eine verborgene," sagte er, „und hält sich in den Lüften auf. Sehet ihr diese Männer in grünen, jene in weissen Kleidern, auf einen Wink von mir eilen sie herbei!" Es brauchte nur Einer zu sagen: „Ja, wir sehen sie!" und alle bejahten es sogleich. So behauptete er auch, Waffen aus den Lüften zu erhalten, während er Schirazer Kanfleuten, die mit vier Eselslasten Klingen ankamen, ihre Waare mit Gewalt abnahm. Den nächsten Freitag liess er schon auf seinen Namen das öffentliche Gebet lesen, confiscirte nach Belieben das Vermögen der Reichen und den grössten Theil der Beute für sich behaltend, verbrachte er die Zeit mit Zechgelagen in seinem mit den schönsten Weibern gefüllten Hause. Endlich kamen die vor seiner Raublust geflohenen Reichen Bochara's in Kerminah zusammen, vereinigten sich mit einer Abtheilung mongolischer Truppen und marschirten auf Bochara los. Mahmud sowol als sein Geselle eilen ihnen entgegen. Beide stellen sich unbewaffnet und ohne Panzer an die Spitze der fanatisirten Haufen, um die Unverletzbarkeit ihrer heiligen Person zu beweisen. Schon sollte der Angriff beginnen, als ein heftiger Orkan sich erhebt und die Sectirer in eine solch dichte Sandwolke hüllt, dass sie ihren Gegnern wie plötzlich verschwunden schienen. Natürlich war dies den abergläubischen Mongolen

genug, um in wildester Flucht davon zu rennen. Die Bocharaer verfolgten sie und richteten ein gräuliches Blutbad unter ihnen an, doch als sie vom Siege heimkehrten, bemerkten sie zu ihrem grossen Schrecken, dass der Prophet fehle, er war im Gemenge umgekommen. Seine Brüder traten an seine Stelle, doch ihre Herrlichkeit dauerte nur noch acht Tage, denn die mongolischen Officiere Ildir Nojan, Dschengin Kurdschi erschienen mit einer grösseren Macht und verjagten die Fanatiker schon im ersten Kampfe. Schon wollten die gereizten Mongolen ihre Wuth ein zweitesmal über Bochara auslassen, doch es gelang Mesu'd, sie zu beschwichtigen. Er bat, erst die Befehle des Kaisers abzuwarten und auf seine Vermittlung wurde Bochara diesesmal begnadigt.

Dieses war die einzige Begebenheit, welche die auf die mongolische Eroberung folgende Todesstille in Transoxanien einigermassen unterbrach. Als jedoch im Jahre 639 (1241) nach dem Ableben seines jüngeren Bruders Oktai, des Gross-Chans oder Kaisers des mongolischen Reiches, auch Tschagatai mit dem Tode abging und die Nachfolger Dschengiz' wegen der Thronfolge unter einander in Streit geriethen, da waren es eben die Tschagataiden, die theils durch ihre Parteiwuth, theils durch wilde Kriegslust dem ihnen anvertrauten Lande das grösste Unheil zufügten. Tschagatai hatte eine zahlreiche Familie hinterlassen, von welcher uns die Söhne Bisü, Büri, Baidar und Besenbuka bekannt sind, die bei dem Kuriltai, der Thronbesteigung Kujuks, zugegen waren, doch schien er keinem von diesen besonders zugethan gewesen zu sein, denn er bestimmte zu seinem Nachfolger seinen Enkel Kara Hulagu, 640 (1242), dem, als Minderjährigen, Ebüskün, die einfluss-

[1] Hammer-Purgstall nennt ihn Kara Oglan, in der mir zu Gebote stehenden Handschrift des Dschihankuscha heisst er Kara Ulag. Welche von diesen Lesearten die richtige ist, wäre schwer zu entscheiden, da in Ermanglung mongolisch geschriebener Geschichtsquellen wir nur auf persisch-arabische Autoren angewiesen sind, die erstens die mongolischen Namen mit ihren (d. h. arabischen) Schriftzeichen nur schwer transscribiren konnten, zweitens wurden die etwa auch gelungenen Transscriptionen durch die Nachlässigkeit späterer Copisten bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

reiche Wittwe des Verstorbenen, zur Seite stand. Der erste Akt, womit diese ihre Regierung bezeichnete, war die Hinrichtung Medschd-ed-dins, des Leibarztes, und Hedschirs, des beliebten Veziers ihres Mannes. Beide wurden als Ursachen seines Todes angeklagt, in der That aber nur desshalb aus dem Wege geräumt, weil sie ihrer Herrschsucht störend im Wege standen. Sie ernannte zu ihrem Vezier und Vertrauten Habesch Amid, einen ruhmsüchtigen und grausamen Mann, doch konnte sie diesesmal nur während des Interregnums, das auf den Tod Oktai's folgte, auf dem Throne verbleiben. Kujuk, der mit Gewalt an die Stelle des letzteren trat und alle seine Widersacher, unter welchen Ebüskün in erster Reihe war, absetzte, ernannte Bisü[1] 645 (1247) zum Obersten in der Familie Tschagatai's und säete Uneinigkeit nicht nur in Almalik, sondern in allen Theilen des Chanates. Selbst Mesu'd Beg musste vor seinem Groll sich flüchten und ging zu Batu, dem Chan von Kiptschak. Bisü war ein Trunkenbold und Wüstling, der zum Glücke seiner mohammedanischen Unterthanen zum Vezier und Vertrauten den frommen und gelehrten Chodscha Baha-ed-din aus Mergulan sich erwählte, ein Mann, von dessen Andenken Dschuweïni mit Verehrung spricht, der aber bald darauf durch seinen Rivalen, Habesch Amid, den er durch so manche Beweise der Liebe entwaffnen wollte, ein trauriges Ende nahm. Als nämlich nach der dreijährigen Herrschaft Kujuks Mengkü[2] Gross-Chan wurde und, Kara Hulagu sowol als Ebüskün in ihre frühere Stellung tretend, Habesch Amid aufs Neue den Vezierrang erhielt, hatte dieser nichts Eiligeres zu thun, als den begabten Baha-ed-din ins Gefängniss zu werfen, und trotz der beredten Verse, die er an die Fürstin richtete, wurde er auf Anstiften Amids in eine Filzdecke

[1] So nennt ihn Dschuweïni in der mir zu Gebote stehenden Handschrift. d'Ohsson nennt ihn Jissu (Yissou). So auch Defrémery (Histoire des khans mongols du Turkestan. Journal asiatique, Tom. XX, p. 402).

[2] Mangu, wie Hammer, d'Ohsson und die übrigen Orientalisten lesen, ist entschieden fehlerhaft. Es ist dies ein uigurisches Wort in der Bedeutung von „Ewige, Himmlische", von *meng* = Himmel, Ewigkeit und dem Adjectivsuffixe *kü*. Es entspricht dem arabischen Namen Baki.

eingenäht und so lange auf dem Boden nach der Weise des Filztretens hin und her gerollt, bis alle seine Glieder zermalmt wurden.[1] Bisü wurde bekanntlich desswegen des Thrones verlustig, weil er sich lange geweigert hatte, die Herrschaft Mengkü's anzuerkennen. Letzterer hatte daher seinen Parteigänger Kara Hulagu auf den von dem Grossvater ihm vermachten Thron wieder eingesetzt mit dem Befehl, seinen Rivalen Bisü auf der Stelle tödten zu lassen, was er auch gethan hätte, wenn ihn indess nicht selbst der Tod erreicht hätte. Die Zügel der Herrschaft über das Chanat von Tschagatai nahm nun seine Wittwe Organa in die Hände, die den Rivalen ihres Mannes sofort hinrichten liess und zehn Jahre lang glücklich regierte. Organa war eine jener drei mongolischen Grazien, von denen Wassaf sagt, „dass die Maler der Schöpfung mit den Pinselstrichen der Erfindung unter den Mongolen drei Gestalten von solcher Schönheit, Anmuth, Lieblichkeit und Würde nicht hervorgebracht.“[2] Sie waren Schwestern und zu gleicher Zeit Gemahlinnen der mongolischen Fürsten in Kiptschak, Persien und Transoxanien.

Wie schon bemerkt, wurde das Wohl und Wehe Transoxaniens zur Zeit der Tschagataiden zumeist von jenen Umgestaltungen abhängig, welche die Nachfolge auf dem Kaiserthrone in China hervorriefen. So lange Mengkü lebte, konnte die weise und energische Organa in Ruhe regieren, doch kaum war er im Jahre 658 (1259) mit dem Tode abgegangen, als der Kampf zwischen Arik-Buga und Kubilai losbrach und in Transoxanien wie gewöhnlich seinen schädlichen Wiederhall fand. Ersterer hatte A l g u zum Chef der Familie Tschagatai's ernannt, letztere hingegen bestimmte A p i s c h k a, den Sohn Büri's; doch Algu war seinem Rivalen zuvorgekommen und hatte nach Vertreibung Organa's sich in Almalik festgesetzt, während Apischka von Arik-Buka auf dem Wege in der Pro-

[1] Als er die Unmöglichkeit, vor Amids Rache zu entrinnen, einsah, und zum Tode sich vorbereitete, schrieb er an seinen Gegner ein Quatrain, in welchem er diesen mit Flüchen überhäuft.

[2] Hammer, Geschichte der goldenen Horde, S. 162, nach Wassaf.

vinz Schen-Si aufgefangen und eingesperrt wurde. Diesen Gefälligkeitsdienst hatte jedoch Algu seinem Protector mit schwarzem Undank bezahlt, denn als Arik-Buga von Kubilai in die Enge getrieben und in seiner äussersten Noth an seinen Vasallen sich um Hilfe wendete, hatte Algu, der über 150,000 Krieger verfügte, ihm nicht nur jeden Beistand rundweg abgeschlagen, sondern er bemächtigte sich sogar der drei Commissäre, die Arik-Buka zur Einsammlung der Steuer dahin geschickt, nahm ihnen die schon gesammelten Contributionen ab, tödtete sie und erklärte sich ganz offen für Kubilai. Natürlich wüthete Arik-Buga ob dieser schändlichen Treulosigkeit seines früheren Schützlings und unbeachtend seinen Gegner im Osten zieht er gegen Algu zu Feld. Während er im Westen operirt, kommt Kubilai und nimmt ihm Karakorum ab, doch er entschädigt sich durch die Erfolge über Algu, der von Almalik nach Kaschgar und Choten und von da nach Samarkand sich flüchten muss. Arik-Buga verbleibt über den Winter 662 (1263) in Almalik, wo er unter den Anhängern Algu's fürchterlich aufräumt und durch seine unerhörte Grausamkeit die Umgegend derartig verwüstet, dass bald darauf eine schreckliche Hungersnoth einbricht, in der viele Tausende zu Grunde gehen, und da ihr Entstehen nur dem tyrannischen Verfahren Arik-Buga's zugeschrieben wurde, so wurde er bald von seinen besten Officieren im Stich gelassen. Wissend, dass er nun im geschwächten Zustande dem Angriffe Algu's nicht widerstehen könne, schlug er einen friedlichen Ausgleich vor um den Preis des ganzen Tschagataierlandes. Die Unterhändler waren die Prinzessin Organa und Mesu'd Beg. Algu nimmt den Vorschlag an und um jede Feindseligkeit zu beseitigen, heirathet er die depossedirte Organa. Der Friede in Transoxanien war wieder auf einige Zeit hergestellt. Die oft bewährte Administrationsfähigkeit Mesu'd Begs hilft nun wieder den geleerten Staatsschatz füllen, wobei wie gewöhnlich die industriereiche und emsige Bevölkerung Bochara's und Samarkands das Meiste beitragen musste; doch in Folge der geordneten Zustände gelang es Algu, bald seinen zweiten Feind, nämlich den Prinzen Kaidu, einen Enkel

Oktai's, der, von Batu unterstützt, seine Ansprüche auf den nördlichen Theil Transoxaniens, nämlich auf die Provinz Turkestan, geltend machen wollte, aus dem Felde zu schlagen, bis er endlich im Jahre 662 (1263) stirbt, nachdem seine innigst geliebte Gemahlin mit dem Tode vorangegangen war.[1]

Kubilai ernennt nun zum Chef des Ulusses (Stamm) von Tschagatai Mubarek Schah, den Sohn Kara Hulagu's, der, wie sein Name zeigt, Mohammedaner war und als ein sanftmüthiger und gerechter Fürst geschildert wird. Indess scheint der Gross-Kaan, dessen Toleranz in Religionsangelegenheiten sonst allgemein anerkannt wird, diesem von dem alten Glauben seiner Väter abgefallenen Prinzen doch nicht ganz getraut zu haben, denn er bestimmte heimlich zu seinem Adlatus den Prinzen Borak, einen Urenkel Tschagatai's, der kaum am Hofe Mubarek Schahs erscheint, als er gegen ihn intriguirt, seine Soldaten zur Untreue verleitet, ihn vom Thron stürzt, um dem anmassenden Auftreten Kaidu's am unteren Laufe des Jaxartes desto energischer entgegentreten zu können. Kaidu, der Vater von vierzig Söhnen, hatte im Vertrauen auf seine Macht nicht nur um die Herrschaft Turkestans und Transoxaniens, sondern wegen der Kaiserkrone Kubilai's den Kampf begonnen, und als letzterer Borak auf dem Throne zu Amalik befestigte, so that er es in der Hoffnung, um einen unerschütterlichen festen Genossen im Kampfe gegen Kaidu gewonnen zu haben. Er hatte sich indess gewaltig verrechnet. Borak verhielt sich gleich im Anfange dem Rivalen Kubilai's gegenüber recht friedlich, und theilten die geschickten Waffenfabrikanten Bochara's und Samarkands untereinander.[2] Später als Kaidu mit Mengkü Timur,

[1] Nach Wassaf meinte Algu, Organa habe sich durch ihre allzugrosse Freundschaft für die Muselmannen Transoxaniens versündigt, und daher ihr Leben eingebüsst. Er wollte daher die Städte Bochara und Samarkand plündern lassen, doch auf Einsprache Mesu'ds unterliess er dies.

[2] Laut Aussage Wassafs zählte Bochara um diese Zeit, nämlich im Jahre 661 (1263) 16,000 Einwohner, welche gleich den Schafen unter verschiedene mongolische Herren getheilt waren. 5000 gehörten dem Stamme Batu's, 300 der Prinzessin Süjürküteni, der Mutter Hulagu's, und die übrigen waren Leibeigene des Gross-Kaans. Bei den gegenseitigen Feindseligkeiten unter

dem Herrn der goldenen Horde, in Feindseligkeit gerieth, wollte Borak wol die Gelegenheit benützen und zog gegen ersteren zu Felde, doch hatte Kaidu mit Mengkü Timur sich bald ausgesöhnt und seinen treulosen Alliirten in einer wüthenden Schlacht am Ufer des Jaxartes derartig geschlagen, dass dieser eilends von Turkestan nach Transoxanien sich flüchten musste. Seine Truppen, die die in Aussicht gestellte Plünderung vereitelt sahen und um jeden Preis nach Beute dürsteten, sollten nun an dem heimatlichen Lande sich entschädigen. Borak, der herzlose Tyrann, befiehlt den Einwohnern Bochara's und Samarkands, ihr Hab und Gut im Stich zu lassen und mit dem nackten Leben sich eilends aus der Stadt zu retten, da seinen Truppen die Plünderung versprochen wurde. Nach vielem Bitten und Flehen gelang es dennoch, die grausame Anordnung dahin zu mildern, dass die Einwohner durch eine harte Contribution sich loskaufen mögen, und dass zur neuen Ausrüstung des Fürsten in den Waffenfabriken Tag und Nacht ununterbrochen gearbeitet werde. Schon steht Borak wieder schlagfertig da, als Kaidu jedoch den Weg des Friedens betrat und den Prinzen Kiptschak Ogul, einem Busenfreund Boraks, wegen Unterhandlung nach Transoxanien schickt. Kiptschak wird von letzterem aufs herzlichste empfangen, beide leeren den üblichen Freundschaftsbecher, in welchem Blut und Gold gemengt wurde, und werden anda,[1] d. h. Verbündete.

So kommt im Frühjahre des Jahres 667 (1269) die Eintracht zwischen Borak und Kaidu zu Stande. Auf der Ebene[2]

den Prinzen aus dem Hause Dschengiz' hatten diese Armen das Meiste zu leiden. So vernehmen wir, dass Hulagu, um die Niederlage zu rächen, die ihm Berke, der Herr von Kiptschak, beibrachte, viele Unterthanen des letzteren in Bochara tödten liess.

1 Anda heisst auf mongolisch der Verbündete, der durch (andagha) Eid zur Freundschaft sich verpflichtet hat. Es ist charakteristisch, dass so wie die alten Mongolen in ihrem Freundschaftsbecher Gold und Blut mischten, so war es bei den alten Ungarn Sitte beim Áldomás (Bund) sich gegenseitig die Armader zu öffnen und das gemeinsame Blut aus einem Gefässe zu leeren. Auch die Türken practicirten diesen Schwur mit den christlichen Ungarn, wie aus Pecsevi's geschichtlichem Werke zu ersehen ist.

2 D'Ohsson nennt diese Ebene irrthümlicher Weise Tala. Tala ist kein

im Norden des Jaxartes wird das Freundschaftsfest sieben Tage lang gefeiert. Borak erhält zwei Dritttheile von Transoxanien, während ein Dritttheil, nämlich Chodschend sammt Umgebung, bis Samarkand dem Ulusse Oktai's zufällt. Mit diesem ist jedoch Borak noch nicht zufrieden. Er beklagt sich, unter allen Dschengiziden der am schlechtesten Betheiligte zu sein, und da er besonders auf den Mangel an Weideplätzen für seine Heerde hinwies, so wurde bestimmt, dass er über den Oxus nach Chorasan ziehe, und sich dort vergütige, damit das so hart mitgenommene und auf jegliche Weise ausgesaugte Transoxanien wenigstens so lange verschont bleibe, bis die Einwohner die Ernte eingeheimst haben. Mesu'd Beg erhält von beiden Prinzen den Auftrag, das Land zu bereisen, die aufgescheuchten und flüchtigen Ackersleute und Handwerker zur Fortsetzung ihrer friedlichen Beschäftigung zu bewegen; doch ist Borak ungeduldig, ob der Lorbeeren, die er über Abaka, der damals in Persien regierte, zu sammeln hoffte, und will trotz des elenden Zustandes der Oxusgegenden sofort zum Aufbruche rüsten. Mesu'd erlaubt sich gegen dieses Vorhaben Vorstellungen zu machen, wofür er sieben Stockstreiche erhält, und Borak, der diese in der Aufwallung seines Zornes verhängte Strafe bald wieder bereuet, beschliesst demungeachtet die Feindseligkeiten sofort beginnen zu lassen.

Zuerst schickte er Mesu'd Beg an den Hof Abaka's, der damals das Winterquartier in Mazendran bewohnte, angeblicherweise um einige Rechnungen zu schliessen, in der Wirklichkeit aber, um über die militärischen Verhältnisse des Mongolenfürsten Persiens Kundschaft zu holen. Abaka merkte nun später, was der Vezir der Tschagataiden im Schilde führe, er liess ihm nachsetzen und Mesu'd entging nur durch besonderes Glück seinen Verfolgern. Bald hierauf sendete Borak eine zweite Gesandtschaft, die den Tschagatai'schen Prinzen Nigudar, der am Hofe der Mongolen Persiens sich aufhielt, für die Partei seiner nächsten Stammgenossen gewinnen sollte, was

Eigenname, sondern das alttürkische Wort für Ebene, und in diesem Sinne noch heute im Osten Centralasiens gebräuchlich.

aber misslang, denn Nigudar, der auf dem Umwege über Kaukasien und dem Norden des kaspischen Meeres nach dem Ufer des Oxus sich schlagen wollte, war in seinem Vorhaben durch die Umsicht Abaka's verhindert. Mittlerweile hatte Borak seine Armee vollauf gerüstet, und unterstützt von mehreren Prinzen aus dem Hause Oktai's, die auf Befehl Kaidu's sich ihm anschlossen, überschritt er den Oxus bei Amujeh und schlug vor Merw sein Lager auf. Der erste Angriff galt dom Bruder und Generale Abaka's Namens Butschin (auch Tebschin, Tuschin und Tischin genannt), der in Ost-Chorasan, d. h. in Herat Badghiz befehligte und sich vor der Uebermacht seines Gegners zurückzog. Borak rückte ihm nach, und hatte schon ganz Chorasan unter seine Gewalt gebracht, als Uneinigkeit in seiner Armee ausbrach, durch welche er beinahe die Hälfte seiner Streitkräfte verlor,[1] so dass eine glücklich angewendete Kriegslist Abaka's hinreichend war, um den günstigen Anfang in ein trauriges Ende zu verwandeln. Borak wurde in eine Falle gelockt[2] und trotz der beispiellosen Tapferkeit seiner Generale,

[1] Der erste, der sich vom Heere Boraks trennte, war Kiptschak, der schon erwähnte Freund Boraks. Er hatte sich in Folge eines in der That insolenten Benehmens Dschelairti's beleidigt gefühlt, und trotz der Versprechungen Boraks letzteren bestrafen zu wollen, kehrte er doch nicht wieder zurück. Der zweite, der seine Fahne verliess, war Tschabat, ein Enkel Kujuk Chans.

[2] Die List war folgende: Borak, in seiner Unwissenheit über Zahl und Stand der feindlichen Armee, hatte drei Spione ins Lager Abaka's geschickt. Diese wurden jedoch gefangen. Vor Abaka gebracht, entriss man ihnen durch Torturen das Geheimniss ihrer Sendung, und während sie an den Pfeilern dss Zeltes angebunden, des sichern Todes gewärtig waren, kam ein mit Staub bedeckter Courier in das Lager und machte folgende Anzeige: „Herr! in dein Reich sind zahllose Feinde aus Derbend eingefallen, deine westlichen Provinzen mit Feuer und Blut verheert etc.!" Auf diese durch Abaka selbst in Scene gesetzte Episode entstand im Lager die grösste Verwirrung, und man wollte sogar in der Nacht gegen Westen aufbrechen. Während die Marschposaune geblasen wird, befiehlt Abaka die Hinrichtung der drei Spione, sagt aber leise dem Officier, der die Hinrichtung vollführen sollte, einen absichtlich entrinnen zu lassen. Dieser gelangt glücklich zu Borak, und er hatte kaum die frohe Nachricht mitgetheilt, als letzterer in eiligem Marsche zur Verfolgung des Feindes auszieht, von den im Hinterhalte lauernden Truppen Abaka's umringt und schrecklich geschlagen wird.

Mergaul und Dschelairti, so fürchterlich geschlagen, dass er, verwundet durch einen Sturz vom Pferde, nur mit schwerer Mühe sich über den Oxus retten konnte. In Geist und Körper gebrochen[1] hielt er, in einer Sänfte getragen, in Bochara seinen Einzug, wo er überwinterte, und nach nutzlosen Bemühungen an einem ihm treulos gewordenen Verbündeten, denen er alles Unheil zuschrieb, Rache zu nehmen, starb er im Frühling des Jahres 669 (1270), wie einige behaupten wollen, in Folge einer Vergiftung.

Transoxanien war von einem eben so unruhigen als schändlichen Tyrannen und Verwüster befreit, doch den Becher seiner Leiden hatte er kaum bis zur Hälfte geleert, denn der Bruderkampf zwischen der Familie Kaidu's und dem Hause Tschagatai's fuhr noch lange fort, über die Städte am Zerefschan alle Gräuel des Krieges zu häufen und die Culturbemühungen der aufs neue zu ihren Feuerheerden zurückgekehrten Einwohner zu vereiteln.[2] Nach dem Tode Boraks hatte Kaidu, der nun über Turkestan und Transoxanien zu gleicher Zeit verfügte, Nikbai, den Sohn Sarbans, zum Oberhaupt der Tschagataischen Familie ernannt, worüber die Söhne Boraks sich empörten, und mit den Söhnen Algu's vereint die Waffen ihrer Rache an der Glut der angezündeten Städte Transoxaniens schmiedeten. Auch Nikbai selbst empörte sich bald gegen seinen Schutzherrn, er wird bekämpft und im Jahre 667 (1272) getödtet. Nach ihm folgt Tokatimur und nur nach diesem wird Dua,[3] der Sohn Boraks, auf den Thron erhoben, der mit Kaidu sich aussöhnt und durch das Zustandekommen eines innigen Freundschaftsverhältnisses hätte das unglückliche Chanat vielleicht einigermassen wieder aufathmen können, wenn nicht indess

[1] Er hatte in Folge eines unglücklichen Sturzes vom Pferde sich beschädigt.

[2] Mit Recht sagt d'Ohsson in seiner Histoire des Mongols, II. Bd., p. 521: „La prospérité ne pouvait être que précaire dans les provinces exposées à la rapacité des nomades turcs et mongols, qui regardant les fruits de l'industrie comme leur proie, n'attendaient que l'occassion de les ravir à leur paisibles possesseurs."

[3] Kann auch Tua und Tawa gelesen werden.

ein Dritter erschienen wäre, um das Werk der Zerstörung fortzusetzen. Abaka nämlich hatte den Einfall der Tschagataiden in Chorasan nicht so leicht vergessen können, und sein Vezir Schems-ed-din,[1] Dschuweïni, Bruder des oft erwähnten Historikers Dschuweïni, brauchte nur, auf die zerrütteten Zustände des Oxus hinweisend, ihn auf den günstigen Moment der Vergeltung aufmerksam zu machen, als seine Armee bald darauf im Jahre 671 (1273) in Bochara einfiel, raubte, mordete und sengte nach Herzenslust, und nachdem sie 50,000 Gefangene fortgeschleppt und in der allgemeinen Verwüstung auch das berühmte Collegium Mesu'die eingeäschert hatten, zog sie von dannen. Wol verfolgten die Generale Tschaba und Kajan die Heimkehrenden, nahmen ihnen auch einige Gefangene ab; doch waren es eben diese Häuptlinge, welche drei Jahre später dieselbe Gegend auf grausame Weise brandschatzten, so dass das arme Land eine geraume Zeit lang hindurch ganz wüst darniederlag und nur durch die bekannte Administration Mesu'd Begs konnte aus den Trümmern neues Leben keimen. Leider war Dua keinesfalls der Mann, von dem Transoxanien die heissersehnte Ruhe erhalten konnte. Die Zeit seiner verhältnissmässig langen Herrschaft, denn er regierte von 671 (1272) bis 706 (1306), verfloss unter schweren und blutigen Kriegen, die diesem Ruhmsüchtigsten aller Tschagataiden nur in soferne nützten, dass er schliesslich den Rivalitätskampf mit der Familie Kaidu's beendigte und das nördliche Jaxartesgebiet aufs neu mit den Besitzungen des Hauses Tschagatai's vereinigte, Transoxanien selbst jedoch mit noch grösseren Plagen heimsuchte. Nachdem der erbitterte Kampf zwischen Kaidu und Kubilai volle zwanzig Jahre auf dem Ufergebiete des Oxus und des

[1] Schems-ed-din war hauptsächlich durch einen persönlichen Groll zu diesem Rachegefühl verleitet. Als nämlich Mesu'd Beg am Hofe Abaka's als Gesandter Boraks erschien, eilte Schems-ed-din zu seinem Empfange entgegen; und trotzdem dass er sich so ehrerbietig zeigte und ihm die Steigbügel küsste, redete ihn Mesu'd mit Geringschätzung nach folgender Weise an: „Bist du der Reichskanzler? Fürwahr dein Ruf ist mehr werth als deine Persönlichkeit!“ (d'Ohsson, III. Bd., p. 423. Nach Raschid-ed-dins Geschichte der Mongolen.)

Jaxartes getobt hatte, wollte nun Kaidu vereint mit Dua, denselben im Lande des Gross-Kaans Temurs, der auf Kubilai folgte, fortsetzen. Im Jahre 701 (1301), kurze Zeit nach der Rückkehr Dua's aus Indien, wohin er nach Lahore einen Raubzug unternommen hatte, fielen die vereinigten Heere Kaidu's und Dua's, in welchem vierzig Prinzen aus den erwähnten beiden Häusern fochten, im nördlichen China ein. Zwischen Karakorum und dem Flusse Tamir stiessen sie auf das Heer des Kaisers und Kaidu, von dem es heisst, dass er einundvierzig Schachten siegreich gefochten hatte, war nun in der zweiundvierzigsten geschlagen,[1] und starb auf seinem Rückwege infolge einer Krankheit. Auf den Vorschlag Dua's wird Tschabar, der älteste seiner Söhne, zum Chef der Kaidu'schen Familie ernannt. Dua und Tschabar söhnen sich nun mit dem Gross-Kaan Temur aus, doch gerathen sie bald untereinander in Zank und Krieg, und im ersten Treffen, das im Jahre 703 (1303) zwischen Samarkand und Chodschend geschlagen wird, trägt Dua sogleich den Sieg davon. Später hat Tschabar sich wol einigermassen erholt, doch da er im Laufe des Kampfes auch die Feindseligkeit des Gross-Kaans gegen sich erweckte, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich Dua zu ergeben, der ihn freundlich aufnimmt, um hierdurch das von den Kaiduiden mit Gewalt losgerissene Turkestan wieder im Chanate von Tschagatai einzuverleiben.

Dua stirbt im Jahre 706 (1306). Auf ihn folgt sein Sohn Köndschük, doch dieser geht bald mit dem Tode ab, und die Zügel der Regierung gehen in die Hände Talikawa's, eines Tschagataiden aus der Linie des bei Bamian gefallenen Moatugans, über. Es war dies der zweite mongolische Fürst auf dem Throne Transoxaniens, der zum Islam sich bekannte, doch schien sein Bekehrungseifer zu gross gewesen zu sein, denn die mongolischen Officiere seines Hofes verschwuren sich gegen ihn und tödteten ihn während eines Festes. An seine Stelle

[1] Nach Wassaf hätte Kaidu auch hier wie gewöhnlich den Sieg davongetragen und nur als er mit Beute beladen den Rückweg antrat, starb er in der Wüste in Folge einer Krankheit.

wurde Kebek, der Sohn Dua's, ein eben so tapferer als gerechter Fürst, gesetzt. Tschabar nahm nun die Fehde, die er so unglücklich gegen den Vater geführt hatte, nun mit dessen Sohne auf, doch er wurde auch diesmal geschlagen, und hiermit verschwand auch der letzte Hoffnungsstrahl der Nachkommen Oktai's auf die Herrschaft in Turkestan. Warum die Tschagataiden nun Esenbuka, den älteren Bruder Kebeks, auf den Thron beriefen, wozu auch letzterer seine Einwilligung gab, ist nicht ganz erklärlich; — genug, denn wir wissen, dass Esenbuka im Jahre 709 (1309) in den Vordergrund trat und bis 716 (1316), folglich sieben Jahre lang als Chef des Ulusses von Tschagatai debutirt, ja als solcher einen für Transoxanien genug verhängnissvollen Krieg gegen Oldschaitu, dem Mongolenfürsten Persiens, anführt. Esenbuka hatte nämlich mit Tokadschi, dem Generale des Gross-Kaan Bajantu, sich in Kämpfe eingelassen, die zu seinem Nachtheile ausfielen; um sich daher für seine Verluste im Osten zu vergütigen, wollte er Chorasan an sich reissen. Seine Armee, an der sich mehrere Prinzen betheiligen, zieht daher im Jahre 715 (1315) über den Oxus, sie siegt bei Murgab über Emir Jasaul, den Gouverneur Chorasans, und verfolgt ihn bis zu dem Flusse Herats. Dieser Theil Chorasans ging daher in Besitz Esenbuka's über, dessen Leute vier Monate lang diese Provinz mit allen Gräueln der mongolischen Herrschaft heimsuchten, und hätten gewiss auch noch länger verweilt, wenn indess das Vordringen des Gross-Kaan am Issikkül Esenbuka zum Rückzuge aus Chorasan nicht genöthigt hätte. Leider musste Transoxanien recht bald diesen Raubzug seines Fürsten büssen. So wie Abaka seiner Zeit den Einfall Boraks nicht ungerochen liess, ebenso that nun Oldschaitu, der Mongolenfürst Persiens, der später den Namen Chudabende[2] (Gottesdiener) annahm.

[1] Ich lese Esen nicht Isen wie d'Ohsson. Esen ist ein türkisches Wort in der Bedeutung von gesund, kräftig.

[2] Chudabende ist der einzige Mongolenfürst Persiens, dessen Gerechtigkeit noch heute im Andenken der türkischen Bevölkerung Azerbaidschans lebt. In den Ruinen seines früher prachtvollen Grabmales zu Sultanie habe ich so manche Anekdoten über ihn aus dem Munde des Volkes gehört.

Jassawer, ein Bruder Esenbuka's, der sich zum Islam bekannte und bei letzterem angeschwärzt war, hatte am Hofe des Mongolenfürsten Persiens Zuflucht gesucht und gefunden. Er befand sich eben im Kampfe gegen seinen Bruder, als zwei Armeecorps, die Oldschaitu ihm zu Hilfe geschickt hatte, den Oxus überschritten und im Jahre 716 (1316) den Ausgang des Gefechtes zu seinen Gunsten entschieden. Esenbuka ergriff die Flucht und Transoxanien war aufs neue den schrecklichsten Verwüstungen preisgegeben. Die Einwohner Bochara's, Samarkands und Termez mussten inmitten eines grimmigen Winters auswandern und Tausende dieser Unglücklichen gingen auf dem Wege zu Grunde. Mittlerweile zieht sich Esenbuka von der Bühne der Begebenheiten zurück; Kebek nimmt seinen früheren Platz ein, er bestraft den rebellischen Bruder, der dem Lande so viel Unheil zugefügt, und stirbt im Jahre 721.

Doch um diese Zeit fing auch der Glücksstern der Mongolen im westlichen Asien mit Riesenschritten seinem Untergange zuzueilen an. Umsonst bemühte sich Ebusaid in Iran und Arabistan das Ansehen einer Dynastie herzustellen. Die Mongolen hatten durch Annahme des Islams und der westasiatischen Cultur mit der rohen Macht ihrer alten Steppenheimath, auch das Ansehen eingebüsst und konnten als Leuen, die ihrer Mähne verlustig wurden, nirgends mehr den alten Schrecken einflössen. So wie zur Verfallzeit der Seldschukiden, die mit der Verwaltung der Provinzen vertrauten Emire in der Schwäche ihrer Fürsten die Kraft zur Beförderung ihrer eigenen Interessen fanden, ebenso traten die Vasallen Arpa Chans, der Nachfolger Ebusaids ganz kühn gegenüber ihrem souveränen Herrn auf, und begannen schon damals die Zerstückelung des durch die blutigen Waffen Tuli's und Hulagu's gegründeten Reiches. In Transoxanien und Turkestan, in dessen Boden der rauhe Militarismus besser wurzelte, und von jeher mehr Nahrung fand, hatten die Dschengiziden den Barbarismus ihres Ursprunges und hiermit auch den Schreckenseindruck ihres ersten Auftretens wol länger geltend zu machen gewusst, doch die Herrscherfamilie hat auch hier bald ihren früheren Glanz

verloren und die Fürsten, die nach Kebek bis Kabilschah,[1] dem letzten der Tschagataiden, auf dem Throne sassen, hatten entweder nur eine verhältnissmässig kurze Zeit regiert oder waren nichts anderes als Puppen in den Händen ihrer herrschsüchtigen Vezire. Was die Chroniken über die Begebenheiten in Transoxanien aus dieser Periode enthalten, beschränkt sich auf die Erwähnung eines Einfalles in Chorasan unter dem Fürsten Alaeddin Tarma schirin, der jedoch 726 (1325) bei Gaznin geschlagen wird, und in eiliger Flucht über den Oxus sich rettete. Tarmaschirin, wird von den arabischen Reisenden Ibn Batutah, der in Bochara nahezu zwei Monate lang sein Gast war, als ein äusserst frommer Mohammedaner geschildert, bei dem der religiöse Eifer so weit ging, dass er sich durch einen Molla bei einer öffentlichen Predigt in den derbsten Ausdrücken zurecht weisen liess, ja stillschweigend Thränen vergoss, und später eben infolge dieser Anhänglichkeit an den mohammedanischen Glauben Thron und Leben einbüsste. Er wurde nämlich auf Befehl Bozans,[2] seines Nachfolgers, in der

[1] Die vollständige Liste der Tschagataiden auf dem Throne Transoxaniens und die Zeit ihrer Thronbesteigung ist nach d'Ohsson folgende: 1) Tschagatai (Jahreszahl fehlt bei d'Ohsson, doch hat er bekanntlich 1222 die Regierung angetreten). 2) Kara Hulagu 1224. 3) Yissu Mangu (bei mir Bisü) 1247. 4) Regentschaft der Arguna (Organa), der Wittwe Kara Hulagu's 1252. 5) Algu 1260. 6) Mobarek Schah 1266. 7) Borak. 8) Nikbai 1270. 9) Toka Timur 1272. 10) Dua. 11) Gundschuk (Köndsehük) 1306. 12) Talikua 1308. 13) Esenbuka 1309. 14) Kebek. 15) Iltchikdai 1321. 16) Dure Timur. 17) Tarmaschirin. 18) Buzan 1330. 19) Dschinkschi. 20) Yissun Timur. 21) Ali Sultan vom Hause Oktai's. 22) Fulad. 23) Mohammed. 24) Kazan 1333. 25) Danischmendsche 1346. 26) Bajankuli. 27) Timur Schah. 28) Tukluk Timur. 29) Elias Chodscha 1362. 30) Kabilschah. Der letzten dieser Fürsten ist desshalb hier keine fernere Erwähnnng gethan, weil ihre Schattenherrschaft mit den im nächsten Abschnitte zu behandelnden Thaten Timurs in engem Zusammenhange steht. Mirchond in seiner Geschichte der Tschagataiden lässt die Mitglieder dieser Familie als spätere Oberhäupter der Tscheten und jener Mongolen figuriren, die im Norden Fergana's unter Junis Chan zur Berühmtheit gelangten, doch scheint er sich zu irren, denn wie wir später sehen werden, stammen die Fürsten der Tseheten und fraglicher Mongolen vom Hause Kaidn's ab.

[2] Laut einem Berichte Ibn Batutahs wurde dieser Bozan, den er Buzun nennt, von Chalil, dem Sohne Jesawers, besiegt und hingerichtet. Chalil

Nähe Samarkands umgebracht.[1] Letztgenannter nur dem Namen nach Muselmann, liess den Einwohnern Transoxaniens die ganze Wucht seiner Tyrannei fühlen, sie wendeten sich um Hilfe zu dem benachbarten mohammedanischen Fürsten, und jene Kriege begannen, in denen der berühmte Tadschik, Huseïn Kert, der Chorasan der Herrschaft Arpa Chans entrissen hatte, eine hervorragende Rolle spielte. Huseïn, den das anhaltende Waffenglück anmassend gemacht hatte, fiel in Andchoi und Schiburgan, welches von den türkischen Stämmen Arlat und Aiberdi bewohnt, und Bochara zuständig war, ein. Die genannten Türken zogen zu ihrer Vertheidigung gegen Huseïn, doch sie wurden geschlagen, und wendeten sich um Hilfe zu ihrem Kazan Chan, oder besser gesagt, zu ihrem Vezir Emir Kazgan, dem es auch gelang, Huseïn Kert zur Unterwürfigkeit zu bringen. Dieser Emir Kazgan, der mächtige Vasalle und Fürstenmacher in Transoxanien, verdient um so mehr erwähnt zu werden, da aus seinem Schalten und Walten die Machtlosigkeit der letzten Tschagataiden am besten ersichtlich wird. Kazan, der Sohn Jasawers, betrat im Jahre 733 (1332) den Thron. Er war ein blutdürstiger Tyrann, von dem Mirchond uns erzählt, dass die höheren Officiere, die zu seinem Kuriltai sich begaben, früher zu Hause Testament machten. Lange wüthete er auf dem Throne, bis endlich Kazgan sein Vezir wird, und sogleich auch den Entschluss fasst, ihn aus dem Wege zu räumen. Kazgan verleitete erst die Truppen auf seine Seite, bricht dann aber in offener Revolte aus. In der ersten Schlacht, die 744 (1343) oder zwei Jahre später, wie Mirchond behauptet,

wäre sogar bis Almalik vorgedrungen und hätte das mongolische Heer bei Taraz aufs Haupt geschlagen. Nachdem er in Bochara den Thron bestiegen, empörte er sich gegen Sultan Huseïn Kert, der ihm zu all seinen Erfolgen geholfen hatte, er wurde aber besiegt und nach Herat als Gefangener gebracht, wo der arabische Reisende gegen das Ende des Jahres 747 (1372) mit ihm zusammentraf. (Voyages d'Ibn Batoutah. Paris 1855. III. Bd., p. 48—51.)

[1] Nach dem Autor des Matlaa es saadeïn erkrankte Tarmaschirin 727 (1326) in Nachscheb und starb auch in Folge derselben, folglich eines gewöhnlichen Todes.

zwischen den Streitenden vorfiel, blieb der Sieg auf der Seite Kazans. Emir Kazgan verlor durch einen Pfeilschuss sein Auge, der Tschagataide jedoch konnte seinen Vortheil nicht verfolgen und musste nach Karschi sich zurückziehen. Hier blieb er über den Winter. Die strenge Kälte decimirte seine Reitthiere und als er im nächsten Frühjahr den Kampf wieder aufnahm, wurde er besiegt und starb nach einer vierzehnjährigen Regierung. Emir Kazgan, weit entfernt, die Zügel der Regierung selbst in die Hand zu nehmen, denn er zog es vor in Sorglosigkeit den Vergnügungen der Jagd nachzugehen, erhob auf den Thron den Prinzen Danischmendsche Oglan, doch auch diesen liess er nach zwei Jahren tödten und machte Bajan-kuli zum Fürsten, ja er hätte gewiss noch länger auf diese Weise fortgewirthschaftet, wenu ihm sein Schwager Kutluk Timur auf der Jagd nicht ermordet hätte. Sein Sohn Abdallah, der ihm in der Würde, aber nicht im Ansehen nachfolgte, konnte weder sich noch seinen respectiven Fürsten gegen die immermehr und mehr an Macht wachsenden Vasallen schützen und musste später im Kampfe mit Emir Hadschi Seifeddin Berlas unterliegen. Wol flüchtete sich dieser letztere vor dem Tschagataiden Tukluk Timur, der aus Almalik herbeigeeilt war, um den anarchischen Zuständen ein Ziel zu setzen, nach Chorasan, doch er liess diesseits des Oxus seinen Neffen, Namens Emir Timur, dem es vom Schicksal vorbehalten war, nicht nur die Nachkommen Tschagatai's[1] vom Throne Transoxaniens, sondern das morsche Gebäude der mongolischen Herrschaft in ganz Asien über den Haufen zu stürzen, und leider dabei auch die Gauen der Welt aufs neue mit dem Blute Hunderttausender zu tränken.

Bevor wir diesen traurigen Abschnitt der Geschichte Transoxaniens schliessen, können wir nicht umhin, einen Blick auf

[1] Ich sage ausdrücklich die Nachkommen Tschagatai's, denn während die Macht der Dschengiziden im übrigen Asien gebrochen wurde, befindet sich selbst noch heute ein Seitenzweig weiblicher Abkunft der Nachkommen dieses Weltstürmers aus der Familie Dschüdschi's auf dem Throne Transoxaniens.

jene Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse zu werfen, welche diese Epoche kennzeichnen. Inmitten der argen Verwüstungen, welche die Mongolen angerichtet hatten, war es einzig allein die Religionswissenschaft und die Träger derselben, welche gedeihen konnten. Schon unter den ersten Tschagataiden hatte, theils das Princip der religiösen Toleranz,[1] theils aber auch die vom Aberglauben dictirte Achtung jedwelcher Priesterclasse, der turkestanischen Mollawelt einen gewissen Schutz gewährt, und in jeder Stadt war es der eine oder andere fromme Mann, bei dem die Moslimen zur Zeit des Bedrängnisses Zuflucht suchten. So wurden die geistlichen Leiter bald zu weltlichen Beschützern gemacht, und es datirt sich von jener Zeit her, dass die Sadr-i-Scheriat (Religionsvorgesetzten) und Oberrichter als auch andere ihrer Frömmigkeit wegen berühmten Männer in den Städten Transoxaniens zu einem solch unbegrenzten Einfluss gelangten, der nirgends in der islamitischen Welt anzutreffen war, ein Einfluss, der selbst bis heute, wo das Land schon mehrere Jahrhunderte von muselmanischen Fürsten regiert wird, sich aufrecht erhalten hat. Gleich einzelnen Mitgliedern eines Herrscherhauses nahmen die Gelehrten in dynastischer Reihe am Teppiche der geistlichen Obrigkeit ihren Platz. Unter den vielen erfreute sich besonderen Rufes die Familie Sitadschi und die Familie Chawend. Der Gründer der ersteren, Dschemal-ed-din Sitadschi, Exeget und Autor mehrerer sufischen Gedichte liess 628 (1230) in Chodschend sich nieder und starb 640 (1242), während des Einfalles Dschengiz. Die zweite lebte in Bochara, und die hervorragendsten Mitglieder derselben waren: Mewlana Kemal-ed-din, ein Sohn des berühmten Professors und Mufti Emir Schems-ed-din Chawend. Er ist bekannt als Autor des Minhadsch ul Muzekkerin, eines werthvollen biographischen Werkes, so auch mehrerer Diwane und starb 671

[1] Ihren besten Ausdruck findet diese Toleranz in der Schonung, welcher gewisse heilige Grabstätten in Turkestan von den habsüchtigen und raubgierigen Mongolen theilhaftig wurden. So ist unter anderem der Reichthum und die Pracht zu bewundern, welche Ibn Batutah am Grabe Kotham ibn Abbas in der Nähe Samarkands vorfand.

(1272) am ersten Tage der Plünderung der Abaka'schen Truppen in Bochara, deren wir früher erwähnt haben. Ferner Chawend-Schah Fachr-ed-din und Molla Tadsch-ed-din, der gelehrte Autor des Bostan-i-Muzekkerin, der 730 (1329) starb. Später, als die letzten Tschagataiden sich auch zum Islam bekannten, die massenhafte Bekehrung soll zur Zeit Tarmaschirins stattgefunden haben, fand diese geistige Richtung im Religionseifer der neubekehrten Fürsten noch mächtigere Beförderer. Wir sahen Abkömmlinge des mongolischen Welterschütterers,[1] die in der Moschee in Gegenwart des Volkes von fanatischen Molla's in öffentlicher Predigt Verweise entgegennehmen, und erröthend oder gar weinend Abbitte thun; und es wird ganz erklärlich, warum der grösste mystische Dichter des Ostens, den das stramme Festhalten an die äussere Form anekelt, in seinem herrlichen Mesnewi dem begeisterten Sufi, jenes Zeitalters, der, um sein von der Religionsliebe krankes Herz zu heilen, nach Bochara geht, zuruft:

„Bochara mirewi diwaneï
Laik-i-zendschir-i-zindanchanei."
Nach Bochara gehst du, du bist ja toll!
Werth, dass man dich in Fesseln legen soll.

[1] Es war dies Ala ed dowleh Tarmaschirin, wie Ibn Batutah berichtet.

X.

Emir Timur.

765 (1363) — 807 (1405).

Unter den ethnographischen Umwälzungen, welche der Einfall der Mongolen in Centralasien zur Folge hatte, war das Ueberhandnehmen der türkischen Elemente in allen Theilen Transoxaniens eine der wichtigsten Erscheinungen. Als Verbündete und Helfer der Mongolen aus den östlichen Thalgegenden des Thien-Schans und dem Altai-Gebirge ins Land gekommen, konnten die Türken an den Ufern des Oxus sich um so früher heimlich fühlen, da sie dort auf Stammesgenossen und Brüder stiessen, die schon seit geraumer Zeit daselbst eine Heimath, wie weit dies ein Türke thun konnte, sich gegründet hatten und als bewährte Krieger der Ehren und Würden früherer Dynastien theilhaftig wurden. Im Handwerke des Verheerens, des Mordens und Raubens den Mongolen nicht viel nachstehend, war es den Türken gar leicht, in steter Gunst der Tschagataiden zu verbleiben, und da letztere, selbst die Brandstätten altiranischer Cultur verabscheuend, mit merklicher Vorliebe entweder im äussersten Osten oder im äussersten Norden des Erblandes Tschagatai's wohnten, so waren die türkischen Stammesoberhäupter schon frühe als ihre eigentlichen Machtvollstrecker und Stellvertreter in Transoxanien bekannt; sie wurden sogar, wie wir sehen werden, oft mit denselben verwechselt, und so stark war der türkische Einfluss auf die letzten Tschagataiden, dass sie, der mongolischen Mundart

kaum kundig, des Türkischen sich als Hof- und Umgangssprache bedienten. So lange die Nachkommen Dschengiz Chans wirkliche Kraft und Ansehen besassen, waren diese Türken die treuesten Diener ihres Willens, doch als die Verfallszeit eintrat, suchten sie überall an die Stelle ihrer ehemaligen Herren zu treten, das Tschagatai'sche Reich fiel in Stücke, und so wie im Norden Samarkands die Stämme Dschelair und Solduz zuerst die Herrschaft an sich rissen, so war es im Süden, namentlich in Kesch und Nachscheb, das Haus Berlas, das auf den Trümmern der Mongolenmacht die Fahne der Selbstständigkeit aufpflanzen wollte.

Aus letztgenanntem Stamme, und zwar aus dem Zweige Köreken,[1] ist Timur Beg, in Europa unter dem Namen Tamerlan oder Tamerlenk bekannt, entsprungen.[2] Er erblickte das Licht

[1] Das Verhältniss zu Stamm und Zweig, wie ich solches bei den Nomaden Centralasiens in meinem Reisebuche darlegte, war natürlich früher in noch schärfern Umrissen vorhanden. Timurs Stamm war Berlas, der Familienzweig aber Köreken, ein Wort, das so viel wie schön bedeutet. Klaproth und so manche meiner Vorgänger hätten sich wol die Mühe ersparen können, dieses Wort mit Kurkan oder Kurchan zu identificiren und es mit „Grosschan“ zu übersetzen?

[2] Die Ansicht, dass Timur mongolischen Ursprunges sei, welche Weil, Hammer und viele andere Orientalisten nach der Aussage Mirchonds und Scheref-ed-dins theilten, ist daher doppelt irrig. Timurs Abstammung von Karadschar Nojan ist eine eitle Fabel, denn im Dschihankuscha, von welchem Raschid-ed-din, Wassaf, Mirchond und andere geschöpft haben, wird dieses angeblichen Veziers Tschagatai's nirgends Erwähnung gethan. Dass Timur für Mongole gehalten wurde, ist nur dem Umstande zuzuschreiben, dass die Perser das Chanat von Tschagatai oder den jenseitigen Theil des Oxus lange als integrirenden Theil des mongolischen Kaiserreiches betrachteten, und dies natürlich in Folge des vorherrschenden Gebrauches mongolischer Tracht und uigurisch-mongolischer Schriftzeichen, mit welchen das Türkische damals überall geschrieben wurde. Clavijo, der Gesandte Heinrichs III. von Castilien am Hofe Timurs, berichtet: „Das Territorium des Kaiserreiches von Samarkand heisst Mongolei und die Landessprache ist mongolisch, das aber auf diesseitigem Ufer (des Oxus) nicht verstanden wird. Auch die Schrift, welche auf der Samarkand-Seite des Flusses gebraucht wird (nämlich uigurische Zeichen) wird auf dem diesseitigen (persischen) Ufer nicht verstanden. Der Kaiser (Timur) hat mehrere Schreiber, welche diese mongolische Schrift schreiben und lesen können.“ (Narrative of the Embassy of Ruy Gonzalez de Clavijo to the court of Timour at Samarkand. A. D. 1403—6, translated by Clements. R. Markham. F. R. G. S. London. Hackluyt Society 1859.

im Jahre 736 (1333) am 5. Scha'ban an einem Dienstag Abend in Kesch, in einer Vorstadt, welche ihrer üppigen Vegetation halber den Namen Schehri Sebz, „die grüne Stadt“,[1] führte und nach welcher später die ganze Stadt genannt wurde. Sein Vater Turgai[2] (Wachtel) war Oberhaupt des Stammes Berlas und als solcher vom Emir Kazgan mit der Provinz Kesch und Nachscheb belehnt. Er blieb auch bis zu seinem Tode ein treuer Anhänger des letzteren und der junge Timur, der schon früh Zeichen der Tapferkeit und ritterlichen Gewandtheit gab, wurde von seinem Vater neben der streng mohammedanischen Tendenz auch in dessen politischen Gesinnungen, die auf den Umsturz der Mongolenherrschaft hinzielten, erzogen. Ohne einem Schmeichler, dem Historiographen Scheref-ed-din, unbedigten Glauben zu schenken, ist es mit Sicherheit anzunehmen, dass Timur schon in den Jugendjahren den Stachel des Ehrgeizes verspürte und im Vorgefühl einer zukünftigen Grösse sich befand. Er sagt in seiner Autobiographie: „Schon in meinem zwölften Jahre glaubte ich in mir Spuren ausserordentlicher Weisheit und Grösse zu entdecken und empfing Jeden, der mich besuchte, mit merklichem Stolze und Würde. In meinem achtzehnten Jahre war ich auf meine Geschicklichkeit im Ritterwesen und in der Jagd nicht

[1] In dem unter dem Namen Babernameh bekannten classischen Buche erzählt Baber, dass in Kesch während des Frühlings die Mauern und Terrassen der Häuser von den üppigen Windlingen und sonstigen Pflanzen beinahe ganz bedeckt wären.

[2] Nicht Targai, wie Weil (Geschichte der Chalifen in Egypten. II. Bd., S. 21) liest.

[3] Dieses Werk führt den Titel „Tüzükat-i-Timur, d. h. die Anordnungen Timurs (vom türkischen *Tüzük* = Gesetz und dem arabischen Pluralsuffix *at*) nnd wäre demnach eher für ein Gesetzbuch zu nehmen, ungefähr wie der Jasau Dschengiz. Da jedoch Timur in demselben auch die Einzelheiten seiner wunderbaren Laufbahn erzählt hat, mitunter auch die Motive zu den hervorragendsten Thaten darlegt, so kann es auch mit Recht als Lebensbeschreibung angesehen werden. Die erste Copie, die der englische Major Davy von Indien nach Europa brachte, besteht aus einem Oktavband von 457 Seiten in persischer Sprache, folglich eine Uebersetzung. Das tschagataisch geschriebene Original war in der Bibliothek des Dschafar, des Gouverneurs von Jemen, gefunden, es wurde erst ins Persische und im Jahre 1830 durch Major C. Stewart ins Englische übertragen. (Note in Markhams obengenanntem Buche S. XV.)

wenig eingebildet und verbrachte auch meine Zeit mit Koranlesen, im Schachspiele und in ritterlichen Uebungen." Kein Wunder daher, dass er im zwanzigsten Jahre, als ihn sein Vater durch Zutheilung eines selbstständigen Aul's (Gehöfte) für volljährig erklärte, nach Thaten dürstend, einem solchen Manne sich anschloss, unter dessen Fahne er die Bahn der Kämpfe und Abenteuer am erfolgreichsten verfolgen zu können glaubte. Dieser Mann war der im vorhergehenden Abschnitt erwähnte Emir Kazgan, zu dem sein Vater ihn im Jahre 758 (1356) geschickt hatte und dem der junge Mann auch dermassen gefiel, dass er ihm seine Enkelin Oldschai Turkan Chatun, die Tochter seines Sohnes Sela,[1] Chans, zur Frau gab und ihn als Mingbaschi (Befehlshaber über tausend Mann) im zweiten Feldzuge gegen Huseïn Kert nach Chorasan mitnahm. Dieses war im Jahre 760 (1358). Der Feldzug hatte einen glücklichen Ausgang für Kazgan, doch er wurde bald darauf das Opfer eines Meuchelmordes, und da Timur zu gleicher Zeit auch seinen Vater verloren hatte, so war er, von doppeltem Schmerzgefühl überwältigt, alsbald bereit, das Freundschaftsanerbieten Emir Huseïns, eines Enkels des ermordeten Emir Kazgans, anzunehmen, um mit demselben vereint an dem Mörder seines Wohlthäters Rache zu nehmen. Durch die Kämpfe, welche dieser Entschluss zur Folge hatte, loderte die Flamme der Anarchie in Transoxanien noch stärker auf und Tukluk[2] Timur, der zeitweilige Chef des Ulusses, findend, dass es die höchste Zeit sei, die Interessen seiner Dynastie vor gänzlichem Verfalle zu schützen, brach von Almalik mit einer Armee, die zumeist aus Dscheten[3] bestand, gegen Samarkand auf, fest

[1] Nicht Maslah, wie Petit de la Croix und d'Herbelot durch fehlerhafte Handschriften irregeleitet, lesen. Die richtige Schreibart dieses Wortes ist صلاي und bedeutet im Türkischen Heimath, Vaterland.

[2] Nicht Togluk, wie Weil, Hammer und andere lesen. Tuk heisst auf türkisch Fahne, und Tukluk, einer mit Fahne versehen.

[3] Dscheten, und nicht Geten, wie Weil fälschlich schreibt, nannte man jene türkischen Völkerschaften, deren Heimath an die eigentliche Mongolei angrenzte und von denen als heutige Ueberbleibsel nur die Buruten bekannt sind. Diese Buruten heissen noch heute in Mittelasien Tschete

entschlossen, durch Vertreibung der rebellischen Vasallen den Thron seines Ahnen zu befestigen. Auf sein Erscheinen betraten einige der rebellischen Vasallen den Weg des Gehorsams, andere jedoch, wie Hadschi Seïf-ed-din Berlas, der nach dem Tode Turgai's Chef seines Stammes wurde, flüchteten sich nach Chorasan, während der junge Timur von den Tschagataiden, an dessen Hof er sich begab, freundlich aufgenommen und als Lehensherr in der Provinz Kesch bestätigt wurde. So lange Tukluk Timur in Transoxanien weilte, herrschte daselbst eine scheinbare Ruhe, doch kaum hatte er sich gegen Osten zurückgezogen, als die unruhigen Häuptlinge aufs Neue sich erhoben und ihn zu einem zweiten bewaffneten Auftritte nöthigten. Der zukünftige Eroberer Asiens hatte sich auch diesesmal ruhig verhalten, und als Tukluk an der Spitze einer Armee in Samarkand erschien, daselbst seinen Sohn Ilias Chodscha als Vicekönig einsetzte, war es eben Timur, den er als treuesten Anhänger seiner Sache seinem fürstlichen Sohne als Rathgeber zurückliess.

Es ist wol vorauszusehen, dass Timur, der sein bisheriges Auftreten nur als Mittel zu einem fernen Ziele gebrauchte, in der Tutorstelle eines mongolischen Prinzen sich nicht besonders gefiel. Er zerwarf sich daher gleich im Anfang mit dem Minister des letzteren, verliess heimlich den Hof von Samarkand und begab sich, nur von einigen Getreuen begleitet, in jene Wüste, die zwischen den heutigen Chanaten von Bochara und Chiwa bis zum kaspischen Meere sich erstreckt. Es ist dies der Zeitpunkt, in welchem er die Widerwärtigkeit seiner abenteuerlichen Laufbahn, das Elend und die Entbehrungen eines inmitten einer unwirthbaren Steppe umherirrenden Ritters in vollem Masse erproben musste. In seinen Denkwürdigkeiten erzählt Timur mit einer rührenden Einfachheit, wie er Tage und Nächte hindurch mit seiner treuen Gemahlin Oldschai, in Begleitung Emir Huseïns, dem er in der Wüste begegnete, ohne jegliche Speise und Trank einen ganzen Monat lang um-

Mogul = Rand-Mongolen, vom türkischen tschet = Rand. Seite und Mogul = Mongole.

herirrte und endlich in die Gefangenschaft eines Turkomannen gerieth, der seine innigstgeliebte Ehehälfte in einem Kuhstalle, wo alles von Flöhen und Ungeziefer wimmelte, eingesperrt hielt. Wahrlich, eine harte Vorschule für den Mann, der später halb Asien unter seinen Scepter brachte, und doch war es hauptsächlich diese Esse des Unglückes, in welcher Timur (d. h. das Eisen) zum blanken Stahl einer glänzenden Zukunft sich abhärtete. Aus der Gefangenschaft sammt den Seinigen entronnen, ging er heimlich nach Kesch, wo er einige seiner Waffengefährten, die noch seine Spielgenossen waren, um sich sammelte, zuerst an den Ufern des Oxus sich herumtrieb und dann einen Streifzug nach Sistan unternahm, wo er, mit abwechselndem Glücke kämpfend, den Beludschen hie und da einen befestigten Ort abnahm, ein anderesmal wieder eine Niederlage erlitt und bei einer der letzteren im Fusse eine solche Wunde erhielt, dass er lebenslang davon hinkend und daher von den Persern Timurlenk, d. h. der lahme Timur, genannt wurde. [1] Während er durch Heilung der Wunden vom Felde der Thätigkeit zurückgehalten wurde, hatte sein Gefährte Huseïn indess Belch an sich gerissen. Mittlerweile folgte auch Timur dahin, die Zahl der um ihn sich Schaarenden wuchs bald zu 1500 Mann an und er sah sich in die Lage versetzt, den Truppen, die Ilias Chodscha zu seiner Verfolgung ausgeschickt hatte, die Stirne zu bieten. Im Jahre 765 (1363) kam es zum erstenmale zwischen Beiden am linken Ufer des Oxus in der Nähe von Kunduz zu einem Treffen, aus welchem Timur, trotzdem dass sein Gegner mit einem fünfmal grösseren Heere den Kampf aufnahm, siegreich hervorging und, vom Schlachtenglücke ermuntert, Ilias Chodschah sammt den Seinigen ans jenseitige Ufer des Flusses warf.

Es beginnt nun die rastlose Verfolgung der Dscheten und damit auch gleichzeitig die gänzliche Vertreibung der Tscha-

1 Die malitiöse Erfindung des syrischen Gelehrten Ahmed bin Arabschah, dass Timur vom Ursprunge ein Hirt beim Stehlen eines Schafes ertappt und lahm geschlagen worden sei, hat nur bei den Erzfeinden des tatarischen Eroberers Glauben gefunden.

gataiden aus Transoxanien, ein Werk, das Timur mit um so mehr Erfolg beginnen konnte, da eben damals der kriegerische Tukluk Timur Chan mit dem Tode abging und sein Sohn zur Besitznahme des väterlichen Thrones in Almalik über den Jaxartes sich zurückgezogen hatte. Als die letzten Mongolen den Boden Transoxaniens räumten, hielt Timur in Samarkand seinen Einzug, wo er von den Einwohnern aufs Freundlichste bewillkommt wurde und wo inmitten der Festlichkeiten auch seine bis dahin in Verborgenheit lebende treue Gemahlin eintraf. Timur war nun thatsächlich Herr seines heimathlichen Landes, er hätte auch sofort den Thron in Samarkand einnehmen können, doch er sah, dass bis zum endgiltigen Ziel seines Strebens noch so manche Schwierigkeit zu überwinden, noch so mancher Gegner zu beseitigen sei, und um daher durch Annahme des Fürstentitels die Zahl seiner Neider nicht zu vermehren, beschloss er, auf dem durch Ilias Chodscha geräumten Thron Tschagatai's einen andern Sprossen dieser Familie zu setzen. Er rief einen Kuriltai zusammen, liess Kabilschah als Herrscher proclamiren und setzte bald darauf, gestärkt in Macht und in Ansehen, die ruhmsüchtigen Plane seiner Laufbahn fort.

Es war wohl vorauszusehen, dass die Dscheten den Verlust Transoxaniens nicht so leicht verschmerzen werden, und in der That kaum hatte Timur den Winter hindurch in Samarkand sich ausgeruht, als er von einem Einfalle der letzteren unter Ilias Chodscha benachrichtigt wurde. Er liess daher eiligst seinen Freund Emir Huseïn davon in Kenntniss setzen, der auch mit einer bedeutenden Streitkraft sich an ihn anschliesst, und während Timur zwischen Tschinas und Taschkend das Lager bezieht, überschreitet Huseïn den Jaxartes und stellt dem heranrückenden Feinde sich gegenüber. Dem rechten Flügel, den Timur befehligte, gelang es, den Feind zurückzudrängen, doch der linke unter Emir Huseïn war nahe daran, überwältigt zu werden, und nur Timurs militärischer Umsicht und Ereiferung war es möglich, einer Niederlage vorzubeugen. Dieser Zufall führte zu einem heftigen Wortwechsel zwischen

beiden Heerführern und war auch der Anfang jenes Streites, welcher nach mehrjährigem Rivalitätskampf mit dem Untergange Huseïns und der Alleinherrschaft Timurs endete. Mit Hinterlassung von 2000 Tödten gelang es für jetzt, dem vereinigten Heere zu entrinnen. Huseïn zog sich auf das jenseitige Ufer des Oxus auf seine Residenz Sali Sarai, Timur nach Karschi zurück und die Dscheten rückten ungestört gegen Süden vor, belagerten Samarkand und hätten gewiss ein Nachspiel mongolischer Plünderung in letztgenannter Stadt ausgeführt, wenn sie durch eine ausgebrochene Seuche ihre Pferde nicht verloren und mit dem Gepäck auf dem Rücken das Weite zu suchen nicht genöthigt worden wären. Wol hätte unter diesen Umständen ein vereintes Auftreten die Macht der Mongolen auf lange Zeit, wenn nicht auf immer, brechen können, doch die Feindseligkeit zwischen den früheren Waffengenossen hatte indess eine grössere Dimension angenommen und im Jahre 767 (1365) war Timur genöthigt, gegen Huseïn bewaffnet aufzutreten, während er andererseits auch die Bewegung der Dscheten im Norden mit wachsamem Auge zu verfolgen hatte. Dass Huseïn seinen Rivalen trotz der reichen Hilfsmittel, die ihm zu Gebote standen, da seine Besitzungen grösser als die Timurs und seine Parteigänger zahlreicher waren, nicht für geringfügig ansah, erhellt aus dem Umstande, dass er zuerst den Pfad der Intriguen und Ränke betrat und nur, als er sich überzeugte, dass Timur nicht so leicht auf die Angel seiner List zu locken sei, nur dann erst schickte er eine Heeresabtheilung unter Emir Musa über den Oxus ihm entgegen. Emir Musa wurde jedoch in die Flucht geschlagen. Huseïn brach nun selbst von Sali Sarai auf, setzte über den Oxus mit seiner gesammten Streitmacht und lagerte jenseits des Flusses an einem Orte Namens Betik Tschektschek. Als Timur von der grossen Uebermacht seines Gegners hörte, zieht er sich vorderhand nach Karschi und von da nach Bochara zurück, um sich über die Lage seiner dortigen Verbündeten, von denen er Hilfe erwartete, näher zu erkundigen. Hier jedoch musste er zur Ueberzeugung gelangen, dass diese einen

zu schwachen Stützpunkt zur Offensive ihm bieten können, er beschloss daher, Huseïn einstweilen das Feld in Transoxanien zu räumen und durch einen Scheineinfall in dem westlichen Chorasan sich der Verfolgung seines Gegners zu entziehen. Huseïn marschirte auch sofort auf Bochara los, dessen Einwohner, zumeist Tadschiken, die zu allen Zeiten als Feiglinge berühmt waren, wohlbewaffnet ihm entgegenziehen, doch würden sie von den türkischen Reitern Huseïns in die Mitte genommen und so gründlich geschlagen, dass sie um alles in der Welt zu einem neuen Angriffe nicht zu bewegen waren. Während Timurs Rival auf diese Weise in den ungestörten Besitz beinahe ganz Transoxaniens gelangte, war Timur selbst den ganzen Winter hindurch mit Vorbereitungen des Krieges aufs Eifrigste beschäftigt und den nächsten Frühling finden wir ihn schon jenseits des Oxus und mit einer fabelhaft kleinen,[1] aber entschlossenen Truppe, in welcher sein tapferer Sohn Dschihangir sich namentlich auszeichnet, in kühnen Ueberfällen das Heer seines Rivalen bei Karschi und Samarkand durchbrechend, auf dem Wege nach Taschkend. Er wollte nämlich hier seinen Verbündeten Keïchosru aus dem Hause Dschelair zur regern Theilnahme an seiner Sache bewegen, was ihm auch gelang, denn letzterer gab dem Sohne Timurs seine Tochter zur Frau, Timur selbst aber eine Hilfstruppe, mit welcher er das bis zum Jaxartes ihm indess nachgeeilte Heer Huseïns aufs Haupt schlagen und über den Oxus zurückwerfen konnte. War schon dieser Sieg Timurs genug, um den Rivalen eines Bessern zu belehren, so hatte die Allianz mit dem Hause Dschelair, das sich wieder an die Dscheten anlehnte, in Huseïn eine nicht unbegründete Furcht erweckt. Er schlug daher einen friedlichen Ausgleich vor, was Timur um so bereitwilliger annahm, da auch ihm selbst das gewalt-

[1] Nur mit 243 Tapfern griff Timur die 12,900 Mann starke Armee Huseïns, die noch obendrein an eine Festung wie Karschi sich stützte, an und schlägt sie in die Flucht. Einzeln übersetzen die Kühnen, an der Spitze Timur, in stockfinsterer Nacht auf einem hohlen Baumstamm den breiten Festungsgraben, erklettern die Mauern, tödten die Wachen und vertreiben glücklich die Besatzung.

same Hereinziehen der Dscheten in die inneren Angelegenheiten Transoxaniens nicbt besonders liebsam war, oder wie seine Lobredner sich ausdrücken, das gegenseitige Hinschlachten und Ausrauben der Rechtgläubigen verabscheute. Genug dessen, es wurde nicht nur Friede geschlossen, sondern Timur eilte sogar über den Oxus, um Huseïn in der Züchtigung seiner rebellischen Vasallen in Bedachschan beizustehen, ja um das Werk der Versöhnung zu krönen, nehmen beide vereint an einem Eroberungszug gegen Kabul, womit Huseïn seine Besitzungen abrunden wollte, Antheil.

Und dennoch konnte ein friedliches Einvernehmen unter Beiden nicht von langer Dauer sein. Kaum hatte Timur Bedachschan verlassen, um die Dscheten, die am obern Laufe des Jaxartes aufs Neue mit einem Einfalle drohten, zurückzuwerfen, was ihm auch vollends gelang, als Huseïn, das Feuer des Zwiespalts unaufhörlich schürend, seinen Rivalen wieder zur Ergreifung der Waffen nöthigte. Als Timur diesmal gegen Belch im Anmarsch war, befanden sich unter seinen Fahnen schon die bedeutendsten Parteigänger Huseïns, die, wie Scheref-ed-din uns einreden will, der ewigen Intriguen ihres früheren Oberhauptes überdrüssig, seiner Sache untreu wurden, in der Wahrscheinlichkeit aber von dem zusehends wachsenden Glücke Timurs angezogen wurden. Huseïn, der demungeachtet energischen Widerstand leistete, ergab sich erst dann, nachdem sein letzter Zufluchtsort, nämlich Belch, bezwungen wurde, von dessen Mauern er reumüthig ins Lager seines siegreichen Rivalen wanderte, um Gnade für sein Leben zu erflehen, denn er beabsichtigte, nach den Worten Mircbonds, „nunmebr zur Kaaba zu pilgern, um dort mit den Thränen seiner Gebete die lange Liste seiner Sünden abwaschen zu können.“ Timur war grossmüthig genug, dem Bruder seiner heissgeliebten Gemahlin zu verzeihen, doch die Häuptlinge in seiner Umgebung konnten die harten Beleidigungen, welche sie von Huseïn zu erdulden hatten, nicht so leicht vergessen. Sie tracbteten nach seinem Leben und trotzdem Timur sich lange geweigert hatte, schien er schliesslich doch seine Einwilligung gegeben zu haben,

denn sein jugendlicher Waffenfreund und unglücklicher Rivale wurde aus einem Thurme, wohin er sich im letzten Augenblicke flüchtete, herausgeschleppt und im Jahre 771 (1369) getödtet.

Timur stand nun ohne Rivalen da. Auch seine äusseren Feinde, nämlich die Dscheten im Osten, hatte die Schärfe seines Schwertes einstweilen zurückgedrängt und er dachte mit Recht, dass der Zeitpunkt gekommen sei, um der Schattenherrschaft des Puppenkönigs ein Ende zu machen und sich selbst die wohlverdiente Krone Transoxaniens aufzusetzen. So wie einige Jahrhunderte später sein Schicksalsgenosse Nadir, diesen letzten Akt des cäsarischen Strebens nur mit einer gewissen orientalischen Prüderie in Scene setzte, ebenso wollte auch er nur durch das legale Votum eines Kuriltai's der höchsten Ehre theilhaftig werden. An der Ständeversammlung, welche zu diesem Behufe in Belch zusammentrat, betheiligten sich fast alle Grossen des ehemaligen Tschagatai'schen Reiches, seine Waffengenossen von der frühesten Jugend auf sowohl als auch seine früheren Widersacher. Unter den Hervorragendsten nennt der Historiker: Emir Scheïch Mohammed, Bajan vom Hause Solduz, Emir Oldschaitu [1] und Emir Keichosru vom Hause Chatlan, Emir Daud vom Stamme Duglat, Emil Sarbugai vom Hause Dschelair, Emir Dschaku vom Stamme Berlas, Emir Zinde Haschm und viele andere namhafte Häuptlinge. Timur wurde nach alttürkischer Sitte auf einen weissen Filz gesetzt, in die Höhe gehoben und nachdem Seïd Berke, der geistige Leiter Timurs, Gottes Segen erfleht hatte, wurde er im 10. Ramazan des Jahres 771 (8. April 1369) zum Emir Transoxaniens ausgerufen. Er theilte reiche Geschenke unter seine Anhänger aus, gewann durch Liebe und Nachsicht andere, die von ihm sich fern hielten, [2] und nachdem seine Herrschaft diesseits des Oxus sich befestigt hatte,

1 Wie Petit de la Croix dieses so sehr bekannte Wort Oladja Itu lesen konnte, ist mir unbegreiflich.

2 Ein solcher war Zinde Haschm, der Herr von Schiburgan, der sich gegen Timur mehrmal auflehnte, besiegt und schliesslich durch gute Behandlung zum treuesten Anhänger gemacht wurde.

überschritt er den Fluss, um Samarkand zu seiner Residenzstadt zu machen, das auch von nun an bis zu seinem Tode jener Ort blieb, wohin er zur zeitweiligen Erholung von den Strapazen der zurückgelegten Feldzüge sich begab und in welchem die kolossale und reiche Beute aufgespeichert wurde, die in so vielen uud verschiedenen Ländern der asiatischen Welt in seine Hände fiel.

Als er die Zügel der Regierung in die Hände nahm, war es seine erste Sorge, die so stark zerrüttete Ordnung im Lande herzustellen. Timur war trotz seines islamitischen Religionseifers ein grosser Verehrer des Dschengiz'schen Gesetzbuches und da dieses als ein Erzeugniss turanischer Staatsweisheit für die socialen und politischen Verhältnisse turco-tatarischer Völkerschaften gewiss geeigneter war, als die dem Koran und der Sunna entsprungenen Institutionen rein semitischen Geistes, so ist es leicht zu verstehen, warum er auf die strenge Durchführung des Jasau so viel Sorgfalt verwendete und denselben gegenüber der mohammedanischen Priesterwelt fortwährend in Schutz nahm.[1] Besonders war es die militärische Organisation des Landes, in welcher er den mongolischen Welteroberer aufs Haar befolgte. Die Würden Tümen Agasi (Herr der Zehntausende), Mingbaschi (Herr der Tausende); der Jüzbaschi (Centurion) und Onbaschi (Decurion) wurden bestätigt. Auch die politische Administration blieb die alte, nur dass das Steuersystem den Vorschriften des Korans etwas mehr angepasst wurde und dass in den Auszeichnungen und in der Hofetiquette so manches aus dem Ceremoniel der früheren Dynastien, namentlich der Seldschukiden und Chahrezmer entlehnt wurde. Zu letzteren gehört der Rang des Beglerbegi oder Emir ul Umera, welches unserem Generalissimus entspricht, dessen Abzeichen eine grosse rothe Fahne war, während der Tümen Agasi einen Tuk, d. h. eine hohe Lanze

[1] Es ist namentlich Arabschah, der ihm ungerechter Weise den Vorwurf macht, den Jasau Dschengiz höher als den Koran geschätzt zu haben. Die Institutionen des Islam, von jeher mehr für eine hierarchische als militärische Regierung geeignet, konnten mit den Anordnnngen des mongolischen Gesetzbuches nur schwer wetteifern.

mit dem Rossschweife versehen, und die Jüzbaschi's Kesselpauken hatten, die von beiden Seiten des Sattels ihres Vorreiters herabhingen.[1] Wenn den politischen Beamten strenge Gerechtigkeitsliebe, Schonung des Landmannes und Beschützung des Handels als Pflicht auferlegt wurde, so wurde von den militärischen Behörden die gute Verpflegung der Mannschaft gefordert. Jeder Reiter musste zwei Pferde, einen Bogen sammt gut gefülltem Köcher, Schwert, Streitaxt, Säge, Zwirn und 10 Stück Nähnadeln bei sich führen und je 18 Mann bekamen ein Zelt im Lager. Der Officier musste gewisse Hauptregeln der militärischen Taktik kennen, sowie dies noch heute als Postulatum der Bildung eines Özbeg'schen Sipahi's oder turkomanischen Serdars betrachtet wird;[2] der gemeine Soldat war einer strengen Subordination unterworfen, im Kampfe wild und unerschrocken, musste er dem Feinde, der um Gnade flehte, sich mildthätig zeigen, und war keinesfalls jenes personificirte Schreckbild, wie es uns von den Feinden Timurs ausgemalt worden ist. Nach dem Tüzükat-i-Timur zu urtheilen, war die Civilverwaltung des Landes eine nicht minder geregelte. An der Spitze der letzteren stand der Diwanbegi (Grosskanzler), ihm zur Seite der Arzbegi (Oberst-Ceremonienmeister) und vier Veziere, von denen der erste die Landsteuer, Zoll und Polizei, der zweite die Bezahlung und Verpflegung der Truppen, der dritte die Bestandsregister der Armee und die Erbangelegenheiten, der vierte die Ausgaben der kaiserlichen Haushofhaltung zu überwachen hatte. Die höheren Beamten hatten bei Durchführung der Gesetze, bei Eintreibung der Steuer mit möglichster Milde zu verfahren, der Gebrauch der Knute soll sogar verboten gewesen sein, denn Timur sagt: „Der Gouverneur, dessen Ansehen geringer ist

[1] Diese Sitte ist noch heute gang und gäbe, man sieht nie einen Özbegen von Rang ins Feld oder zur Parade ziehen, ohne dass sein Vorreiter die doppelten Kesselpauken nicht rühren würde.

[2] Bevor der junge Nomade sein eigenes Zelt erhält, d. h. für volljährig erklärt wird, pflegt er in einer Notabelnversammlung, entweder in der Form von Fragen und Antworten oder in einer Rede die herrschenden Ansichten über Religion, Sitten, Viehzucht und Ritterwesen alias Raubzüge darzulegen.

als das seiner Peitsche, ist des Ranges eines Befehlshabers unwürdig."

Wol war das Werk der Reorganisation Transoxaniens nach einer mehr als hundertjährigen Anarchie kein leichtes; die Umgestaltung konnte nur allmälig von Statten gehen, und doch hatte Timur gleich im Beginne auch seiner Eroberungslust freien Lauf gegeben und nebst der Consolidirung des Innern auch die Erweiterung der Grenzen seines Reiches angestrebt. Zuerst hatte er natürlich gegen jene Feinde sich zu wenden, von denen er einen Angriff befürchtete, und dies waren die Dscheten, deren Macht in der alten Heimath noch nicht gebrochen war und zur Rückeroberung Transoxaniens sich wol noch anschicken konnten. Timur ergriff selbst die Offensive. Bei seinem ersten Erscheinen im Jahre 772 (1370) hatten die Dscheten sich freiwillig unterworfen und Timur kehrte nach Samarkand zurück. Bald darauf jedoch hatte Kebek Timur, der neue Gouverneur, sich aufgelehnt, und trotzdem eine von Samarkand ausgeschickte Armee ihn aufs Neue besiegte und zum Frieden zwang, so war Timur von diesem Verfahren seines Generals nicht zufrieden gestellt und eröffnete aufs Neue einen Feldzug gegen seine alten Feinde, in deren Land er plündernd und sengend umherzog, und mit Gefangenen und Beute beladen den Rückweg antrat. Es vergingen hierauf vier Jahre, als Kamar-ed-din, der Fürst der Dscheten, aufs Neue in der Umgegend von Köktepe eine grosse Armee sammelte und Timur mit einer aussergewöhnlich starken Streitmacht gegen sich zu Felde rief. Wieder mussten die Dscheten den kürzeren ziehen. Kamar-ed-din konnte sein Leben nur durch die Flucht retten, seine Schätze und sein Harem, in welchem sich seine schöne Tochter Dilschad aga befand, fielen in die Hände des Siegers, und wiewol Timur letztere in die Reihe seiner ehelichen Frauen aufnahm, um den Gegner durch die Bande der Verwandtschaft zu fesseln, so konnte er den Zweck, nämlich die Einverleibung dieses östlichen Theiles des ehemaligen Tschagatai-Reiches, nur nach einem fünften Feldzug erreichen, nachdem Kamar-ed-din, gänzlich geschlagen, für immer aus dem

Lande fliehen musste. Dieses geschah gegen das Ende des Jahres 778 (1376). Während dieses sich vollzog, war die Aufmerksamkeit unseres Helden auch in einer anderen Richtung in Anspruch genommen, nämlich in Chahrezm, wo Timur geradezu eine aggressive Politik betrieb und den Krieg so zu sagen bei den Haaren herbeizog. Er trat nämlich mit der falschen[1] Behauptung auf, dass Ket und Chiwuk,[2] ja ganz Chahrezm, ehedem ein integrirender Theil des Tschagatai'schen Erblandes gewesen, und dass dessen Herrscher Huseïn Sufi aus dem Stamme Kungrat ihm tributpflichtig sei. Um diese Ansprüche geltend zu machen, schickte er zuerst den Tawadschi[3] Alkama dahin. Huseïn liess ihm sagen: er habe sein Land mit dem Schwerte erobert, dass man ihm solches auch nur mit dem Schwerte wegnehmen könne: eine Antwort, die den stolzen Eroberer sogleich zu den Waffen rief, und er wäre auch sofort in Chahrezm eingefallen, wenn der Scheïch Dschelal-ed-din aus Kesch zum nochmaligen Versuche einer friedlichen Lösung sich nicht erbötig gemacht hätte. Indess misslang die Mission dieses frommen Mannes eben so wie die erste und Timur brach im Frühling 773 (1371) gegen Chahrezm mit einem grossen Heere auf, nachdem er zuvor eine Huldigungs-Gesandtschaft von dem neuen Herrn Herats empfangen hatte, die unter andern werthvollen Geschenken das von den orientalischen Autoren so hochgeschätzte Schlachtross Kungoglan (der braune Bursche) präsentirte. Der Marsch ging über Bochara durch die Wüste, und Ket, das in der Nähe Hezaresps sich befand, wurde nach einer harten Belagerung genommen. Von hier ging er nach Chahrezm, wo Huseïn Sufi sich aufhielt, welcher

1 Ich sage falsch, denn Timurs Biograph, so auch Weil (Geschichte des Chalifats in Egypten. II. Bd., S. 23.) sind im Irrthum, wenn sie die Behauptung aufstellen, dass Chahrezm zum Erbtheile Tschagatai's gehört habe. Das Chanat von Chiwa war unter den Mongolen ein integrirender Theil des Reiches Dschüdschi's.

2 Chiwa hiess in alten Zeiten Chiwuk, ein Wort türkischen Ursprungs, das unter den Seldschukiden noch unbekannt war.

3 Tawadschi, ursprünglich tapadschi (nicht tewedschi, wie Hammer und andere lesen) war jener Beamte, der mit Anwerbung oder Auffindung der Truppen betraut war. Es stammt vom türkischen Zeitwort tapmak = finden.

Ort trotz des Verrathes von Keïchosru aus Chatlan, nachdem die Chahrezmer in offenem Felde eine Schlacht verloren hatten, genommen wurde. Huseïn starb noch während der Belagerung. Sein Bruder Jusuf Sufi machte Frieden und schien ganz erfreut, als Timur zur Kräftigung des Bundes für seinen Sohn Dschihangir die Nichte Jusufs, die schöne Prinzessin Sewin,[1] verlangte. Er gab sofort seine Einwilligung und so konnte Timur, mit den einstweiligen Erfolgen des Feldzugs zufrieden, siegreich den Rückzug antreten. Er hatte kaum Chahrezm verlassen, als Jusuf, durch den Rebellen Keïchosru Chatlani verführt, nicht nur seinem Versprechen hinsichtlich der Prinzessin nicht nachkam, sondern gegen Timur die Waffen erhob, was letzteren im Jahre 774 (1372) zu einem zweiten Feldzug bewog, der ebenfalls siegreich endete und seinem Sohne die mit reicher und prächtiger Aussteuer versehene Prinzessin zuführte. Glänzend sollen die Festlichkeiten, welche bei der Hochzeit in Samarkand begangen wurden, ausgefallen sein; doch so wie Prinz Dschihangir die Herrlichkeit nur zwei Jahre überlebte, so konnte der zu Stande gekommene Friede auch nicht von viel längerer Dauer sein. Timur musste einen dritten und bald darauf einen vierten Feldzug gegen Chahrezm unternehmen. Während des letzteren kam Jusuf auf die bizarre Idee, statt des blutigen Kampfes beider Armeen, sich allein mit Timur messen zu wollen. Er schrieb seinem Gegner: Wie lange wird noch die Welt wegen zwei Menschen Pein und Elend ertragen? Das Wohl der Menschheit und der Länder erfordert es, dass diese Zwei den Wahlplatz allein betreten und ihr Glück allein versuchen, zu sehen:

Wess Schwertes Griff sich blutroth wird bemalen,
Und wessen Glückes Sonne höher wird erstrahlen!

Timur war entzückt über den Antrag und trotz der Ueberredungen Seïf-ed-din Berlas',[2] sein theures Leben nicht aufs Spiel

[1] Nach der heutigen Aussprache süjün, seiner Wortbedeutung nach die Liebe, die Schöne.

[2] Timur vergass sich derartig, dass er dem alten Seïf-ed-din Berlas einen derben Verweis gab und ihm vorwarf, wie er sich erkühne, ihn zur Feigheit verleiten zu wollen.

zu setzen, war er der erste auf dem Stelldichein und rief seinen Gegner mit lauter Stimme herbei. Wer nicht kam, war jedoch Jusuf Sufi. Bangigkeit und Furcht machten ihm seinen Schritt bereuen, er nahm lieber eine offene Schlacht an, in der er geschlagen wurde, und starb im Jahre 781 (1379) in der Festung Chahrezm, während Timur dieselbe belagert hatte. Ungeheure Schätze fielen dem Sieger in die Hände, die er sammt den kunstverständigen Handwerkern und Gelehrten nach Kesch brachte, wo er zum Andenken seines Sieges einen Palast erbauen liess und den Winter, der Ruhe und den Lustbarkeiten fröhnend, in der Nähe seiner Vaterstadt zubrachte.

Wenn der Rivalitätskampf mit Emir Huseïn seinem Schwager und die Vertreibung der Dscheten im Nordosten Timurs Energie und Ausdauer in hohem Masse beanspruchten, so war die Besiegung seiner Feinde im westlichen Chahrezm eine gewiss noch schwierigere Aufgabe, da die beiden Sufi's nebst der bedeutenden Streitkraft ihres eigenen Landes sich noch auf die Chane von Kiptschak, nämlich auf die Herrscher der goldenen Horde, wie wir das Reich Dschüdschi's zu nennen pflegen, stützten. Die Herren zu Chahrezm und Serai hatten sich schon längst in geheimen Bund gegen Timur vereinigt und der Untergang der ersteren war auch der sichere Vorbote des Verfalles der letzteren. Als Timur daher von Chahrezm siegreich heimgekehrt war und ganz Mittelasien unter seinem Scepter vereinigt hatte, musste er zur Ueberzeugung gelangt sein, dass die Länder am Oxus und Jaxartes ein zu enges Feld für seine Ambition wären und dass er nun den Fusstapfen Dschengiz', den er sich als Krieger zum Vorbild nahm, nun leicht folgen könne. Von der Sonne seiner früheren Laufbahn geleitet, konnte der glückliche Sieger ganz Turans wol leicht auf die Bahn eines Welteroberers hinüberlenken. Hatte sein Waffenruf, der ihm vorangeschritten war, nicht Neider oder Feinde geschaffen, so liess er es andererseits nie an Ursachen fehlen, durch welche er seine Agression zu rechtfertigen suchte, denn obwol er in seinen Denkwürdigkeiten behauptet: „Wenn in irgend einem Land Tyrannei und Ungerechtigkeit um sich

greift, so ist es Pflicht jedwelchen Fürstens immer die Urheber der Unordnung im Interesse der allgemeinen Ruhe und Sicherheit zu vertilgen und dieses Land anzugreifen. Es obliegt dem siegreichen Regenten jedes Volk von seinen Unterdrückern zu befreien, und von diesem Standpunkte ausgehend habe ich Chorasan erobert und die Königreiche Fars, Irak und Scham (Damascus) gesäubert!" so will man dennoch, wenigstens der Aussage seines Biographen zufolge, von ihm häufig des Dichters Worte gehört haben: „So wie es nur einen Gott gibt, so soll es auch nur einen Herrscher geben. Was ist wol die ganze Welt im Vergleiche zu dem Ehrgeize eines grossen Fürsten!" Um die Rolle eines Welteroberers zu spielen, hatte Timur, abgesehen von seinem grossen Feldherrntalent und andern individuellen Vorzügen, eine eben so wol geübte, abgehärtete und blind ergebene Truppe, als auch die besten Heerführer zu seiner Verfügung. Die Soldaten, die um seine Fahne sich geschaart hatten, waren Waffengenossen in allen Schicksalschlägen und in den tollkühnsten Unternehmungen seiner früheren Laufbahn; und deren Officiere, als Dschihangir Berlas, Seïf-ed-din Berlas, Akbuga, Osman Abbas, Mohammed Sultan Schah, Kumari, Taban Bahadir, Urus Buga, Pir Huseïn Berlas, Hamza der Sohn Emir Musa's, Mehemmed Kazgan, Sarik Etke und Muzaffar Utschkara, waren Männer, die ihre Talente theils mit ihm, theils gegen ihn erprobt hatten. Am meisten natürlich war Timur in erster Linie durch die anarchischen Zustände des damaligen Asiens, zweitens durch den vorwiegend kriegerischen Geist Turkestans begünstigt. Mit dem Verfalle der Mongolenherrschaft war auch die geringste Spur der staatlichen Einheit verschwunden, alles war in Oligarchien zerrissen, die, anstatt sich gegenseitig zu unterstützen, in bitterster Wuth über einander herfielen, und eine kräftige Hand, unterstützt von Unternehmungsgeist und Glück, wie die Timurs war, konnte wol ein Reich gründen, das vom Irtisch bis zum Ganges, von der Gobi-Wüste bis zur Marmara-See sich ausdehnte.

Nachdem wir Timurs Wirken im eigentlichen Heimathlande, da dieses mit dem Faden unserer geschichtlichen Er-

zählung in engerem Zusammenhange steht, etwas ausführlicher besprochen, so wollen wir nun seiner ferneren Eroberungszüge nur in Kürze erwähnen. Als Kriege, welche in der Geschichte Transoxaniens die glorreichste Epoche bilden, würde deren ausführliche Beschreibung wol an Ort und Stelle sein, doch im engen Rahmen unseres Werkes passt die Aufzählung der Resultate besser als die der Thatsachen, da letztere obendrein noch zum grössten Theile solchen Hilfsquellen entnommen sind, die der europäischen Lesewelt schon längst zugänglich gemacht worden sind.[1]

Ausserhalb den Grenzen Mittelasiens war Timurs erste Eroberung im Norden, nämlich im Reiche der Nachkommen Dschüdschi's, die im blinden Feuer des Bruderkampfes das Racheschwert des Eroberers sich selbst in den Busen stiessen. Tochtamisch,[2] der von dem väterlichen Throne durch den mächtigen Urus Chan verdrängt wurde, hatte sich zu Timur um Schutz gewendet, als eben letzterer im Jahre 777 (1375) gegen die Dscheten zu Felde war. Die Händel schienen ihm wie gewünscht gekommen zu sein, denn Tochtamisch wurde freundlich aufgenommen, nach Samarkand gebracht, mit Geschenken überhäuft, und mit der Uebergabe von Otrar und

[1] Von den dem europäischen Leser zugänglich gemachten Biographien Timurs seien hier nur folgende erwähnt: 1) Die französische Uebersetzung des in persischer Sprache geschriebenen Buches Scheref-ed-din Ali Jezdi's, der zwar Lobredner des tatarischen Eroberers, aber dennoch die ausführlichste Beschreibung seines Thuns und Wirkens hinterliess. Petit de la Croix, der französische Uebersetzer, hat die leider zu oberflächlich vollführte Uebersetzung im Jahre 1722 veröffentlicht. 2) Die englische Uebersetzung der Mirchond'schen Version des Lebens Timurs, welche der Major David Price in seiner „Mohammedan history" im Jahre 1821 herausgegeben hat. Uebrigens ist Mirchonds Arbeit nichts anderes als eine Copie Scheref-ed-dins. 3) Hammer in seiner Geschichte des ottomanischen Kaiserreiches. 4) Malcolm in seiner Geschichte Persiens. 5) Weil im zweiten Bande des Abbassiden-Chalifats in Egypten und schliesslich 6) d'Herbelot in seiner Bibliothèque Orientale.

[2] Nicht Toktamisch, wie viele meiner Vorgänger nach der fehlerhaften arabisch-persischen Transscription schreiben. Tochtamisch ist das neuere Tschagatai für das alte mengkü und bedeutet so viel als der ewige, standhafte, unvergängliche. Unter meinen Reisegefährten in Mittelasien hatte ein Hadschi aus Chokand aus purem religiösem Eifer während der Reise seinen Sohn Tochta in das arabische Baki umgetauft.

Sabran, zwei Bezirke im heutigen Turkestan, auch in Stand gesetzt, gegen seinen Rivalen sich zu vertheidigen, der indess seinen ältesten Sohn Tochta Kaja mit einer Armee zu seiner Verfolgung ausgeschickt hatte. Das Glück war jedoch nach zweimaligen Versuchen ihm nicht günstig. Er wurde geschlagen, und als er mit Wunden bedeckt und halb nackt das drittemal zu Timur sich flüchtete, glaubte dieser im Interesse der geheiligten Gastfreundschaft nichts anderes thun zu können, als sich selbst an die Spitze einer Armee zu stellen und Urus Chan zu bekriegen. Auch dieser Feldzug hatte indessen nicht den gewünschten Erfolg. Kälte und Regen hatte auf der unwirthbaren Steppe jener Gegend das Zustandekommen einer entscheidenden Schlacht verhindert, beide Armeen lagen Monate lang in Unthätigkeit einander gegenüber, und als Timur den nächsten Frühling im Jahre 778 (1376) aufs Neue seinem Schützling unter die Arme greifen wollte, da war dies um so leichter, da eben damals sowol Urus Chan als auch sein Sohn Tochta Kaja mit Tod abgingen und Tochtamisch auf dem Felde der Rivalität nur Timur Melik, der jüngere Sohn Urus', gegenüberstand. Dass dieser den vereinten Waffen nicht widerstehen konnte, ist leicht begreiflich, er wurde in der Nähe von Karatal von Timur geschlagen, gefangen genommen und hingerichtet, und der nun auf die Beine gestellte Tochtamisch setzte im Siegeslaufe seine Eroberungen so lange fort, bis er in den Besitz des ganzen Chanats von Kiptschak gelangte und nach Ueberwältigung Mamai's seine Raubzüge bis ins Innere Russlands ausdehnend im Jahre 786 (1384) Moskau einäscherte. Berauscht von den Erfolgen seiner Waffen hatte dieser Mann jedoch bald die Dankbarkeit, die er seinem früheren Beschützer schuldete, vergessen. Auch er wollte den Welteroberer spielen und fiel im Jahre 789 (1387) ins westliche Küstenland des kaspischen Meeres ein, um den damals in Azerbaidschan stehenden Timur anzugreifen.[1] Miranschah, der Sohn des letzteren, eilt ihm

[1] Hammer-Purgstall meint in seiner Geschichte der goldenen Horde S. 340, dass die erste Ursache der Feindschaft zwischen Tochtamisch und Timur die Hinrichtung Sultan Huseïns, des Enkels Emir Kazgans (nicht Asghans),

über den Kur entgegen, und da Tochtamisch, dessen Vorhut geschlagen wurde, sich fliehend zurückzieht, so macht Timur für den Augenblick zu der ganzen Angelegenheit gute Miene; und in frommer Erinnerung des Koranssatzes: „Der Zwist schläft, Gottes Fluch über den, der ihn aufweckt!" lässt er sich sogar zum Friedensschlusse herbei. Natürlich geschah dies alles nur, um seinem gerechten Zorn zu besserer Gelegenheit freien Lauf lassen zu können, was er auch zwei Jahre später that. Timur bricht nämlich im Winter des Jahres 791 (1389) inmitten eines Schnee's, der den Pferden bis an die Brust ging, von Samarkand auf, und obwol er den von Norden her einfallenden Tochtamisch an den Ufern des Jaxartes tüchtig geschlagen, ja den nächsten Frühling am jenseitigen Ufer genannten Flusses ihm eine zweite Niederlage beigebracht hatte, so liess ihn der Groll nicht ruhen, bis er endlich im Winter des Jahres 793 (1391) an der Spitze eines wohlgerüsteten grossen Heeres aufbrach, um Tochtamisch in seinem eigenen Lande aufzusuchen. Sechs Wochen lang wurden die Pferde in den unwirthbaren Steppen Südsibiriens abgemüdet, und dieser Heereszug durch das flache Land kann, was die Beschwerden und Strapazen betrifft, den berühmtesten Märschen über hohe Berge mit Recht an die Seite gestellt werden.[1] Lange, lange spähten seine abgemüdeten und ausgehungerten Truppen nach dem Feinde, bis sie endlich im Mai an den grünen Ufern des Jaiks (Ural) auf ihn stiessen. Es entspann sich eine glänzende Reihe von Cavallerie-Gefechten. Beide Armeen kämpften drei Tage lang mit gleichem Heldenmuthe, alles that Wunder der Tapferkeit, bis endlich Tochtamisch durch Verrath seiner eigenen Anverwandten

eines Prinzen aus dem Hause Tschagatai, gewesen sei. Hammer sowol als sein Gewährsmann Dschenabi vergessen, dass Emir Kazgan kein Tschagataide, sondern Türke und Feind der Mongolen war.

1 Seine Armee war nicht nur von klimatischen Beschwerden sondergleichen, sondern auch von Hunger nnd Entbehrungen anderer Art geplagt. Die tägliche Ration der Soldaten war zu einer Schale Mehlsuppe (Bulamadsch) herabgesunken und nur nachdem eine grosse Kreisjagd arrangirt, deren Ertrag den plagenden Hunger einigermassen gestillt hatte, wurde der Marsch fortgesetzt.

unterlag und in schneller Flucht sein Heil suchen musste. Mit Pfeilesschnelle verfolgte ihn Timur bis ins Innere Russlands, ja er soll sogar bis Moskau vorgedrungen sein, dessen Einwohner, wie Gibbon richtig bemerkt, durch das Wunderbild einer heiligen Jungfrau wol unbeschützt geblieben wären, wenn dem Helden Transoxaniens Mässigkeit und Vorsicht nicht Einhalt geboten hätten. Er kehrte von einem ungeheuren Tross von Gefangenen, unter welchen sich die Familie und der Harem seines Gegners befand, begleitet, mit den Schätzen und Kostbarkeiten des Nordens beladen, nach einem elfmonatlichen Feldzug in seine Residenz zurück, mit dem stolzen Bewusstsein, zwei der grössten Theile des ehemaligen Reiches Dschengiz' unter seinem Scepter vereinigt zu haben. Nur der dritte, nämlich Iran, Arabistan und ein Theil Indiens fehlten ihm noch, und als er nun mit dem Norden so ziemlich fertig war, konnte er desto ungestörter seinen Blick gegen Westen wenden.

Wol hatte Timur die Eroberung der Länder der persischen Zunge, wie wir Chorasan und Iran nennen würden, lange vor der gänzlichen Unterwerfung Tochtamisch Chans begonnen. Es war nämlich im Jahre 782 (1380), dass er seinen Sohn Miranschah Mirza in Begleitung einiger tüchtiger Heerführer zur Besitznahme Chorasans aussandte, und auf der Strasse, welche die Waffen seines tapfern Kindes geöffnet hatten, bald persönlich nachfolgte. Zwei Dynastien waren es, mit welchen der neue Welteroberer hier den Kampf aufzunehmen hatte. Im Norden herrschten die Serbedarier,[1] mit denen Timur noch zur Zeit seiner Ohnmacht geliebäugelt hatte und die, ohne Wider-

[1] Die Dynastie der Serbedarier, die im nordöstlichen Chorasan nach dem Sturze der Mongolen die Zügel der Herrschaft an sich rissen, stammt aus Irak und nennt als ihren Ahnen einen gewissen Schehab-ed-din, der väterlicherseits von Iman Huseïn und mütterlicherseits von Chalid dem Barmekiden abzustammen behauptete. Schehab-ed-din hatte fünf Söhne, als: Emin-ed-din, Abdurrezak, Wasiet ed-din, Nasr-ed-din und Schems-ed-din. In voller Macht herrschten die Serbedarier über Chorasan blos 35 Jahre, und während dieser Zeit haben sich folgende besonders berühmt gemacht: 1) Abdurrezak, regierte 1 Jahr 2 Monate. 2) Mesu'd, regierte 7 Jahre. 3) Schems-ed-din. 4) Togan Timur. 5) Kassab Haidar. 6) Jahja Kerati. 7) Hasan Damghani, und Ali Muejjed Abdurrezzak, der sich Timur freiwillig unterwarf.

stand zu leisten, seine Suprematie anerkannten. Im Süden, wo die schon erwähnte Familie Kert regierte, gegen welche unser Held noch so zu sagen in seinem Jünglingsalter gekämpft hatte, war das Vordringen nicht so leicht, denn Gajas-ed-din Pir Ali, Chef letztgenannten Hauses, wollte sein Schicksal lieber der Schärfe des Schwertes, als der Barmherzigkeit des tatarischen Kriegers anvertrauen. Er griff energisch zur Vertheidigung seines Reiches, das von dem Paropamisus-Gebirge im Osten und dem Murgab im Norden bis zum wüsten Landstriche bei Schahrud sich erstreckte, doch waren seine Anstrengungen nur ein vergebliches Ringen mit dem Tode. Herat, seine Residenz, fiel nach einem erbitterten Kampfe; und die übrigen Städte, als: Kabuschan, Tus, Nischabur und Sebzewar, berühmte Sitze der Kunst und Wissenschaft, öffneten freiwillig ihre Pforten; sie zogen es vor, lieber Etappen der Armeen Timurs, als eingeäscherte Schutthaufen zu sein, und der Sieger konnte, nachdem er zu Chorasan auch den Besitz von Afghanistan, Sistan und Beludschistan geschlossen hatte, im Jahre 788 (1386) seinen Marsch nach Arabistan und dem eigentlichen Perserland fortsetzen. In genannten Theilen Irans herrschten damals zwei verschiedene Dynastieen. Das südliche Fars sammt Isfahan hatten die Mozaffariden inne, während Irak Arabi sammt Azerbaidschan in den Händen der Ilchani's war. Schah Schedscha, Chef der erstgenannten Familie, war klug genug, mit den verweichlichten Söhnen seiner südlichen Heimath dem Kampfe gegen die abgehärteten Krieger Transoxaniens auszuweichen, er unterwarf sich freiwillig und befestigte den Frieden durch den Ring einer Ehe, welche zwischen seiner Tochter und dem Prinzen Pir Mohammed, dem Sohne des früh verstorbenen Dschihangir Mirza's, geschlossen wurde. Sultan Ahmed, Sohn des Scheïch Oweïs Dschelair, dachte jedoch anders. Ihm schien die Reiterschaar seiner Kurden und die Krieger Azerbaidschans eine genügende Macht zu sein, mit welchen er den anstürmenden Legionen Timurs sich widersetzen konnte. Er nahm den Kampf auf, hatte jedoch gleich im Anfange solche Unfälle erlebt, dass er seine stark befestigte

Residenz Sultanie verlassen nnd sich nach Bagdad zurückziehen musste, während sein siegreicher Gegner über den Araxes stürmend mit einem Fluge ganz Transkaukasien unter seinen Scepter brachte und in Nachtschiwan, Eriwan, Tiflis nnd Schirwan als Herr einzog. Gilan, das durch die Unzugänglichkeit seiner Urwälder und bodenloser Moräste bis jetzt jedem Feinde trotzen konnte, musste seine Huldigung darbringen, und Armeniens Fürst, Tahirten, war froh, nach dem Falle seiner berühmten Festung Wan, als Vasall des mächtigen Kaisers aus dem fernen Osten existiren zu dürfen. Es war im Ganzen genommen nur die Dynastie der Karakojunlu (schwarzer Hammel) und die rebellische Stadt Isfahan, welche auf diesem Feldzuge den Grimm des tatarischen Eroberers erprobten. Erstere verlor zwei ihrer stärksten Festungen, Áchlat und Adil Dschuwaz; letztere 70,000 ihrer Einwohner, weil sie in einem verrätherischen Ueberfalle 3000 seiner Soldaten getödtet hatten.[1] Es war ein grässliches Blutbad, von welchem Zin ul Abedin, der Sohn Schah Schedschahs, dermassen erschrak, dass er von dem Vorhaben, das seinem Vater aufgelegte Joch abzuschütteln, abging, und Timur konnte, nachdem die Mozaffariden ihm in Schiraz feierlichst gehuldigt hatten, im Jahre 791 (1389) nach Samarkand im Triumphe heimkehren, wo er, wie gewöhnlich, in grossen Festlichkeiten, Jagden und Zechgelagen von den zurückgelegten Strapazen sich erholte, um mit erneuter Kraft dem Felde der Thaten zueilen zu können. In diesen Zeitraum fiel der oben erwähnte Feldzug gegen Tochtamisch und als er von demselben zurückkehrte, unternahm er den sogenannten „fünfjährigen Krieg" im Westen, um die während seiner Abwesenheit daselbst ausgebrochenen Unruhen zu unterdrücken, richtiger gesagt aber, um durch die endgültige Unterjochung Irans und Arabistans die eigentliche Frucht seines früheren

[1] Es war diesmal wieder ein junger Grobschmied, der gleich Kaweh des Alterthumes die Bürger Isfahans zur Revolte reizte, die sodann über die sorglos ruhende Garnison herfielen, nnd Ursache waren, dass eine Pyramide von den Köpfen von 70,000 Isfahanern als Denkmal der Rache erhoben wurde.

Feldzuges zu sammeln. Es war im Jahre 794 (1392), dass er, nachdem er eine kurze Krankheit überstanden, an der Spitze einer zahlreichen und wohlgerüsteten Armee den Oxus bei Amuje überschritt und entlang des Nordrandes Irans nach Astrabad sich begab, um das rebellische Mazendran zu züchtigen. Amul, der Hauptort des iranischen Alpenlandes und Sitz der wildfanatischen Assassinen oder Fedaji's[1] konnte nur nach einem harten Kampf genommen werden und die kühnen Vertheidiger hatten ihre Schuld mit einem solch entsetzlichen Blutbade zu büssen, zu dessen Beschreibung selbst die Feder des orientalischen Historikers sich nicht anschicken will. Dass nach solcher Züchtigung die Stille des Todes folgen musste, ist leicht erklärlich. Timur zog nun fort mit seinen in Blut reichlich getränkten Waffen gegen das südliche Luristan und Kuzistan, überrannte Hamadan, Burudschird und Dizful, und griff, nachdem er die stolze Felsenburg Kale-i-Sefid bezwungen, den Mozaffariden Schah Mansur mit gewohnter Heftigkeit an. Dieser letztere, der seit dem Abzuge Timurs die fünf Fürstenthümer der Mozaffariden wieder unter seinem Scepter vereinigt hatte, konnte dem Eroberer eine ansehnliche Macht gegenüberstellen, doch den siegestrunkenen Tataren musste alles weichen. Beim Orte Patila kam es zu einer erbitterten Schlacht, in welcher Schah Mansur an der Spitze seiner Cavallerie, gleich einem wüthenden Löwen, in die festen Reihen der Turkestaner einfiel und alles durchbrechend auf die Person Timurs losstürmte. Letzterer, nur von 14 oder 15 Mann umgeben, befand sich in der höchsten Gefahr,[2] als sein Enkel, der Prinz Schahruch Mirza, schnell aus den Flüchtigen ein Corps sammelte, den Anstürmenden

1 Fedaji nennt man noch heute die Mitglieder einer geheimen Verschwörung. Feda heisst auf arabisch Aufopferung nnd Fedai = einer der sich aufopfert, folglich ein Märtyrer.

2 Schah Mansur war, wie uns Scheref-ed-din erzählt, bis an Timur vorgedrungen nnd führte zwei Säbelhiebe nach dem Helm des Kaisers. Als Timur den Rasenden heranstürmen sah, wollte er sich wehren, doch sein Lanzenträger war fern, und nur dem Schildträger Adil Aktasch und dem Leibgardisten Kumari konnte er es verdanken, dass er ohne schwere Wnnden davon gekommen ist.

den Weg verrannte, und Schah Mansur in einem glücklichen Zweigefechte den Kopf abhieb, und diesen mit der üblichen Gratulationsformel: „So mögen die Köpfe deiner sämmtlichen Feinde unter die Hufe deines Pferdes fallen!“ vor die Füsse seines Grossvaters hinwarf. Auf dieses folgte die gänzliche Niederlage des Feindes. Die Dynastie der Mozaffariden wurde vertilgt; mit Ausnahme zweier früher geblendeten Prinzen, die nach Samarkand gebracht wurden, und nachdem Timur die Schätze Schah Mansurs in Besitz genommen und die eroberten Provinzen unter seine Generale vertheilt hatte, zog er im Jahre 795 (1393) zur neuen Unterwerfung des arabischen Iraks aus. Der Ilchanide Ahmed Dschelaïr konnte dieses zweitemal nicht mehr dem Verderben entrinnen. Nachdem Azerbaidschan zurückerobert, Kurdistan überwältigt wurde, setzte Timur in der eigenen Galeere des Sultans über den Tigris. Bagdad ergab sich ohne Schwertstreich und sein flüchtiger Fürst konnte in der tragischen Ebene von Kerbela nur durch die Windesschnelle seines arabischen Renners dem Tode entrinnen, während seine Frauen und sein Sohn in die Hände des Siegers fielen. Es war ein verhältnissmässig geringer Kampf, nach welchem der stolze Sitz des Chalifats zum drittenmale einem tatarischen Eroberer in die Hände fiel, und wenngleich die übrigen Orte Mesopotamiens, als: Mardin, Diarbekr und Tekrit so manchen harten Strauss kosteten, die siegesgekrönten Fahnen wurden dennoch glücklich durch Armenien uud Georgien getragen, und noch waren die frohen Klänge der Siegesfeier im reizenden Thale von Ming Göl (Tausend Seen) nicht verklungen, als die Nachricht eintraf, dass Tochtamisch, der vor Jahren zu Boden geworfen war, nun gleich einem Antäus sich wieder in Macht erhoben und bei Derbend Kaukasien mit einem Einfalle bedrohte. Schnell mussten die schäumenden Becher mit den mörderischen Waffen wieder vertauscht werden, und Timur, der auf die eingegangene Nachricht die Bemerkung machte: „Besser wenn das Wild sich selber in die Schlinge wirft, als wenn man es erst aufsuchen muss. Ein altes Huhn fürchtet nicht den Geier, und ist die Heuschrecke gross genug, um

rothgefärbte Flügel zu haben, so wird sie Streich für Streich gegen den sie angreifenden Sperling sich wehren!" wartete ganz geduldig ab, bis sein Gegner ganz nahe herangerückt war und den Kampf selbst eröffnete. So wie zuletzt an den östlichen Ufern des kaspischen Meeres, so blieb auch jetzt an der Westküste der Sieg den Fahnen Timurs hold. Tochtamisch wurde geschlagen und musste nach den Wüstencien Süd-Sibiriens sich flüchten, während der Sieger auf dem Verfolgungsmarsche bis weit in Russland vordrang, Moskau plünderte und, nachdem er Kowurdschak, den Sohn Urus Chans, als Vasallen zurückgelassen hatte, nach Georgien zurückkehrte, um der unterbrochenen Festlichkeit eine neue Siegesfeier zuzufügen.

So hatte der ehemalige Abenteurer der turkestanischen Steppen sich allmälig in den Besitz des nördlichen und westlichen Asiens gesetzt. So viele schöne, reiche und klassisch berühmte Länder schmückten das Diadem seiner Herrschaft, seine rauhen Krieger von den Gestaden des Issik kül, des Oxus und des Jaxartes, so wie die kühnen Reiter der unabsehbaren Steppen, hatten alle tragbaren Kostbarkeiten und Schätze Westasiens nach Samarkand geschleppt, die von weit und breit zu strömenden Gesandtschaften legten Huldigungen und reiche Geschenke vor den Füssen des stolzen Welterschütterers nieder, und noch war Timurs Ruhmsucht nicht befriedigt, noch war seine Lust nach Schlachtengetümmel nicht gestillt. Nach fünfjähriger Abwesenheit war er im Jahre 799 (1396) zurückgekehrt. Glorreich war der Empfang, den seine Frauen, Töchter und Enkelinnen mit ihren reichen Gefolgen an den Ufern des Oxus ihm bereiteten, er wurde nach landesüblicher Sitte von einem Regen von Goldmünzen und Edelsteinen überschüttet[1] und tausend reich gezierte Pferde und Maulthiere wurden als Gratulationsgeschenke ihm dargereicht. Auf dem Grabe seines

[1] Schwache Spuren dieser Sitte sind selbst noch heute bei den Osmanli's vorhanden. Am feierlichen Bairamszuge werden vor dem Sultan Silbermünzen ausgestreut und der Bräutigam, wenn er das erstemal ins Brautgemach eintritt, muss der ihm entgegenkommenden Braut Silber- und Goldmünzen auf dem Wege streuen.

Vaters in Kesch recitirte er die Fatiha des Dankes, besichtigte die während seiner Abwesenheit aufgeführten Prachtbauten und hielt in Samarkand mit unbeschreiblichem Glanze seinen Triumpheinzug. Nebst der holden Braut des Sieges, die er im Kampfe umarmte, schloss der nunmehr 63jährige Krieger noch eine junge Braut, die Prinzessin Tökel Chanum in seine Arme, der er den neu erbauten reizenden Sommerpalast Dilkuscha zum Aufenthalte anwies. Es sollte nun eine Zeit in Schmaus und Braus, in Festgelagen und ritterlichen Spielen zugebracht werden; doch schien das frohe Geklirr der Becher und Waffenspiele in Timur gar bald wieder die Sehnsucht nach dem Waffengetöse des ernsten Kampfes erweckt zu haben, denn nachdem er in der Residenzstadt die eroberten Länder unter seine Söhne vertheilt hatte, bestieg er aufs Neue sein Schlachtross, um seine Soldaten in noch fernere Regionen zu führen. Es fehlten ihm nämlich bis jetzt, um den Titel Dschihangir (Welteroberer) vollauf zu verdienen, noch Indien im Süden und Rum im äussersten Westen. Unter ersterem hat der mohammedanische Asiate von jeher das Land des grössten Reichthums, unter letzterem das Land der höchsten Macht verstanden, und wie konnte Timur unter solchen Verhältnissen es unterlassen, diese Länder seinen bisherigen Eroberungen anzureihen? Zuerst zielte er auf das halbinselartig eingeschlossene Gebiet zwischen dem Indus und dem Ganges. Sein Enkel Pir Mohammed war ihm schon einige Zeit auf der Herater Strasse vorangeschritten und hatte Multan belagert. Unter Timurs Leitung sollte selbst der Marsch grossartig und imposant werden. Er zog über Belch durch die schneebedeckten Anhöhen des Hindukusch. Auf die erstarrende Luft der eiskalten Schluchten folgte der heisse Kampf mit den kühnen Bergbewohnern, doch nichts vermochte den festen Entschluss des Eroberers zu brechen. Auf Stricken liess er seine Armee und sich selbst von den hohen und steilen Felsenwänden nieder, die Gegner erschraken, und Timur drang über Kabul durch denselben Pass in Indien ein, in welchem 440 Jahre später die Armee einer europäischen Grossmacht von den Nachkommen desselben Volkes eine blutige Niederlage er-

litt. In den ersten Tagen des 9. Jahrhunderts der Hidschra wurde der Indus überschritten, und nachdem er an den Ufern des Setledsch mit seinem Sohne sich vereinigt hatte, ging er auf Delhi, auf die Residenz Sultan Mahmuds los. Da er im raschen Vordringen durch die ungeheure Anzahl von Gefangenen sich gehindert sah, liess er Hunderttausende der Unglücklichen niedermetzeln. Es war ein grausamer Befehl, doch musste jedes Mitglied seiner Armee an dessen Vollstreckung sich betheiligen, und der Historiker erzählt von dem Schrecken und Widerwillen, mit welchem der sanftmüthige Gelehrte Nasr-ed-din 15 seiner indischen Sklaven erwürgte. Um seinen Feind zur Offensive zu zwingen, spielte Timur anfangs den Schwachen und Enthaltsamen. Seine Strategik gelang auch, denn die Indier fielen bald in seine Schlingen, wurden total geschlagen, und Delhi, die reiche und industrielle Stadt am Indus, fiel sammt ihren Schätzen und kunstverständigen Einwohnern dem tatarischen Eroberer in die Hände. Ein ähnliches Loos ward auch der heiligen Stadt von Metra zu Theil, ein panischer Schrecken trieb die unglücklichen Wischnuanbeter in die wildeste Verzweiflung, doch es half nichts. Ihre heiligsten Pagoden wurden zerstört und ihre Götzen zertrümmert. Bis zu den Quellen des heiligen Ganges drang Timur vor, überall Mord und Verwüstung streuend, und nachdem er nebst der rastlosen Jagd auf Menschenleben auch an der Jagd auf Tiger, Panther und Rhinocerose sich ergötzt hatte, kehrte er, von einer beträchtlichen Anzahl von Elephanten, indischen Künstlern und sonstigen Gefangenen gefolgt, im April des Jahres 1399 (801) nach Samarkand zurück.

Wol war Timurs Zug nach Indien, so wie der Einfall seines mongolischen Vorgängers, als auch der des spätern Nadirs, nichts anderes als eine glänzende Waffenthat ohne festgesetztes Ziel und eine Jagd nach Schätzen, denn das Banner der Timuriden an den Ufern des Indus und des Ganges festzusetzen, war ein Jahrhundert später dem genialen Baber Mirza vorbehalten; doch der Glanz wenngleich momentanen Erfolges erhellte Timurs Ansehen um so mehr, und seine gren-

zenlose Ruhmsucht ermunterte ihn, sich nun auch mit den Fürsten des mächtigen Rums (Westen) sich zu messen. Kurz war seine Abwesenheit von dem Felde seiner früheren Leistungen im Westen und doch war das im Sturme der Eroberung aufgeführte Machtgebäude an vielen Stellen schon bedeutend erschüttert. Hier war es die liederliche Regierung seines Sohnes Miranschah,[1] welche in Azerbaidschan gerechte Klagen und Revolte hervorrief, dort wieder das Absterben eines mächtigen Vasallen und Nachbarfürsten, welche zur Grenzerweiterung des schon riesenhaften Reiches einluden, so dass Timur in seiner Residenz sich nur eine kurze Erholung vergönnen konnte, und bald wieder zum Aufbruche auf einem Feldzuge gegen das westliche Asien gerüstet dastand. Nachdem der sündige Sohn verschont, dessen Rathgeber und Günstlinge aber mit dem Tode bestraft wurden, eilte er auf seinem Marsche über Herat und Kazwin dem Araxes zu, um zuerst mit Melik Gürgin, dem rebellischen Prinzen Georgiens abzurechnen. Letzterer hatte vergebens in den unzugänglichen Felsenschluchten und in den Festungen seine Zuflucht gesucht, seine Armee wurde überall verdrängt, seine Festungen sammt der Residenzstadt Tiflis bezwungen und Timur konnte nach einem kurzen, aber desto mühseligeren Feldzuge wieder sein Lager in der reizenden Ebene von Karabag beziehen. Wenn die Krieger der turkestanischen Steppen nach zurückgelegter harten Arbeit Ruhe verdienten, so war es jetzt um so mehr der Fall, da ihr oberster Feldherrr hier den Entschluss gefasst hatte, seinen türkischen Fürstenbruder, nämlich Bajezid, den Sultan der Osmanen zu bekriegen, denn erstens war die Macht dieses Erben der Herrschaft Rums ihm ein Dorn im Auge, zweitens hatte Bajezid mit der turkomanischen Dynastie der Karakojunlu sich verbunden, und Timurs Wuth gegen

[1] Clavijo erzählt uns, dass Miranschah einst mehrere Häuser, Moscheen und sonstige Prachtgebäude zerstören liess, nm, wie er sich ausdrückte, „als Sohn des grössten Mannes in der Welt doch wenigstens so weit erwähnt zu werden, er habe dieses und jenes zerstört." Der tatarische Herostrat litt wahrscheinlich an delirium tremens; seine Historiker wollen natürlich der Welt einreden, er habe durch einen Sturz vom Pferde sich die Sinne gestört.

letztere war um so grösser, da er als Autokrat sämmtlicher Türkenstämme auf die Huldigung dieser ehemaligen Vasallen der Seldschukiden einen besondern Anspruch zu haben glaubte.[1] Ein wilder und grausamer Kampf entspann sich zwischen den türkischen Herrschern des östlichen und westlichen Asiens, ein Kampf, von dessen Einzelnheiten die christlichen und mohammedanischen Geschichtschreiber uns Schauer erregende Bilder[2] zurückgelassen haben, der aber schliesslich zu Gunsten des tatarischen Welteroberers ausfiel. Timur wollte zuerst Ferrudsch den Sultan von Egypten zur Rechenschaft ziehen, weil dessen Vater seinen Gesandten, den Gelehrten Scheich Sawe ermorden liess, wofür nun der Sohn auch grässlich zu büssen hatte, denn Syrien wurde von den Tataren überrumpelt, und dessen blühende Städte der wildesten Zerstörung preisgegeben. Nur als durch die Siege in Syrien auch das etwaige Zustandekommen einer Allianz zwischen Osmanen und Arabern unmöglich gegemacht wurde, wendete sich Timur im Frühling des Jahres 805 (1402) gegen Bajezid, der in Heeresmacht und Ansehen ihm nicht viel nachstand, und eben infolge dieser Ebenbürtigkeit, seinen Gegner geringschätzend, von dem friedlichen Ausgleich der schwebenden Differenz nichts wissen wollte. Timur war keinesfalls der Mann, den man zur Annahme des Kampfes besonders bitten musste, er wendete sich von Siwas über Karaschehr nach Engürü (Angora), auf dessen Ebenen es zwischen beiden Armeen zu einer blutigen Schlacht kam, in welcher die Osmanen total geschlagen wurden und Sultan Bajezid sammt seinem Harem dem tatarischen Sieger als Ge-

[1] Nicht nur zu Timurs Zeiten, selbst heute noch existirt bei den Türken des fernen Ostens das Bewusstsein der engen Verwandtschaft zwischen ihnen und ihren Brüdern im äussersten Westen. Der noch so schlichte Turkomane weiss, dass er um Diarbekir herum Stammesgenossen hat, denn Sagen und Fabeln sind im Osten dienlicher als die ehernen Tafeln Clio's.

[2] Zu diesen gehören die Gräuelthaten nach der Einnahme von Siwas, wo Timur, nach Aussage Ducas' und Chalcondylas', die gefangenen christlichen Ritter im Dienste Bajezids zu zehn in einer Grube lebendig begraben und die mohammedanische Bevölkerung der Stadt trotz des versprochenen Pardons hinrichten liess.

fangener in die Hände fiel. Durch diesen glänzenden und bedeutenden Sieg kam Timur in Besitz Kleinasiens, in welchem er bis Smyrna vordrang; wäre er nicht durch die salzigen Fluthen des Meeres verhindert gewesen, hätte er auch Europa einen Besuch abgestattet; doch schien sein Vorhaben im fernen Osten ein längeres Verweilen im Westen ihm nicht länger gestattet zu haben, denn nachdem seine Horden das eroberte Land durchwühlt, ausgeraubt und verwüstet hatten, trat er den Rückweg an, und hielt im Jahre 807 (1404) zum neunten male in Samarkand einen feierlichen Einzug.

Wieder gab es Festlichkeiten, Hochzeitsfeier, endlose Schmause und Gelage, an welchen unter den verschiedenen Gesandten aller Länder Asiens auch der Abgeordnete des allerchristlichsten europäischen Staates, nämlich der Ritter Don Ruy Gonzalez de Clavijo, den Heinrich III., König von Spanien, an Timur mit einer freundschaftlichen Mission geschickt hatte, Antheil nahm. Wir werden im nächstfolgenden Abschnitte sehen, dass die Tataren an der Tafel und beim Weine eben so wacker zusprachen, wie auf dem Felde der blutigen Schlachten. Wer Timur inmitten dieser Zechgelage, umgeben von einem glänzenden Hofe gesehen hätte, wie er den Freuden des Lebens huldiget, der würde schwerlich den rastlosen Krieger in ihm entdeckt haben, und dennoch war selbst in seinem hohen Alter die momentane Erholung nur die Zeit, in welcher er Pläne neuer Eroberungen brütete, und frische Lorbeeren zu pflücken Vorbereitungen traf. Schon bei der Audienz der betreffenden Gesandschaften hatte Timur den Abgeordneten des chinesischen Kaisers merkliche Beweise seiner Ungunst gegeben, und es ist ganz begreiflich, dass der ruhmgekrönte Sieger halb Asiens sich kaum vor Zorn fassen konnte, als der Gesandte des Herrschers zu Kambalu ihn zur Zahlung des jährlichen Tributes ermahnte. Sein beleidigter Ehrgeiz liess ihn nicht lange ruhen, der Krieg wurde beschlossen und in der Mitte eines strengen Winters brach der greise Krieger zum Feldzuge gegen das „himmlische Blumenreich der Mitte" mit einem zahllosen wohlgerüsteten Heere auf. Schon als er Samarkand am 4. Januar

des Jahres 1405 (807) verlassen hatte, soll eine durch das rauhe Wetter sich zugezogene Erkühlung ihn belästigt haben, doch er beachtete nicht dieselbe, und nachdem er den hart gefrorenen Jaxartes überschritten hatte, wurde im Monate Februar in Otrar Lager geschlagen. Hier verschlimmerte sich bald sein Uebel dermassen, dass sein Hofarzt Mewlana Fazlullah über den hoffnungslosen Zustand des Patienten sich unumwunden aussprach, und Timur, der dem Tode hunderte male gegenüberstand, blieb auch im letzten Momente seines Lebens ganz treu seiner früheren Heldenlaufbahn. Während die sein Lager umstehenden Kinder, Enkel und alte Waffengenossen über das Hinscheiden ihres Oberhauptes bittere Thränen weinten, ermunterte er alle zur Einheit und Gehorsam gegenüber Pir Mohammed, den er zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Man frug ihn, ob er nicht das eilige Herbeirufen seines Enkels Mirza Chalil Sultans und anderer Grossen wünsche, doch er schlug es ab, indem er auf die wenigen Augenblicke hinwiess, die ihm noch übrig wären, und drückte sein Bedauern aus, dass es ihm nicht vergönnt war, sein Herzenskind Schahruch Mirza nur noch einmal sehen zu können. Es trat bald eine gänzliche Erschlaffung seiner Kräfte ein. Nur durch Zeichen gab er zu verstehen, dass Mollah Heibetullah über sein Sterbebett die rituellen Sure's aus dem Koran lesen solle, und in den ersten Abendstunden des 7. Schaabans 807 (17. Februar 1405) gab er seinen Geist auf. Seine Leiche wurde nach Samarkand gebracht, und im selben Mausoleum beigesetzt, welches er für seinen vielgeliebten geistigen Lehrer Seïd Berke in grosser Pracht erbauen liess.[1] — Seïd Berke war es, der ihm noch in der Jugend die zukünftige Grösse prophezeite, und nun ruhen sie beide unter ein und demselben Dome in ewigem Schlafe neben einander. Timur war einundsiebenzig Jahre alt, als er starb. Während der Hälfte dieser Lebenszeit war er unumschränkter Herrscher Transoxaniens, und hatte sich zum Herrn des ganzen

[1] Ueber Einzelnheiten dieses Gebäudes, das heute den Namen Turbeti Timur (Grabmal Timurs) führt, siehe meine „Reise in Mittelasien“, Leipzig 1865, S. 168.

islamitischen Ostens gemacht. Was Ruhmsucht, militärisches Talent und eisernen Willen betrifft, kann er einem Alexander, Caesar, Dschengiz und Napoleon mit Recht bei Seite gestellt werden; der tobende Blutstrom seiner Kriege jedoch hat selbst bei den asiatischen Zeitgenossen Schrecken erregt, und der arabische Biograph Ahmed bin Arabschah, obwol Erzfeind des tatarischen Eroberers, hat nicht ganz Unrecht, wenn er den sterbend grauen Krieger durch den Geist des Winters auf der eisigen Steppe Centralasiens folgendermassen anreden lässt: „Halt ein auf deiner schnellen Laufbahn, du wilder Tyrann! Wie lange gedenkst du noch die unglückliche Welt mit Feuer und Blut heimzusuchen? Wenn du ein Geist der Hölle bist, ich bin es auch. Wir sind beide alt, beide haben wir ein und dieselbe Beschäftigung, nämlich Sklaven zu unterwerfen. Fahre nur fort das Menschengeschlecht auszurotten, und die Erde kalt zu machen, du wirst es schliesslich erfahren, dass meine Stürme doch kälter und erstarrender sind. Wenn du dich brüstest mit deinen zahllosen Heeren, die deinem Befehle ergeben, alles verwüsten und zerstören zu können, so wisse, dass meine Wintertage mit des Allmächtigen Hilfe auch Zerstörer sind, und dass ich bei Gott dir in nichts nachgeben will. Warte nur, meine Rache wird dich schon überwältigen, und all deine Glut, all dein Feuer wird dich vom kalten Tod meiner eisigen Stürme nicht retten können."

Nachdem wir nun Timurs Leben und Thaten in geschichtlicher Reihenfolge, in einer dem Rahmen unseres Werkes best passender Kürze erzählt haben, wollen wir im nächstfolgenden Abschnitte es versuchen, ein wenngleich schwaches Bild seines Hofes und seiner Residenz zu geben, denn dass Timurs Regierung die Glanzperiode für das Ländchen jenseits des Oxus war und das Türkenvolk mit einem solchen Glanze überschüttete, in dessen Strahlen so viele Stämme sich noch heute zu sonnen pflegen, ist wol selbstverständlich. Mit Timur haben die Länder jenseits des Oxus und Jaxartes ihre Weltrolle beschlossen, denn er war der letzte, der Hunderttausende turko-tatarischer Krieger aus der *officina gentium* Mittelasiens nach dem westlichen Asien

führte. Die vom Glückssterne seiner Laufbahn verlockt, nach ihm mit dem Schwerte der Eroberung über den Oxus zogen, vermochten es nicht mehr in diesem kampflustigen Ursitze der Menschheit die kriegerischen Wogen in solchem Masse aufzupeitschen wie er. Auch war Persien nicht mehr jene günstige Vorhalle der asiatischen Weltstürmer, denn Scheïbani und Nadir fanden die westlichen Grenzen dieses Landes schon ziemlich verrammt. In Europa ging das stürmische Mittelalter zu Ende, und die aufgehende Sonne einer bessern Zeit liess sich sogar, wenn gleich mittelbar, im fernen Osten verspüren.

XI.

Timurs Individualität, sein Hof und seine Residenz.[1]

Der mächtige Welteroberer aus der grünen Stadt wird von seinen Freunden in solchem Masse als Musterbild männlicher Schönheit geschildert, in welchem seine Feinde ihn als unansehnliche hässliche krüppelhafte Figur darstellen. Wenn wir der unter seinen Landsleuten noch heute lebenden Sage Glauben schenken wollen, so war er von mittlerer, aber kräftiger Gestalt, die trotz den unsäglichen Strapazen eines in ewigen Kriegen zugebrachten Lebens bis ins hohe Alter nie gebrochen war. Trotz des lahmen Beines war das Hinken bei seiner geraden Körperhaltung nur wenig zu bemerken, seine Stentorstimme überragte im Schlachtengetümmel weit seine Umgebung, und nur das Augenlicht war es, dass in seinem siebenzigsten Jahre derartig geschwächt war, das er die spanischen Gesandten bei der Audienz in Samarkand nur dann sehen konnte, nachdem diese ganz in seine unmittelbare Nähe gebracht wurden. Da die türkische Race der damaligen Zeit von dem iranischen Elemente noch wenig untermischt war,[2] und Timur in seinen Gesichtszügen

[1] Was hier über Timurs Hof und Residenz berichtet wird, ist zumeist Clavijo's obenerwähntem Werke entnommen, durch dessen Uebersetzung aus dem Spanischen Herr Marckham, der gelehrte Secretär der englischen geographischen Gesellschaft, sich ein besonderes Verdienst erworben hat. Clavijo war ein guter Beobachter und seine Daten verdienen volle Glaubwürdigkeit.

[2] Es war erstens der Sklavenhandel aus Iran noch nicht im selben Masse entfaltet wie heute, da der gesetzliche Ankauf schiitischer Perser nur 50 Jahre nach dem Tode Timurs durch das Fetwa des Molla Schems-

den ächten Ausdruck des mongolischen Typus trug, so hatte sein Biograph ziemlich Unrecht, wenn er zur Portraitirung seines Helden das Idealbild iranischer Schönheit sich zum Muster nahm und den tatarischen Eroberer mit einem langen Barte, rosigen Wangen und weissem Teint schildert, denn was in ihm iranisch oder westasiatisch war, das war nur in seiner Kleidung zu bemerken. So wie das Sittengemälde der Oxusländer zu jener Zeit, im Ganzen genommen, ein buntes Gemisch von buddhistisch-islamitischen Zügen darstellte, so war dies auch in der herrschenden Tracht der Fall. Wir finden Timur bei feierlicher Gelegenheit in dieselben weiten, bauschigen Seidenkleider gehüllt, in welchen die Mittelasiaten noch heute paradiren, und die zu seiner Zeit im ganzen islamitischen Asien stark *en vogue* waren. In der Kopfbedeckung huldigte er jedoch der chinesisch mongolischen Mode, denn diese bestand nicht aus dem mohammedanischen Turban, wie es Scheref-ed-din gern gesehen hätte, sondern aus einem langen conischen Filzhute,[1] an dessen Spitze ein länglichter Rubin, von Perlen und Edelsteinen umgeben, prangte. So ist auch seine Sitte, grosse werthvolle Ohrringe zu tragen, rein mongolisch. Im Allgemeinen war er äusserem Schmuck und Gepränge nicht unhold, was um so mehr auffallend ist, da er auf seiner langen kriegerischen Laufbahn so viele Entbehrungen ertragen musste, und immer das Musterbild spartanischer Einfachheit war. In einem ähnlichen Verhältnisse stehen auch die hervorragenden Züge seines Charakters zu einander. Die streng islamitisch-sufischen Lebensansichten, die sein Vater und die gei-

ed-din gestattet war und die Racenkreuzung folglich auch seltener wurde. Zweitens sympathisirten, befreundeten und verschwägerten sich die Türken Transoxaniens viel eher mit den ihnen verwandten Mongolen und Uiguren als mit den Tadschiks, die schon damals mit dem Rufe der Feigheit gebrandmarkt wurden.

[1] Unter dem Worte Hut ist eigentlich Kulah = Mütze zu verstehen, denn der Hut nach unsern Begriffen, nämlich mit Krämpen, ist bei den Mohammedanern, als Abzeichen des Christenthums, strengstens verboten. Die Kopfbekleidung der heutigen Kirgizen hat wol Krämpen, doch ist die Vorderseite geschlitzt, und hiermit glauben die Molla's dem Verbote ausgewichen zu haben.

stigen Leiter seiner Jugend ihm beigebracht hatten, waren im fortwährenden Kampfe mit der Tendenz seines wild kriegerischen Geistes und unbändiger Herrschsucht. Dem Anscheine nach zu urtheilen, waren letztere Eigenschaften in ihm vorherrschend, denn er soll selbst gesagt haben: „Nur mit dem Schwert in der Hand kann die Herrschaft befestigt werden;“ doch wer möchte wol den Mann grausam und wild nennen, der im allgemeinen Plündern und Gemetzel Isfahans seinen Leuten jenen Stadttheil zu schonen gebot, in welchem die Gelehrten wohnten; der mit den Gelehrten Herats und Aleppo's sich in theologische Disputationen einlässt, und die Andersdenkenden fürstlich beschenkt;[2] der die Gelehrten Schems-ed-din Feneri, Mohammed Dschezeri und den berühmten Scheïch Bochari, die er am Hofe seines Gegners gefangen nahm, und von denen er wusste, dass sie seine erbitterten Feinde seien, durch Schmeicheleien und Geschenke zu sich locken wollte; der als kostbarsten Theil der Beute eines Landes immer die Künstler und geschickten Handwerker betrachtete, und der schliesslich eine ganze Bibliothek auf Lastthieren geladen von Brussa nach Samarkand bringen liess. Die Anschauung jener, die Timur an die Seite eines Dschengiz stellen und ihn einen wilden muthwilligen Tyrannen nennen, ist daher doppelt irrig. Er war vor allem ein asiatischer Krieger, der von seinen sieggekrönten Waffen in zeitgemässer Sitte Gebrauch machte und selbst die von seinen Feinden ihm vorgeworfenen Gräuelthaten und Zerstörungen waren mehr oder weniger eine, wenngleich allzu strenge, doch immer gerechte Vergeltung irgend eines Vergehens. In Isfahan und Schiraz wollte er das verrathene Blut seiner Soldaten rächen; die Einwohner von Damaskus, diese alten Anhänger Moawia's, hatten unstreitig für den Martyrtod der Familie Huseïns, deren

[1] Diese Devise wird ihm von persischen Biographen mit dem Satze: „Mulkra eger karar chahi kerd, tigra bikarar bajed kerd“ in Mund gelegt.

[2] Es ist bekannt, dass er dem gelehrten Kadi Scheref-ed-din aus Aleppo, sammt seinen Angehörigen, deren Zahl auf 2000 Seelen sich belief, Schutz angedeihen und reichlich beschenken liess, nachdem er mit ihm eine heftige Polemik geführt hatte.

tragisches Ende Timurs Zorn reizte, zu büssen, und wie viel sogenannte Blutbäder mag es geben, deren Farben vom feindlichen Pinsel zu grell aufgetragen, oder deren eigentlicher Ursprung uns total verschwiegen wurde? Es ist nicht zu läugnen, Timur hat im westlichen Asien gar arg gehaust, so manche Culturüberreste aus der Blüthenzeit des Islams, die von der Zerstörungswuth der Mongolen verschont geblieben, wurden nun von der Fluth neuer turco-tatarischer Horden vernichtet. Die Erbitterung eines Arabschah ist in dieser Hinsicht einigermassen zu rechtfertigen, doch wer vom allgemeinen Standpunkte aus urtheilt, der wird Timur nicht so sehr das Verbrechen eines wüsten Zerstörers, als gewaltsamen Verpflanzers zur Schuld legen. Er hatte, wie fast alle Eroberer aus dem turco-arabischen Stamme, eine merkliche Vorliebe für seinen heimathlichen Boden, und dass er demzufolge die Absicht hegte, den politischen Schwerpunkt des Westislams nebst dem ohnehin schon altersschwachen Baum islamitischer Cultur in den morschen Boden turkestanischer Steppenländer zu verpflanzen, ist wol zu bedauern, aber nicht zu verargen.

Dass bei einer derartigen Richtung Timurs glorreiche Laufbahn für Mittelasien von hochwichtigen und langanhaltenden Folgen war, braucht kaum gesagt zu werden. Nie war an den Höfen von Kambalu, Gazni, Bochara und im Sitze anderer früherer Dynastien so viel Reichthum aufgespeichert, so viel Pracht enfaltet, wie an seinem Hofe zu Samarkand. Was Scheref-ed-din von dem Luxus und Reichthum der Timurschen Gelage und Festlichkeiten erzählt, ist nur ein schwacher Zug im Vergleiche zu dem blendend glanzvollen Bilde, das der getreue christliche Ritter Don Ruy Gonzalez de Clavijo von dem Hofe des tatarischen Kaisers entwirft. Er hatte daselbst viel, ja alles gesehen, denn wie hoch er in Gunsten Timurs stand, ist aus dem Umstande ersichtlich, dass letzterer bei der feierlichen Audienz, zu seinen Grossen sich wendend, stolzirend bemerkte: „Seht, das sind die Gesandten, welche mein Sohn, der König von Spanien, der am Ende der Welt wohnt, und der grösste aller Frankenkönige ist, mir geschickt hat. Diese

Franken sind wahrlich ein grosses Volk, und ich will auch meinem Sohne, dem König von Spanien, meinen Segen schicken.“ Wir können uns daher des edlen Hildalgo's mit voller Zuversicht als Wegweiser am Hofe zu Samarkand bedienen, und von den damaligen Merkwürdigkeiten, Ceremoniel und Sitten nach seinem Berichte sprechen.

Im Hofgepränge Timurs waren die einzelnen Sitten und Ceremonien aller jener Länder und Dynastien vertreten, auf deren Ruinen er seinen mächtigen Thron erhoben hatte. Das Hofkostüm, aus Seiden-, Sammt- und Atlasstoffen, war nach arabischem oder islamitischem Schnitte angefertigt, während der Hofanzug der Damen, in welchem das Schcökele (ein hoher Kopfputz) die Hauptrolle spielte, an die altiranisch-chahrezmische Mode erinnerte. Sie trugen nämlich ein langes, in reichen Falten herabfallendes, rothseidenes Kleid mit Goldspitzen besetzt, das fest um den Hals schloss, keine Aermel, aber einen langen Schlepp hatte, den oft fünfzehn Damen zu tragen pflegten. Das Gesicht war mit einem Schleier bedeckt, und auf Reisen mit einer zinnartigen Schminke überzogen, um es gegen Staub und klimatische Einflüsse zu schützen. Auf dem Kopfe trugen sie einen helmartigen Hut aus rothem Tuche mit Perlen, Rubinen und Smaragden bedeckt, über dem eine runde zackige Verzierung sich erhob, von welcher lange weisse Federn herabwallten. Von den Federn hingen einige bis zu den Augen und sollen durch die Bewegung beim Gange dem Gesichte einen besondern Reiz verliehen haben.[1] Wenn die zahlreichen Frauen am Hofe Timurs mit den Kleinodien halb Asiens und den Kunstwerken der Juweliere von Multan, Isfahan, Gendsche, Damaskus, Brussa und Venedig sich überschütteten, so trugen die Männer in den mit Edelsteinen gezierten Waffen, reichen Gürteln und Agraffen eine nicht minder blendende Pracht zur Schau. Namentlich war in Silber- und Goldgefässen ein fabelhafter Reichthum vorhanden. Clavijo erzählt von einer grossen Goldkiste, die er in der Mitte eines Zeltes gesehen, deren flacher

[1] Ein Ueberbleibsel dieser Mode scheint in der Kopfbedeckung, richtiger Kopfputze, der heutigen Turkomaninnen von Anstand vorhanden zu sein.

Deckel mit kleinen Thürmen umgeben war, die grün und blau emaillirt, mit vielen werthvollen Steinen und grossen Perlen ausgelegt waren. Die Oeffnung der Kiste war einer Thüre ähnlich und das Innere mit einem Gesimse versehen, auf dem Becher aufgereihet standen, und über diesen schwebten sechs goldene mit Perlen und Edelsteinen übersäete Kugeln. Dicht neben dieser stand ein zwei Faust hoher goldener Tisch mit werthvollen Edelsteinen eingefasst, und auf diesem lag ein vier Faust langer (?) klarer Smaragd, der den ganzen Tisch bedeckte. Diesem gegenüber befand sich ein goldener Baum in der Form einer Eiche, dessen Stamm so dick wie der Fuss eines Mannes war, und dessen mit goldenem Eichenlaube bedeckten Zweige sich nach allen Richtungen ausbreiteten. An der Stelle der Früchte hingen von diesem Baume zahlreiche Rubinen, Smaragde, Turquoisen, Saphire und wunderbare Perlen, während auf den Blättern in verschiedene Farben emaillirte goldene Vögel sassen. Was den Prinzen vom kaiserlichen Geblüte dargereicht wurde, das musste immer auf grosse silberne Servicetassen (Kontscha) gelegt werden, während die Mitglieder der kaiserlichen Familie untereinander auf grossen goldenen Tassen speisten, und wenn wir hinzufügen, dass bei den grossen Trinkgelagen, an denen sich oft Tausende betheiligten, der Wein fast immer aus goldenen Bechern, die auf goldenen Untertassen ruhten, credenzt wurde, so wird man sich wol einen Begriff von dem aussergewöhnlichen Glanze und Reichthum der Timurschen Hofhaushaltung machen können.

Unser Gewährsmann, der Timurs Hof am Zenith seines Glanzes gesehen hatte, kann nicht genug der Wunder erzählen, wenn er von den Festlichkeiten spricht, die im Lager auf der reizenden Ebene von Kanigul[1] vor Samarkand abgehalten wurden. Türken haben zu allen Zeiten dem Aufenthalte im leichten Zelte den Vorzug gegeben, ihr Rang und Reichthum

[1] Petit de la Croix's Uebersetzung von Scheref-ed-din bringt immer Chanigaul; doch glaube ich, dass Kanigul, wie auch Baber in seinen Memoiren schreibt, richtiger sei, da Chanigaul fast gar nichts bedeutet, kanigul hingegen auf persisch „Blumenminne" heisst.

fand im Umfange und im Luxus dieser tragbaren Wohnungen seinen Ausdruck und es ist ganz natürlich, wenn Timur, der grösste und mächtigste aller Türken der Welt, hierin eine noch nie zuvor gesehene Pracht entfaltete. Man muss die wirklich schöne Lage der Timurschen Hauptstadt gesehen haben, um sich den Prachtanblick vergegenwärtigen zu können, welchen ein Festlager auf der, in der Entfernung einer kleinen Meile im Nordosten der Stadt sich erstreckenden, vom Zerefschan und zahlreichen Kanälen bewässerten Ebene gewährt hat. Ein derartiges Lager bestand oft aus zehn bis fünfzehntausend Zelten, in welchen nicht nur der Hof sammt den Landesgrossen, sondern die verschiedensten Classen der Bevölkerung ihr Unterkommen fanden. Es waren daselbst alle Zünfte der Stadt vertreten, die reichsten Kaufläden wurden eröffnet, Handwerker schlugen ihre Werkstätten auf, sogar Hütten für heisse Bäder wurden improvisirt. Zuerst wurden die Zelte des kaiserlichen Hauses aufgeschlagen, wozu gewöhnlich der Mittelpunkt des in der Form eines Fächers sich ausbreitenden Lagers gewählt wurde. Nach diesem hatten sich nun die übrigen Zelte zu richten. Jedes Familienglied, jeder Vezir und Tümenagasi kannte genau seine ranggemässe Stellung, d. h. ob er rechts oder links, in der ersten, zweiten oder dritten Reihe zu wohnen habe; nirgends war eine Verwirrung zu bemerken, und in einer erstaunlich kurzen Zeit war die schöne Ebene von Kanigul mit den bunten Fähnlein der Zeltengiebel einem vom Wind bewegten reichen Tulpenbeete ähnlich. Was die Form der Zelte betrifft, so waren die noch heute landesüblichen runden Filzzelte vorherrschend; doch auch das längliche Abrahams-Zelt aus Arabien, und das luxuriöse Seraperde aus Iran (Gardinenpalast) konnte nicht fehlen, und es war namentlich eines der letzteren, das unsern edlen Ritter aus Castilien in Staunen versetzte.[1] Es hatte eine viereckige Form, der Breite nach hundert Schritte und drei Lanzen hoch. Das pavillonähnliche Mittelstück, welches über zwölf mannsdicke gold- und blau-

[1] Clavijo (S. 144) nennt diese Gattung der Zelte Zalaparda.

gefärbte Stangen ausgespannt war, hatte eine runde halbkugelartige Decke, während die über die Stangen gezogenen Seidentücher eben so viel gewölbte Halbbogen bildeten. Ausserdem hatte dieser Zeltpavillon auf jeder Seite noch ein auf sechs Säulen ruhendes hohes Portal, und das Ganze war mit mehr als fünfhundert rothen Stricken befestigt. Dem Stoffe nach bestand die Aussenseite des Pavillons aus schwarzen, gelben und weissen Seidenstreifen, im Innern war ein purpurrother Teppich mit reicher Stickung aus Goldfaden und mannigfaltigen Verzierungen aus Seide. Im Mittelpunkte der Seitenwölbung war die reichste Arbeit, und in den vier Ecken standen grosse Adler mit entfalteten Fittigen. Vier der Eckstangen waren mit Kugel und Halbmond geziert und über die fünfte Mittelstange war eine noch grössere Kugel und Halbmond angebracht, und schiesslich war der ganze Pavillon, welcher aus der Ferne einem Schlosse ähnlich war, von einer hohen, buntgefärbten, mit Thürmchen verzierten Seitenmauer umgeben. Es waren ausser diesem noch viele andere nicht minder prachtvolle Zelte, die der Kaiserin und den ersten Princessinnen zugetheilt waren. Sie waren theils mit goldgestickten Purpurtüchern von gelber und rosenfarbiger Seide überzogen, und inwendig mit den kostbarsten Brocaten ausgelegt. Fast alle waren mit hohen Pforten, durch die ein Mann zu Pferd einziehen konnte und mit Fenstern versehen, und wenn diese der Lüftung halber geöffnet waren, verschloss ein dichtes Seidennetz das Innere, während ein seidenes Vordach die Strahlen der Sonne abwehrte. Am luxuriösesten waren natürlich, so wie dies noch heute der Fall ist, die zu Thüren verwendeten Teppiche und die Zeltgurten ausgestattet. Erstere waren mit äusserst kunstvollen Gold und Silberstickereien übersäet, und auf einer Thür, die Timur von Brussa mitgebracht hatte, war das Bildniss von St. Peter und Paul zu sehen, letztere hatte zumeist grosse massiv gearbeitete Gold- und Silberschnallen und mit Arabesken aus Edelsteinen geschmückt.

Unter diesen Zelten, deren Beschreibung den Leser an die bunten Mährchen von Tausend und eine Nacht erinnern mögen,

wurden die nicht minder grossartigen Schmausereien und Trinkgelage abgehalten. Ein ausführliches Menu tatarischer Küche steht uns nicht zur Verfügung, doch aus den spärlichen hierauf bezüglichen Nachrichten zu schliessen, so gehörte gebratenes Schaf- und Pferdefleisch, Pilaw, wie er noch heute zubereitet wird, gefüllte Mehlspeisen, Obsttorten und Zuckerbrod zu den meist beliebten Gerichten. Als Leckerbissen war immer das Hintertheil des Pferdes angesehen, das, zerschnitten und mit Brühe übergossen, in Gold- und Silberschalen servirt wurde, während andere Braten, auf ledernen Tischtüchern [1] aufgetragen, von kunstbeflissenen Trancheurs zerstückelt, nur dann herumgereicht wurden, nachdem der Kaiser selbst den ersten Brocken verspeist hatte. Auch Gerichte aus gehacktem Fleische gehörten zur Tafel, die im Sommer mit Früchten, namentlich mit Melonen und Trauben, geschlossen wurden. Es folgten nun die Trinkgelage, wie sie im östlichen Asien üblich waren, unter persönlicher Anführung des Fürsten, ohne dessen Erlaubniss jedoch weder öffentlich noch geheim gezecht werden durfte. Die Lieblingsgetränke waren Wein, Boza, gezuckerter Rahm, und Kimis,[2] ersteres jedoch hatte den Vorzug, wurde im Anfang durch Mundschenken credenzt, die, auf einem Fusse niederknieend, mit einer Hand den Becher auf einer Untertasse darreichten, mit der andern ein Seidentuch oder Serviette dem Zecher vorhielten, damit er durch Verschüttung eines Tropfens seine Kleider nicht verunreinige. Nur nachdem die Becher ihren ceremoniellen Rundgang einigemale gemacht hatten, schwand allmälig der Anstand,

[1] Diese ledernen Tischtücher sind heute durch buntgefärbte russische Kattune, bei den Wohlhabenden durch langfransige Seidentücher ersetzt und führen den Namen Desturchan non Destur = Ceremonie und Chan, richtiger Choan = Tisch.

[2] Der Genuss geistiger Getränke, bei den Mohammedanern von jeher gang und gäbe, hatte während der Herrschaft der Mongolen den Gipfelpunkt der Schädlichkeit erreicht. Schon die hervorragendsten Männer unter den Chahrezmiern waren dem Trunke ergeben, unter den Dschengiziden und Timuriden war das *delirium tremens potatorum* eine ganz gewöhnliche Krankheit; aus Babers Memoiren kann man sich einen Begriff machen, wie sehr dieses Laster hauste, und die Entdeckung des Tabaks war wirklich eine Wohlthat für die Bacchanten Asiens.

man griff zu den Humpen und wer einen solchen auf die Gesundheit Timurs zu leeren hatte, der musste ihn, ohne abzusetzen, bis auf den letzten Tropfen austrinken. So wie im heutigen Asien der Zweck des Trinkens immer die gänzliche Berauschung ist, so war es auch damals der Fall. Nur hatten die Zeitgenossen und Nachkommen Timurs in der Virtuosität des Fressens und Saufens Erstaunliches geleistet. Wer berauscht zu Boden sank oder possirliche Dinge trieb, an dem ergötzte sich alle Welt, die starken Trinker jedoch erhielten, wie die Tapfern auf dem Schlachtfelde, den Ehrentitel Batïr (Held). Da auf den ästhetischen Sinn der Tataren nur das Kolossale den besten Eindruck ausübte, so galt die Tafel nur dann für luxuriös, wenn viele im Ganzen gebratene Pferde servirt wurden und wenn die Weintöpfe je grösser und zahlreicher waren. Diese Gefässe, welche nach Aussage Clavijo's drei Eimer fassten, bildeten eine förmliche Allee vor der Zeltengruppe Timurs; ausserdem waren aber noch an verschiedenen Punkten der Zeltenstadt ähnliche Gefässe unter Schirmen aufgestellt, die entweder Wein oder gezuckerten Rahm enthielten und zu gewisser Stunde dem Volke preisgegeben wurden. Dass bei solchen Gelegenheiten Gaukler, Taschenspieler und Seiltänzer, die zumeist aus Kaschmir und Indien kamen, nicht fehlen durften, ist leicht verständlich; doch dass an derartigen Festlichkeiten auch die Damenwelt, nicht einmal *en demi-masque*, sich betheiligte, ja dass Prinzessinnen öffentliche Gelage gaben, zu denen Männer, ja selbst christliche Gesandte geladen wurden, das mag den Kenner des Islams und Asiens im Allgemeinen mit Recht befremden. Nach den Berichten der Spanier wissen wir von einem Feste, welches die vierzigjährige wohlbeleibte Prinzeszin Chanzade, die Gemahlin Miranschahs,[1] einer grossen Anzahl von Gästen gab und bei welchen die tatarischen Schönen, denen alte Ritter, von jungen Pagen begleitet, als Ganymeden

[1] Sie lebte getrennt von ihrem Gemahle, da sie vorgab, Miranschah hätte während eines Rausches sie ermorden wollen. So erzählt wenigstens Clavijo. Timur jedoch scheint dieser Schwiegertochter besonders wohl zugethan gewesen zu sein, denn sie führte einen prächtigen Hof in Samarkand.

dienten, beim Weine recht wacker zusprachen. Ein anderesmal veranstaltete die Chanïm par excellence, d. h. die erste Frau Timurs, ein grossartiges Fest in einer prachtvollen Zeltengruppe, deren äussere Umzäunung aus einer Tuchwand bestand, die mit Arabesken und Sprüchen, in Gold gestickt, geziert war. Die Etiquette des Credenzens war bei den Frauen weit umständlicher. Einer hielt die goldene Kanne, ein anderer den goldenen Becher und Untertasse. Nur nach dreimaliger Kniebeugung durfte man ihnen nahe kommen, der Mundschenk musste seine Hand mit einer Serviette umwickeln, damit er mit den Fürstentöchtern auch nicht in die geringste körperliche Berührung komme, welche scrupulöse Keuschheitsregel es aber nicht verhinderte, dass das schöne Geschlecht am Hofe Timurs, wie die delicaten Damen Persiens es noch heute zu thun pflegen,[1] in ganz benebeltem Zustande sich zurückzogen.

Was liesse sich nicht noch alles von den Ringkämpfen der Athleten, von den Spielen mit den grün und roth gefärbten Elephanten, von den verschiedenartigen Wettrennen und Belustigungen erzählen, welche das Programm der Festlichkeiten auf der Ebene von Kanigul bildeten! Timur hatte immense Schätze und Reichthümer von allen Theilen Asiens zusammengeschleppt und dass er mit ihnen nicht kargte, dafür bürgt erstens seine luxuriöse Hofhaltung, zweitens die Errichtung der kolossalen Prachtbauten, mit denen er sowol seine Residenz als auch seine Vaterstadt zu schmücken suchte.

Jede glänzende Waffenthat, jedes erfreuliche Ereigniss suchte Timur durch irgend ein architektonisches Monument zu verewigen. Zu diesem Behufe mussten Hunderte der geschicktesten Steinhauer Indiens und die berühmten Baumeister aus Schiraz, Isfahan und Damaskus über den Oxus ziehen, um dort jene Kunstbauten aufzuführen, welche den sprechenden Beweis liefern, dass das islamitische Asien selbst, nachdem es 200 Jahre

[1] Graf Gobineau, der ehemalige französche Gesandte am Hofe zu Teheran, hat sich die Ungunst des jetzigen Perserkönigs zugezogen, da er so ungalant war, in seinem Buche über die Religionen Mittelasiens die persischen Hofdamen im Abendlande in schlechten Ruf zu bringen.

lang zum Tummelplatz tatarischer Horden diente, noch immer Künstler hatte, deren Werke unsere Bewunderung verdienen, und dass der Busen eines als rauhen Barbaren geschilderten Eroberers fürs Edle und Schöne so viel Sinn verbarg. Wol liess Timur auch an andern Orten seines Reiches Bauten aufführen, so eine Moschee in Tebris, einen Palast in Schiraz, eine Hochschule in Bagdad und ein Mausoleum über das Grab des berühmten Asceten Scheïch Ahmed Jesewi in Hazreti-Turkestan, doch die schönsten Denkmäler seiner Liberalität liess er in Kesch und in Samarkand zurück. In ersterem, welches als der Ursitz seiner Familie auch zur letzten Ruhestätte bestimmt war, liess er über das Grab seines Vaters ein prächtiges Mausoleum, über das seines erstgeborenen Sohnes Dschihangir eine Moschee erheben, in deren geräumigem Vorhofe wohlversorgte Molla's wohnten und zum Seelenheil der Dahingeschiedenen Tag und Nacht den Koran zu lesen hatten. Kesch, dem Timur im Anfange seiner siegreichen Laufbahn besonders zugethan war und das zum geistigen Mittelpunkte der centralasiatischen Welt gemacht wurde, erhielt schon früh den Titel „Kubbet ul ilm w' el edeb“ (Kuppel der Wissenschaft und der Moral!). Die Professoren der berühmten Hochschulen Chahrezms, die Gelehrten Bochara's und Fergana's mussten in seinen Mauern Aufenthalt nehmen, und dass Timur die Absicht hegte, daselbst seine Residenz aufzuschlagen, ist durch die Erbauung des schönen Palastes Ak Sarai zur Genüge bewiesen. Dieser Palast, dessen Aufführung mehr als zwölf Jahre in Anspruch nahm, war ausschliesslich das Werk persischer Baumeister, die dem nationalen, vielleicht richtiger bemerkt, dem westislamitischen Style dermassen treu blieben, dass sie in der Höhe der Hauptfront das Wappen der Sonne und des Löwen anbrachten und die Wohnung des turanischen Eroberers mit dem Embleme iranischer Fürsten zierten.[1] Der imposant

[1] Timurs Wappen bestand aus drei Ringen, welche derartig gezeichnet waren ∞ mit der Devise Rusti Rasti = Stärke ist nur in Gerechtigkeit. Der symbolischen Bedeutung nach sollen die Zeichen auf seine Machtstellung in drei Zonen, nämlich im Süden, im Norden und im Westen hingedeutet

luxuriöse Theil dieses Palastes, sowie aller übrigen Gebäude der Zeit war das Portal (persisch pisch tak = Vordach genannt), welches hoch über das Gesammtgebäude hervorragte, seiner Tiefe nach einer halben Kuppel glich, in der Hälfte mit phantastischen Nischen versehen und durchgängig mit aus glasirten Ziegeln zusammengestellten Blumen und Arabesken bedeckt war. Diese glasirten Ziegel wurden in Kaschan verfertigt, daher sie auch den Namen Kaschi führten und noch heute führen,[1] mit ihnen wurden auch inwendig die Wände verziert und die derartig mit blau- und goldfarbigen Arabesken geschmückten hohen Gemächer, deren Boden mit dem künstlichsten Mosaik ausgelegt war, muss wirklich überraschend schön gewesen sein. Im Palaste waren ganze Reihen von solchen Gemächern; das Gynäceum strotzte von Pracht und Luxus und vor der geräumigen Festhalle erstreckte sich ein grosser, reich beschatteter Garten, zwischen dessen einzelnen Blumenbeeten liebliche Bächlein murmelnd dahin rauschten.

Mit der Zeit jedoch hatte Samarkand durch seine reizende Lage Kesch den Vorrang abgestritten, sie wurde die eigentliche Hauptstadt Timurs und wuchs an Umfang, Pracht und Wichtigkeit bald zu einer bedeutenden Stadt heran. Sie war nach Aussage der spanischen Gesandten nur etwas grösser als Sevilla, doch darf hierunter nur die Citadelle (Ark) und Festung (Kal'a), d. h. der intravillane Theil verstanden werden,[2] die

haben; doch scheinen sie der altiranischen Heraldik abzustammen, da auch auf den Denkmälern der Sasaniden die Ringe als Symbole der Macht und Einigkeit figuriren.

1 Kaschan ist in der That noch heute derjenige Ort, wo die besten Thonarbeiten in Persien angefertigt werden, doch die Industrie der glasirten Ziegel hat bedeutend abgenommen, da der arme Orient heute an Prachtbauten nicht mehr denken kann.

2 Selbst von diesem Standpunkte aus beurtheilt, scheint mir die Schätzung Clavijo's zu gering zu sein. Gesetzt, dass ich unter dem Ark den bewohnten Theil des heutigen Samarkands und nicht das Schloss verstehe, so muss das alte Samarkand, wie aus dem noch bestehenden Festungsrayon sich schliessen lässt, gewiss grösser als Sevilla gewesen sein. Ich hatte, so weit ich mich erinnern kann, eine gute Strecke zu fahren, bis ich von dem Derwazei Bochara (Bocharaer Thor) durch den verödeten, heute als Friedhof und Gärten dienenden Theil der äusseren Stadt in das Innere gelangte.

eigentliche Pracht und Schönheit Samar[redacted]nds war im extravillanen Theile, namentlich in den auf anderthalb und zwei Meilen weit sich erstreckenden Gärten, in denen so viele Lusthäuser und kaiserlichen Paläste prangten. Oestlich erhob sich der Sommerpalast Bagi Dilkuscha (der Garten, der das Gemüth erheitert), ein Belustigungsort, den eine lange, schöne Allee mit der Stadt, namentlich mit dem Tarkiss-Thor (Derwaze-i-Firaze) verband und dessen [redacted]hes, mit blau- und goldfarbigen Ziegeln geschmück[redacted]al schon aus der Ferne glänzte. Im ersten Vorhofe wimmelte alles von den reich bewaffneten kaiserlichen Garden, im zweiten war der Besucher von sechs Elephanten, die mit bunt beflaggten Howdahs in Reihe und Glied aufgestellt waren, überrascht und nur im innersten Hofe des Gebäudes pflegte Timur, auf seidengestickten Teppich sitzend, Audienz zu ertheilen. Das Innere dieser Höfe bestand, so wie heute noch in Persien, zumeist aus einem mit Ulmen oder Pappeln beschatteten Bassin, in dem der Strahl eines Springbrunnens mit kleinen rothen und Goldäpfeln sein Ballspiel trieb. Im Süden war der Palast Bagi Bihischt (des Paradiesgartens), sowol durch seine architektonische Schönheit als durch seine reizenden Gartenanlagen berühmt. Er soll nach Aussage Scheref-ed-dins ganz aus klarem, weissem Tebriser Marmor auf einem künstlichen Hügel erbaut orden sein, mit einem tiefen Graben umgeben und stand mit m Parke, auf dessen einer Seite ein Thiergarten sich befand, rch mehrere Brücken in Verbindung. Timur hatte diesen ist einer seiner Enkelin, nämlich der Tochter Miranschahs, henkt und weil er diese besonders liebte, so pflegte er d bst seine Musestunden zu verbringen, und der Platz war au ls seine Eremitage (Chalwet) angesehen. In diesem Theile der adt befand sich auch der Bagi Tschinaran (der Pap arten), so genannt von den grossen und üppigen Pappelbäum von denen seine herrlichen Alleen so berühmt waren. Auch er erhob sich auf einem künstlichen Hügel in der Mitte Gartens das in der Form eines Kreuzes erbaute Lustschloss ziert mit den Kunstprodukten des syrischen Meissels,

während das Innere mit Freskogemälden bedeckt und mit Luxusmöbeln, als massiven silbernen Tischen, Betten und sonstigen, fast abenteuerlich klingenden Kleinodien gefüllt war. Noch werden erwähnt der Bagi Schumal (der Nordgarten) und der Bagi No (der neue Garten), ein Palast, dessen quadratförmige Façaden je 1500 Ellen lang waren, dessen Sculpturen in Marmor Wunder erregten und dessen Fussboden ein aus Ebenholz und Elfenb[illegible]h zusammengesetztes Mosaik war.

Nach den he[illegible] noch spärlichen Ueberresten aus der Glanzperiode Samarkands zu urtheilen, sind die zu uns gelangten Berichte früherer Prachtbauten gar nicht übertrieben. Die durch Sultan Chudabendeh um ein Jahrhundert früher erbaute Moschee zu Sultanie war nicht halb so schön wie Timurs Mesdschidi Schah, die über die Ruinen des heutigen Samarkand hervorragt und an deren Portal, wie uns Baber erzählt, ein Koranspruch mit solch grossen Buchstaben sich befand, dass derselbe von ein ja zwei Meilen (Kerwe) aus zu lesen war. So stehen auch die späteren Bauten ähnlichen Styles, wie die grosse Moschee in Isfahan auf dem Platze Meïdani Schah, die Mausoleen in Kum und in Mesch'hed, den Werken, die Timurs Liberalität hervorrief, weit nach. Unter seinen Nachkommen, namentlich unter Schahruch und Mirza Huseïn Baikara, war die Baulust in Centralasien noch einigermassen bele[illegible] wie dies aus den Ruinen auf dem Mosallah in Herat und in der schmucken Moschee der Prinzessin Gowher Schah in Mesch'hed ersichtlich ist; doch ihren Gipfelpunkt hat sie nur unter Timur, unter den sogenannten „wilden Barbaren" erlebt. Aehnliches liesse sich von den industriellen Verhältnissen sagen. Auf Timurs Machtspruch mussten die geschicktesten Seidenweber aus Damaskus, die berühmten Baumwollstoff-Fabrikanten aus Aleppo, die Tuchfabrikanten aus Engürü, die Goldarbeiter aus der Türkei und Georgien, ja Alles, was kunstverständig war, nach Samarkand übersiedeln. Es waren daselbst alle Nationen und Religionen Asiens vertreten und Clavijo mag Recht haben, wenn er die Gesammtzahl der Einwohner, von denen viele aus Mangel an Wohnungen im

Schatten der Bäume und in Erdhöhlen sich aufhielten, auf 150,000 Seelen schätzt. Dass Samarkand unter solchen Verhältnissen auch bald zum Stapelplatz des asiatischen Handels heranwuchs, ist leicht erklärlich. Es war ein Inlandverkehr von der grössten Ausdehnung und Wichtigkeit, der daselbst blühte. Aus Indien kamen reiche Karawanen mit Gewürzen und Farbestoffen, China sandte Seidenwaaren, Porcellangeschirre. Moschus, Agat und Edelsteine, während aus dem nördlichen Theile des gigantischen Reiches grosse Ladungen mit den kostbarsten Pelzwerken durch die Wüste zugeführt wurden. Im Bazar von Samarkand wurden nun die Erzeugnisse der verschiedensten Zonen in neue Ballen verpackt und nicht nur nach den Hauptstädten des westlichen Asiens, sondern selbst nach Europa in zwei Hauptrichtungen transportirt. Auf der einen ging der Handel über Chahrezm, Astrabad, Nischni Nowgorod und Moskau in die Hände der Hansa über, auf der andern über Herat, Kuzwim, Tebris und Trapezunt durch die Kauffahrteifahrer der Genuesen, Venezianer und Pisaner nach Europa. So weit der Schatten der Timur'schen Herrschaft sich erstreckte, war der Verkehr, trotz der wildbewegten kriegerischen Zeit, ein belebter und vollkommen sicherer, wozu die oft erwähnte spanische Gesandtschaft eben den besten Beleg liefert, da diese nach der grossen Schlacht von Engürü, zur Zeit, als in Westasien die Anarchie ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, fast ohne jegliche Escorte, mit mehreren Lastthieren, voll der Kostbarkeiten des Abendlandes, von Trapezunt aus, bisweilen auch durch feindliches Gebiet, nach Samarkand unbehelligt reisen konnte.

Was den geistigen Aufschwung anbelangt, den Centralasien durch das Auftreten Timurs genommen, davon wollen wir im nächstfolgenden Abschnitte eingehender sprechen, da dieses zu den Verdiensten seiner Kinder und Enkel, d. h. der Timuriden gehört. Ihm selbst gebührt das Lob, dem wissenschaftlichen Streben eine national türkische Richtung gegeben zu haben und hierdurch das Türkenthum dermassen in den Vordergrund zu drängen, wie es vor ihm noch nie gewesen war. Mit Timur beginnt das eigentlich türkische Zeitalter

Mittelasiens, denn die Chahrezmer Fürsten sowol als die Seldschukiden, obgleich ursprünglich Türken, huldigten der iranisch-westislamitischen Cultur und haben zum Aufblühen des Türkenthums ebensowenig beigetragen, als die türkische Kadscharendynastie des heutigen Persiens. Timur, dessen Persönlichkeit den Sieg der Türken über das mongolisch-chinesische Wesen repräsentirte, war stets bemüht, dem türkischen Elemente auf jegliche Weise die wohlverdiente Superiorität zu verschaffen. Wenn auch sein Hof von fremden Gelehrten und Künstlern wimmelte, so blieb doch die officielle Landessprache immer die türkische, ja selbst die mongolisch-uigurischen Schriftzeichen, die als Ueberbleibsel des christlich-buddhistischen Heidenthums den fanatischen Moslemins von Herzen verhasst waren, wurden beibehalten. Timur selbst schrieb einen fliessenden, markigen türkischen Styl, wie dies die schon oft erwähnten „Tüzükat" am besten beweisen. Dabei war er dem Redeschwulst und den schwindelnden Metaphern der damaligen Schöngeister und amtlichen Schriftsteller nie besonders zugethan, denn der Mann, vor dem mehr als halb Asien zitterte, vor dessen Thron so viele Dynastien sich im Staube beugten, begann seine diplomatischen Urkunden mit dem ganz einfachen Satze: „Men tangri kuli Timur," zu deutsch: „Ich, Gottes Sklave Timur, sage wie folgt."[1] Welch' greller Contrast zu den ellenlangen Titulaturen der späteren Chane oder Bettelfürsten Bochara's! —

Uebrigens war im östlichen Theile des timurischen Reiches, trotz den ewigen Kriegen und Wirren, noch während der Lebenszeit des Eroberers selbst eine nicht zu verkennende geistige Rührigkeit auf dem Gebiete der religiösen sowol als weltlichen Wissenschaften zu bemerken. Die Geschichte erzählt uns von einem Aliden aus der Familie Zin ul Abidins, näm-

[1] Ich will hier gelegentlich einen Fehler verbessern, den ich in meinen „Uigurischen Sprachmonumenten" Seite 17 begangen habe, wo der auf der Wiener Hofbibliothek befindliche, an den Ufern des Dniepers 800 (1397) uigurisch geschriebene Freibrief Emir Timur beigelegt wird. Es war dies nicht Emir Timur, sondern Timur Kutlug aus dem Hause Dshüdschi's, der dieses Actenstück ausstellte, denn auch in der goldenen Horde war uigurisch die amtliche Schrift und Sprache.

lich von dem Mystiker Seïd Ali Hamadani, der bekehrend und predigend die bewohnte Welt dreimal durchzogen haben soll und endlich im Jahre 786 (1384) am diesseitigen Ufer des Oxus in Chatlan verschied, nachdem er mehrere Werke ästhetischen und mythischen Inhaltes veröffentlicht hatte. In Timurs Zeit lebte und im Jahre 791 (1388) starb der grosse Mystiker Chodscha Baha-ed-din und Gründer des Nakischbendi-Ordens. Er ist noch jetzt der hochverehrte Nationalheilige Bochara's und eine dreimalige Wallfahrt zu seinem nur eine Viertelstunde von der Hauptstadt entfernten Grabe ist einer Pilgerfahrt zur fernen Kaaba werth. Unter den weltlichen Gelehrten verdienen erwähnt zu werden: der Dichter Lutfullah Nischaburi, der Hofpoet und Lobredner des Prinzen Miranschah, ein nicht beneidenswerthes Amt, da dieser Prinz, wie bekannt, ein Trunkenbold und toller Wüstling war; doch standen die Perlen seiner Poesie, mit denen er in Folge seiner Stellung ein Schwein zu schmücken hatte, in nicht geringem Ansehen. Er war übrigens auch von Timur hochgeschätzt und starb im Jahre 786 (1384). Scheich Kemal-ed-din Chodschendi, dessen Feder in Composition der Kaside's sich in solchem Masse hervorthat, in welchem sein Namens- und Zeitgenosse aus Isfahan, nämlich Kemal-ed-din Isfahani, durch seine Ghazelen berühmt wurde. Nach Einnahme seiner Vaterstadt durch Tochtamisch Chan musste der Dichter auf Befehl des Siegers in die Hauptstadt an der Wolga übersiedeln, und trotzdem es ihm anfangs daselbst sehr gefiel,[1] folgte er doch nach vier Jahren der Einladung des Ilchaniden, Sultan Huseïn, nach Tebris, wo ihm zu Ehren ein prächtiges Chankah (Kloster) erbaut wurde, in welchem er 793 (1380) verschied. Ein Jahr darauf starb in Samarkand der grosse Gelehrte Ulama Teftzani, der in Irak im Jahre 722 (1322)

[1] Er sagte in einem Verse (nach Tarichi Seid Rakim, S. 29):
Eger serai dilberan serai
Bijar bade, ki farig schewem zi her du serai,
d. h.: Bist du Serai (Palast), so bist du in der That der Schönen Palast; Wein her, damit ich beiden Palästen (dieser und jener Welt) entsage! Ausführlicheres über Kemal Chodschendi siehe Hammers Geschichte der persischen Redekünste, S. 255.

geboren, schon in seinem 16. Lebensjahre einen Commentar über Rihani veröffentlichte. Er hielt sich abwechselnd in Herat, Dscham, Sarachs, Samarkand, Gidschdovan, Turkestan und Chahrezm auf, und war als Theolog, Rechtsgelehrter, Grammatiker und Exegete in gleicher Weise berühmt. Die Zahl seiner Werke und Abhandlungen soll grösser als die seiner Lebensjahre gewesen sein. Der Dichter Ahmed Kermani, der Autor des Timur-Nameh, eine in Versen gefasste Geschichte Timurs, der mit dem mächtigen Eroberer auf solch vertraulichem Fusse stand, dass er sich ihm gegenüber Witze erlaubte, die so mancher halbcivilisirte Monarch des heutigen Asiens mit dem Tode bestrafen würde.[1] Nicht unbedeutend war die Zahl der fremden Gelehrten und Poeten, die Timurs Gunst und Schutz theilhaftig wurden. All diejenigen, die er aus den verschiedenen Theilen Asiens nach Transoxanien brachte, waren für den gezwungenen Aufenthalt reichlich vergütet. Capacitäten, wie Dschezeri, der Verfasser des grössten arabischen Wörterbuches, erhielten glänzende Hofchargen, während die gelehrten Professoren aus Nischabur, Bagdad, Merw und Chahrezm in den Collegien Bochara's, Samarkands und Keschs viel reichere Pfründen erhielten, als sie früher hatten. In Gründung und reicher Dotirung von Collegien war überhaupt in der Timur'schen Glanzperiode ein solcher Luxus entfaltet, dessen Spuren noch den heutigen Besucher Bochara's zur Verwunderung hinreissen. Timur selbst gab das Beispiel, und einzelne Mitglieder seiner Familie als auch Veziere und sonstige Reiche des Landes wetteiferten mit einander in Ausstattung und Dotirung der Collegien, Moscheen, Lese- und Krankenhäuser, so dass der geistige Aufschwung Centralasiens, wenn gleich nicht unmittelbar, doch gewiss zu seinen Verdiensten gerechnet werden kann.

[1] Timur befand sich einst im Bade mit Kermani und andern Schöngeistern der Zeit, und da zufälliger Weise das Gespräch auf den individuellen Werth der Menschen fiel, frug Timur den Dichter: „Wie hoch würdest du mich schätzen, wenn ich zu verkaufen wäre?“ „Fünfundzwanzig Aspern.“ antwortete Kermani. „Das ist ja die Schürze werth, die ich anhabe,“ versetzte Timur. „Nun, ich meine ja auch nur die Schürze,“ erwiederte Kermani, „denn du allein bist nicht einmal einen Pfennig werth.“

